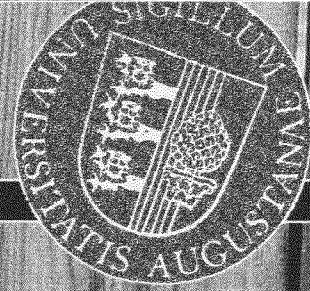


ISSN 0937-6496

1/97



UniPress

Zeitschrift der Universität Augsburg

A hand is shown pointing towards a rectangular sign mounted on a wooden wall. The sign has the word 'ERVOLG' written on it in bold, capital letters. The background is a close-up of vertical wooden planks.

ERVOLG

In diesem Heft:
Kein Beitrag über die Rechtschreibreform.
Aber mehrere Beiträge zur Hochschulreform.
Und zu einer Ausstellung in der WiSo-Fakultät.
U. a. mit der Installation ERVOLG von Wolfgang Schenk.

Liebe Leserinnen und Leser,

mehr Autonomie und Eigenverantwortung für die Universitäten durch Deregulierung, größere Wirtschaftlichkeit und höhere Effizienz durch besseres Management - dies sind vorrangige Ziele einer Hochschulreform, deren Umrisse Staatsminister Zehetmair am 29. Januar 1997 in einer Regierungserklärung gezeichnet hat. Es sind Ziele, die gerade eine Reformuniversität wie die Universität Augsburg mit Nachdruck begrüßt.

Daß die Ankündigung der Reformpläne und die Begründung ihrer Notwendigkeit gleichzeitig aber einhergegangen ist mit einer mehr oder minder offenen Abqualifizierung der bisherigen Leistungen der Universitäten (die sich im übrigen nahtlos einfügt in die weitverbreitete Geringschätzung des gemeinhin als leistungsschwach apostrophierten Öffentlichen Dienstes) - dies erzeugt bei den Mitgliedern der Universität, die in den letzten Jahren unter unerträglichen Überlastbedingungen alles andere als Dienst nach Vorschrift gemacht haben, verständlicherweise Zweifel, ob hier der "richtige Geist" am Werk ist. Modernen Management-Konzepten zufolge entscheidet aber bekanntlich der "richtige Geist", ob am Ende auch der "richtige Weg" beschritten wird und ob die Umsetzung von Reformen gelingt.

Die zweifellos auffälligste Neuerung innerhalb des Reformkonzepts ist die Einführung einer neuen Leitungsebene außerhalb der Universität: In Anlehnung an das US-amerikanische Hochschulsystem, das mit unserem nicht vergleichbar ist, sollen wir einen "Hochschulrat" mit externen Mitgliedern aus Wirtschaft und Wissenschaft bekommen. Da ange-

sichts der Finanzierung unserer Universitäten aus dem staatlichen Haushalt die Regelungskompetenzen des Kultus- und Finanzministeriums letztlich erhalten bleiben müssen, deutet alles darauf hin, daß mit diesem Hochschulrat lediglich eine zusätzliche Hierarchie-Ebene eingezogen wird. Mit der von der Reform gleichzeitig beabsichtigten "Straffung" der Universitätsleitung wird also in keiner Weise deren "Verschlankung" verbunden sein, im Gegenteil.

Anlaß zu Irritationen gibt die Tatsache, daß einige der in die Diskussion gebrachten konkreten Maßnahmen - insbesondere eben die sogenannte Straffung der Leitungsstrukturen sowie die erwähnte Aufpfropfung des Fremdkörpers "Hochschulrat" - nur schwer erkennen lassen, wie sie die genannten Reformziele befördern sollen. Die vorgesehene Beschneidung der demokratischen Kollegialverfassung zugunsten einer gestärkten Universitätsleitung entspricht kaum modernen Management-Vorstellungen, die umgekehrt eher zum Abbau von Hierarchien zugunsten von Selbstorganisation und Teamarbeit tendieren. Aber unabhängig davon sollten wir uns die grundsätzliche Frage stellen, ob wir uns auf dem richtigen Weg befinden, wenn wir uns ein Mehr an Effizienz in erster Linie von einem Weniger an Demokratie erwarten.

Die Hochschulreform soll, wie es heißt, die "Effizienz" der Universitäten erhöhen. Was aber sind die Kriterien, die die Effizienz einer Universität definieren? Welche Aufgaben haben die Universitäten in dieser Gesellschaft und für sie zu erfüllen? Wo liegen die Herausforderungen der Zukunft, für die die Universitäten „fit gemacht“ werden müssen? Diese grundsätzlichen Fragen sind bis-

lang von der Politik nicht klar beantwortet worden.

Wenn man von den vorgeschlagenen Reformmaßnahmen auf die übergeordneten Reformziele zurückschließen möchte, könnten manche meinen, die Antwort auf diese grundsätzlichen Fragen laute, die Universitäten seien dann effizient sind, wenn sie sich am jeweils kurzfristigen Bedarf der Wirtschaft orientieren und möglichst viele arbeitsmarktgerechte Absolventen sowie möglichst unmittelbar verwertbare Forschungsergebnisse liefern. Mit einer solchen Antwort dürfen wir uns - auch im wohlverstandenen Interesse des Standortes Deutschland - nicht zufrieden geben. Denn diese Funktionen sind zwar ein wichtiger Ausschnitt, aber dennoch eben nur ein Ausschnitt aus dem gesamtgesellschaftlichen Aufgabenspektrum unseres Hochschulsystems. Jedes Reformkonzept wird sich also an der Frage messen lassen müssen, ob es die Möglichkeiten der Hochschulen fördert, diesem Aufgabenspektrum in seiner Gesamtheit noch besser als bisher gerecht zu werden.

Ob Strukturreformen allein ausreichen, um dieses Ziel zu erreichen, bleibt offen. Das Grundproblem, daß an unseren Hochschulen doppelt so viele junge Leute studieren, wie Studienplätze vorhanden sind, wird sich durch Reformen, die sich ausschließlich auf das Innenleben der Universitäten konzentrieren, jedenfalls kaum befriedigend lösen lassen.

Mit freundlichen Grüßen



Prof. Dr. Reinhard Blum



SCHAUINSBUCH!



Karolinenstr. 12
86150 Augsburg
Tel. 0821/50224-0



In eigener Verantwortung



Foto: Lapin/MISEREOR

Warum funktioniert die Wasserleitung im Dorf von Mbane, Francine und Michelle auch nach 20 Jahren noch einwandfrei? Nun, die Frauen tragen die Verantwortung für Rohrleitung, für Quellfassung und für gerechte Wasserverteilung - und zwar konsequent. Andere aus dem Dorf haben von der Planung an mitentschieden. Mitgearbeitet haben sie alle.

In eigener Verantwortung: Wer auf eigenen Füßen steht, kann eben selbst zu seinem Ziel laufen.

Und daß die Menschen ganz fest auf eigenen Füßen stehen, das ist vielleicht das wichtigste gemeinsame Ziel aller MISEREOR-Projekte.

MISEREOR
wirksamer helfen

Postbank Köln 656-605

Compon

Bitte immer den Betrag in Euro eingetragen.
MISEREOR ist eine gemeinnützige Organisation der Arbeiterkammer.

Postfach

Postfach

Postfach

MISEREOR
Postfach 14801 - 82016 Aspern

Hochschulreform

(Hochschulreform)	4
Senat gegen falsche und beleidigende Unterstellungen	6
Strukturkommission gegen Hochschulrat	6
Naturwissenschaftler für Erhaltung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit	9
Kritische Anmerkungen von Phil. I	11
Die Ablösung der Hochschul- durch Standortpolitik	14
Zapf, Bublitz und Williams zum US-amerikanischen „Vorbild“	18

Nachrichten

Zwei neue Prorektoren	26
Senatstelegramm	27
Dekan Buchner über 25 Jahre Augsburgener Juristenausbildung	29
Besonders praktisch: Die Augsburgener Jura-Fakultät	31
Das gab's noch nie: Eine umfassende Promotionsstatistik	32
Zwischenbilanz und Perspektiven der EKM-Forschung	36
Augsburger Förderpreis für Studien zu interkulturellen Wirklichkeit	37
Wissens- und Technologietransfer im Kontaktstudium	38
Förderverein für Jura-Bibliothek	39
Zwei neue Ehrensenatoren	40
Drei Preisträger der Augsburgener Universitätsstiftung	41
200 Gäste bei der Eröffnung des Informatik-Instituts	42
Siemens unterstützt Unterrichtsversuche der Mathematik-Didaktiker	44
Hermann Hesse heute	44
Schulsport: Über eine Ausstellung und Einstellungen (von Lehrern)	45

Aus dem Institut für Europäische Kulturgeschichte	48
---------------------------------------------------	----

Forschung

Augsburger Experimente im Space Shuttle	56
Informelle Verhaltensnormen der Polizei in Südamerika	58
Modellversuch Freiwilligen-Zentren	62
Die politische Entwicklung in Belarus	64
Der Transformationsprozeß in der Ukraine	66

Berichte

Eindrücke von einer Osijek-Reise	69
Geisteswissenschaftler beim Sparkassenverband	71
In Mexiko Geschichte erlebt	72
Kammerchor beim Festival in Alba	74
Mit Stipendien des Italienischen Kulturinstituts in Sprachferien	75

Forum

Hans A. Hartmann über die Universität, die Stadt und die Kunst	77
F. Hartmut Paffrath über eine Toischer-Leihgabe	84
Gabriele Gottlieb über den Fall Mumia Abu-Jamal	86
Sebastian Seidel u. a. über ein Thomas Mann-Seminar	88
Martin Merz über das Leben im Carrel	91
Hanspeter Plocher über UniPress	92

Zur Person

Röhrich-Preis für Monika Huber	93
Neu an der Universität	94
Neue Dekane	94
Lehrbefugnis	94
Personalia	95
Impressum	96

Verstand von außen?

Warum es den Betroffenen so schwer fällt, sich über die Hochschulreform zu freuen

Am 29. Januar 1997 hat der Bayerische Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, in einer Regierungserklärung die Eckdaten einer umfassenden Reform der bayerischen Hochschulen vorgestellt. Wenn sie tatsächlich umgesetzt werden sollten, werden diese Eckdaten, so meinen viele, von der deutschen Universität samt ihrem Humboldtschen Bildungsideal und ihrer Verpflichtung auf die Prinzipien der Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre nicht allzu viel übrig lassen.

Trotz dieser Perspektive hielt sich der Schock vom 29. Januar in Grenzen. Zwar waren zuvor nur die bayerischen Rektoren und Präsidenten offiziell - und unter dem Siegel der Verschwiegenheit - in die Reformgeheimnisse der Bayerischen Staatsregierung eingeweiht worden, aber das, was auf die Universitäten zukommen würde, war im Grunde schon seit der Haushaltsrede des Kultusministers vom 29. November 1996 bekannt, spätestens jedoch seit den beiden ausführlichen Zehetmair-Interviews, die am 2. Dezember in der Süddeutschen Zeitung und am 14. Dezember in der Augsburgener Allgemeinen zu lesen waren.

Daß im SZ-Interview die Reformankündigungen des Ministers unter der Schlagzeile "Universitäten holen sich den Verstand von außen" standen, dürfte an den Universitäten nicht gerade die Bereitschaft gefördert haben, diesen Ankündigungen mit einem allzu großen Vertrauensvorschuß zu begegnen. Denn eigentlich ist es doch seltsam, den Universitäten zu unterstellen, sie hätten es

nötig, sich den Verstand von außen zu holen, wo man doch annehmen sollte, daß gerade in den Zentren von Forschung und Lehre eine ganze Menge davon vorrätig sei. Andererseits: Wer, abgesehen von denjenigen in den Universitäten, sollte das eigentlich noch annehmen? Über Jahre hinweg ist hierzulande das Zerrbild von den verrotten deutschen Universitäten aufgebaut und sorgsam kultiviert worden - mit Duldung, wenn nicht gar mit tatkräftiger Unterstützung einer Bildungspolitik, die seit Jahren ohne erkennbaren Erfolg nach einem Konzept sucht, um auch nur annähernd das Problem in den Griff zu bekommen, daß es nur halb so viele Studienplätze im Lande gibt wie Studierende. Da lag und liegt es doch nahe, die Wurzel des Übels, von der man nicht weiß, wie man sie angehen soll, auf jeden Fall einmal in den Universitäten selbst zu suchen, um sie dort selbstverständlich auch zu finden: in Form von beamtet-faulen Di-Mi-Do-Professoren, die, wenn Sie denn tatsächlich mal was für ihr Geld tun sollten, nicht minder faulen und großteils auch noch dummen Langzeitstudenten ökonomisch kaum verwertbaren, also völlig sinnlosen Bildungsschrott im Rahmen von Studiengängen vermitteln, die allesamt "entrümpelt" gehören.

Und weil dies - finanziell und politisch - allemal am billigsten kommt, sind sich alle - quer durch die verschiedenfarbigen Landesregierungen - im Prinzip darin einig, daß die Universitäten ihre Probleme gefälligst selbst lösen sollen und daß es eigentlich doch nur darum geht, die innere Struktur der Universitäten, soweit dies kostenneutral möglich ist, dementsprechend umzugestalten, was in erster Linie heißt: Man muß auf jeden Fall einmal ein bißchen Wettbe-

werbs- und Konkurrenzfeuer unter die dicken Hintern dieser trägen Forschungs- und Lehr-Beamten sowie ihrer Langzeitstudenten und jener anderen Faulenzer zu machen, die als wissenschaftliche oder sonstige Mitarbeiter an den Hochschulen öffentlich und damit natürlich ineffizient herumdiensteln.

Die "Stärkung der Effizienz und Wirtschaftlichkeit der Hochschulen" durch die "Verbesserung des Hochschulmanagements", die man sich in erster Linie von einer "Stärkung der Leitungsstruktur" und der Einführung eines sogenannten "Hochschulrats" erwartet - das ist es dann auch, was ganz oben im bayerischen Reformkatalog rangiert und bei den Betroffenen - bei denen in Augsburg zumindest - ein erhebliches Unbehagen verursacht, ein Unbehagen, das auch die Freude an allen anderen angekündigten Reformelementen trübt, auf die man - wie z. B. auf die an zweiter Stelle genannte "Erweiterung der Eigenverantwortung und Autonomie der Hochschulen durch Deregulierung insbesondere im Haushalts- und Personalbereich" - teils schon lange sehnlichst gewartet hat.

Daß unter dem Schlagwort "Verbesserung der Hochschulmanagements" allem anderen ausgerechnet die Abschaffung der inneruniversitären Demokratie, wie sie v. a. in der Entmachtung des Senats zum Ausdruck kommt, als gewissermaßen notwendige Voraussetzung für eine bessere Zukunft vorangestellt wird, dies macht es für die Betroffenen - angefangen bei den Professoren, über die Mitarbeiter und bis hin zu den Studierenden - natürlich nicht leicht, sich den einzelnen Reformzielen und -maßnahmen mit Offenheit und Sympathie zu nähern. Denn letztlich

bezieht sich unter diesem Vorzeichen die ganze Reform ja bereits auf die hierarchisch strukturierte Feldwebel-Universität von morgen, in der ein Leitungsgremium sagt, wo's lang geht, und alle anderen auf Kommando forschen, lehren oder lernen.

Nicht besser aus der Sicht der künftig Kommandierten wird die Sache dadurch, daß am Kommando wesentlich ein externer „Hochschulrat“ beteiligt sein soll, von dem die Hochschulleitung künftig "unterstützt" wird. Dieser Hochschulrat soll an den Entscheidungen über zentrale Fragen des Haushalts und der Entwicklungsplanung „mitwirken“, und seine "Empfehlungen und Bewertungen" werden „zu würdigen“ sein werden: Angesichts a) seiner über Beratungsfunktionen weit hinausreichenden Kompetenzen, b) der Rekrutierung des vermutlich größeren Teils seiner fünf externen Mitglieder aus der Wirtschaft und c) seiner Kombination mit Reformzielen, die in Forschung und Lehre auf eine noch stärkere Dienstleistungsfunktion der Universitäten gegenüber der Wirtschaft abheben, provoziert dieser "Hochschulrat" bei vielen die Frage, wie lange in die Zukunft hinein das Bekenntnis wohl tragen kann, das Staatsminister Zehetmair seiner Regierungserklärung am 29. Januar vorangestellt hat: "Hochschulen sind keine bloßen Wissensfabriken. Sie sind Sachwalter von Wissenschaft und Kultur und haben die über die Tagesbedürfnisse hinausreichende Aufgabe der Bewahrung, Erschließung und Vermittlung von Bildung für eine werthafte Orientierung künftiger Generationen."

Es waren in erster Linie die mit der sogenannten "Stärkung der Leitungsstruktur" und der Einführung des "Hochschulrats" verbundenen Grundsatzfragen, die die Diskussionen über die Hochschulreform an der Universität Augsburg bislang dominierten; sie beschäftigten die Versammlung, den Senat und einige Kommissionen in den regulären Sitzungen des zurückliegenden Wintersemesters, wurden darüber hinaus aber auch in einer öffentlichen Senatssondersitzung am 20. Januar und in

einer Podiumsveranstaltung mit schwäbischen Abgeordneten aller im bayerischen Landtag vertretenen Parteien am 13. Februar behandelt.

Über die Senatsresolution vom 20. Dezember 1996 hinaus sind im folgenden einige Stellungnahmen aus der Universität dokumentiert, weitere werden erwartet, wenn der Gesetzesentwurf, der derzeit in München erarbeitet wird, vorliegt. Damit ist am Beginn des kommenden Sommersemesters zu rechnen. Im Mai und Juni 1997 sollen die Hochschulen und die betroffenen Verbände

angehört werden, für den Juli bereits ist die Verabschiedung des Entwurfes im Kabinett vorgesehen, im September folgt dann die Anhörung des Bayerischen Senats und die Einbringung in den Landtag, von Oktober 1997 bis März 1998 soll schließlich die Beratung im Landtag mit Anhörung und Verabschiedung dauern. Und wenn, wie die einen hoffen und die anderen befürchten, nichts dazwischenkommt, wird ausgerechnet am 1. April des nächsten Jahres diese Hochschulreform als Gesetz in Kraft treten. Ohne Scherz!

UniPress

SCHLOSSER'SCHE
BUCHHANDLUNG
Ein Stück Augsburg
(seit 1719)

Schlosser'sche Buchhandlung · Annastraße 20 · Augsburg
 Telefon 08 21.31 45 48 · Telefax 08 21.51 52 43
 Fachbuchhandlung für Jura · Eichleitnerstraße 30 · Augsburg
 Telefon 08 21.57 16 28 · Telefax 08 21.58 54 12

Gegen falsche und beleidigende Unterstellungen

Forderung nach vollständiger Information und Einbindung der demokratischen Gremien in die Reformdiskussion

In seiner 2. Sitzung hat der 15. Senat der Universität Augsburg am 18. Dezember 1996 einstimmig und ohne Enthaltungen folgende Resolution verabschiedet:

1) Der Senat der Universität Augsburg begrüßt alle Bestrebungen, die Qualität der bayerischen Universitäten kontinuierlich zu verbessern. Mängel, die vorhanden sind, haben ihre universitätsinternen und universitätsexternen Ursachen. Der Senat der Universität Augsburg weist erneut auf seine erfolgreichen Reformbestrebungen hin.

2) Der Senat der Universität Augsburg tritt entschieden dem Eindruck entgegen, die Universitäten seien in einem erbärmlichen Zustand selbstverschuldeter Ineffizienz. Unterstellungen, die einen solchen Eindruck erwecken, sind, insbesondere in ihrer Allgemeinheit, falsch. Sie sind außerdem beleidigend für all diejenigen Universitätsangehörigen, die sich seit Jahren, trotz enormer Überlast bei den Studierendenzahlen, unter teilweise sehr schlechten Bedingungen und unter großem persönlichem Einsatz um Ausbildung und wissenschaftliche Forschung erfolgreich bemühen.

3) Der Senat der Universität Augsburg stellt fest, daß die demokratischen Gremien der Universitäten bislang nicht in die aktuelle Reformdiskussion eingebunden wurden. Der Senat der Universität Augsburg erklärt seine Bereitschaft zur konstruktiven Mitarbeit.

4) Der Senat der Universität Augsburg fordert unverzügliche und vollständige Information über die Vorstellungen der Bayerischen Staatsregierung zur Reform des Bayerischen Hochschulrechtes und damit zur Reform der bayerischen

Universitäten. Spekulationen, Gerüchte und Interviews in der Presse sind kein Ersatz für eine solche, allein sachgerechte Information.

5) Der Senat der Universität Augsburg wird seine eigenen Bestrebungen zur Reform auf der Grundlage sachgemäßer Information fortsetzen und intensivieren.

Nicht zur Behebung von Defiziten geeignet

Strukturkommission gegen Hochschulrat und Ausrichtung an den Interessen der Wirtschaft

Die Kommission für Struktur und Entwicklung des Senats der Universität Augsburg hat diesen mit einer am 22. Januar 1997 verabschiedeten Beschlußvorlage dazu aufgefordert, „sich explizit gegen die Einführung eines Boards und gegen die Entmachtung der Kollegialorgane auszusprechen“.

In dieser Beschlußvorlage äußert die Kommission ihre „Überzeugung, daß die [...] Überlegungen des Kultusministeriums zur Reform der Universitätsstruktur – insbesondere die Einführung eines Boards aus Wissenschaft und Wirtschaft – nicht zur Behebung vorhandener Defizite an den Universitäten geeignet sind. Die Verlagerung umfassender Entscheidungskompetenzen aus den Hochschulen heraus zerstört deren Autonomie und sorgt für eine einseitige Ausrichtung der Lehr- und Forschungsprogramme an den Inter-

essen der Wirtschaft. Aufgabe der Hochschulen ist es jedoch, als Kommunikationsraum der ganzen Gesellschaft zu fungieren und Lösungsansätze für die drängenden sozialen, kulturellen und ökologischen Probleme zu suchen.“

Weiter wird betont, daß „auch unter dem Gesichtspunkt der Effizienz [...] die Errichtung einer zusätzlichen Leitungsebene dysfunktional [sei], da sie zu weiterer Bürokratisierung und Hierarchisierung führt. Gerade in der Wirtschaft werden hierarchische Strukturen zunehmend durch Modelle dezentraler Problemlösung ersetzt, die alle Betroffenen einbeziehen. Um an den Hochschulen vorhandene Potentiale zur Selbstreform zu aktivieren, ist die weitere Stärkung und Demokratisierung der Kollegialorgane nötig. Eine wirkliche Reform der Hochschulen kann nicht von außen oktroyiert werden, sie kann sich nur im Konsens aller Beteiligten vollziehen.“ *UniPress*

Erhaltung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit eines unserer höchsten Ziele

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät warnt vor Orientierung an kurzfristiger Ertragsmaximierung

Unter dem Datum des 17. Februar 1997 hat der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Ulrich Eckern, für seine Fakultät nachfolgende Stellungnahme zur Regierungserklärung des Bayerischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst vom 29. Januar 1997 vorgelegt:

«Da sich nun, nach mehrmonatiger tröpfchenweiser Informationsverbreitung, die Vorstellungen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst durch die Regierungserklärung von Staatsminister Zehetmair vom 29. Januar 1997 konkretisiert haben, kann es nicht mehr die Aufgabe sein, über die bisherige, verfehlte Informationspolitik des Ministeriums zu lamentieren.

Vielmehr sind zu diesem Zeitpunkt die schriftlich vorliegenden Vorstellungen des Ministeriums zu diskutieren und zu bewerten bzw. alternative Vorstellungen aufzuzeigen. Die folgenden Überlegungen basieren somit ausschließlich auf den in der genannten Regierungserklärung dargelegten Plänen.

Zunächst ist festzuhalten, daß die Hochschulen in Bayern in der Tat „in einer über Jahre anhaltenden Situation zum Teil drückender Überlast unstrittig erfolgreiche Leistungen bis Spitzenergebnisse erbracht“ haben, die „... international hohe Anerkennung finden“. Weiter-

hin sind „Hochschulen ... keine bloßen Wissensfabriken“, sondern „Sachverwalter von Wissenschaft und Kultur“. Unstrittig ist auch, daß „von den Hochschulen rasches, effizientes und professionelles Handeln erwartet“ werden kann, und „daß dazu strukturelle und inhaltliche Reformen notwendig sind“. Auch sollte sicher die sich „rasch fortschreitende Internationalisierung vieler Lebensbereiche“ und „die dynamische Entwicklung der Kommunikationstechnologien“ in Betracht gezogen werden.

Leider wird aber mit derartigen Erklärungen der Eindruck erweckt, daß die Hochschulen nicht in der Lage seien,

solche notwendigen Reformen in Eigenverantwortung durchzuführen. Dies ist falsch, insbesondere in der unterstellten Allgemeinheit! Bei derartigen pauschalen Wertungen werden die vielfältigen Bemühungen verschiedener Fachbereiche einfach ignoriert, die in den vergangenen Jahren, unter großem Zeitaufwand, Modelle zur „Reform“ und „Effizienzsteigerung“ entwickelt haben. Die Reform und Umgestaltung des Lehr- und Forschungsbetriebes im Hinblick auf die Bedürfnisse und Vorgaben der heutigen, modernen Gesellschaft ist ein kontinuierliches Anliegen der großen Mehrheit der an der Universität tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Bestleistungen ... mit optimaler Betreuung

Sondertarife – der beste Einstieg
in die Vorteile der privaten Krankenversicherung.

Der Spezialversicherer für Studenten und junge Leute.
Während und nach der Ausbildung!



Versicherungsdienste
Willi Jahn & Partner GmbH
Spezialaußendienst
Bayerische Beamtenkrankenkasse AG

Frühlingstraße 5 • 86556 Kūhbach
Telefon (0 82 57) 80 11 • Fax 88 34

VER SICHER UNGS
KAMMER
BAYERN

Finanzgruppe

Zur Zeit ist die Erklärung des Staatsministers hinreichend ungenau, so daß in vielen Punkten zugestimmt werden kann. So ist es erfreulich, daß grundsätzlich verschiedene Kompetenzen vom Ministerium auf die Hochschulen übertragen werden sollen, und daß bei verschiedenen Entscheidungen das Finanzministerium bereit ist, auf sein Veto-Recht zu verzichten. Auch ist im Prinzip nichts dagegen einzuwenden, daß der Rektor/das Rektorat/die Dekane eine erweiterte Entscheidungsbefugnis erhalten.

Zu fragen bleibt allerdings, ob die demokratische Kontrolle durch Senat oder Fachbereichsrat grundsätzlich abgeschafft werden sollte: Bei dieser Frage ist unsere Antwort ein klares Nein.

Wie in jeder demokratischen Organisation ist das Engagement und die Verant-

wortung jedes Mitglieds für den Erfolg notwendig. Auch wenn der Entscheidungsprozeß langwierig sein kann, so ist insbesondere bei Entscheidungen zur Struktur und Entwicklung eine tragfähige Mehrheit über Fakultäten hinweg von großer Bedeutung. Ein Senat ohne jede Kompetenz wird sich kaum die Mühe machen, bei schwierigen Entscheidungen um eine für alle akzeptable Lösung zu ringen. Natürlich ist in der heutigen Situation klar, daß solche Entscheidungen für einzelne Bereiche auch schmerzhaft sein können.

Bei der geplanten Einrichtung eines Hochschulrates hat die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) schwere Bedenken. Natürlich schätzen wir den Rat von externen Experten, und insbesondere die MNF verfügt bereits über zahlreiche Kontakte und Kooperationen mit Industrieunternehmen.

Auch im Interesse unserer Studienabgänger ist dies seit Jahrzehnten selbstverständlich.

Offensichtlich soll aber die Tätigkeit des Hochschulrates deutlich über eine Beratungsfunktion hinausgehen, und er wird direkt in die Universität hineinregieren. Wir halten dies bei Entscheidungen mit langfristiger Bedeutung für bedenklich, da Vertreter aus der Wirtschaft von Natur her eher eine kurzfristige Ertragsmaximierung anstreben müssen.

Unabhängige, an langfristigen Überlegungen orientierte Forschung, die natürlich auch das Risiko eines Fehlschlages beinhalten können muß, macht neben einer modernen Lehre das Wesen einer Hochschule aus. Die Erhaltung dieser wissenschaftlichen Unabhängigkeit muß eines unserer höchsten Ziele sein.»

Flex Fitness GmbH

PLEX **FITNESS**
AEROBIC + GYMNASTIK

staatlich anerkannte Trainer • modernste Geräte • Kinderbetreuung
365 Tage geöffnet • Solarien-Center • eigene Parkplätze
Heilig-Kreuz-Straße 10, **Telefon 15 60 15**

Kritische Anmerkungen bei Würdigung positiver Ansätze

Die Stellungnahme der Philosophischen Fakultät I zur geplanten Hochschulreform

1. Positive Ansätze bisheriger hochschulpolitischer Vorstellungen zur Hochschulreform

Die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg steht den Notwendigkeiten einer sinnvollen Hochschulreform grundsätzlich aufgeschlossen gegenüber und will sich am Diskussions- und Gestaltungsprozeß für eine zukunftsorientierte Hochschulreform konstruktiv beteiligen.

Ausdrücklich seien jene Aspekte aus der Regierungserklärung von Herrn Staatsminister Zehetmair aufgegriffen, die als Zeichen für eine richtige, zukünftige Entwicklung der Hochschulen gewertet werden:

- Verstärkung der interdisziplinären und überregionalen Zusammenarbeit der Hochschulen;
- Flexibilität im Einsatz von Mitteln (Deckungsfähigkeit, Übertragbarkeit u. a.);
- Erweiterung der Entscheidungskompetenzen (Promotions- und Habilitationsordnungen, Forschungssemester u. a.);
- Ausbau des Tutoreneinsatzes zur Reduzierung überlanger Studienzeiten;
- Stärkere Konzentration auf die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen;
- Förderung der Weiterbildung als Element eines lebensbegleitenden Lern- und Orientierungsprozesses;
- Ausbau von Maßnahmen und Programmen für eine stärkere Internationalität im Bereich von Lehre und Forschung;
- Förderung des Einsatzes von Multimedia bei Lehr- und Lernangeboten;

- Ausbau der Fördermöglichkeiten für den wissenschaftlichen Nachwuchs;
- Profil- und Schwerpunktbildungen an den Hochschulen.

2. Kritische Anmerkungen

Demokratisch legitimierte Hochschulleitung

Die Philosophische Fakultät I unterstützt Bestrebungen, innerhalb der Universitätsreform Entscheidungskompetenzen der Universitäten auszuweiten. Dies darf nicht auf Kosten der demokratisch legitimierten Gremien wie Fachbereichsrat oder Senat gehen. Die Zentrierung der Entscheidungsbefugnisse auf Rektorat und Hochschulrat steht deshalb im Widerspruch zur demokratischen Entscheidungsfindung; aus diesem Grunde wird die Zentrierung von Entscheidungskompetenzen grundsätzlich abgelehnt.

Gesellschaftliche und ökologische Problemorientierung sowie Wissenstransfer

Die Rückkoppelung an gesellschaftliche und ökologische Problemlagen kann durch einen einseitig aus Vertretern der Wirtschaft zusammengesetzten Hochschulrat nicht geleistet werden. Zur Gewährleistung einer Orientierung der Universitäten an zukünftigen Problemlösungen und Innovationen der Forschung und Lehre ist es effektiver und angemessener, Beratungsgremien auf der Ebene der einzelnen Fakultäten anzusiedeln. Im Zusammenwirken mit den Fakultäten muß es möglich sein, Problemstellungen für Forschungsprojekte

aufzugreifen und die Ergebnisse im Sinne eines effektiven Wissenstransfers umsetzbar zu machen. Im Verständnis der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg schließt Wissenstransfer die systematische Verbindung von Forschung und Lehre in verschiedenen Studiengängen ebenso ein wie die Entwicklung und Realisierung von Modellen für Fort- und Weiterbildung.

Autonomie und Verantwortung

Es werden alle Maßnahmen begrüßt, die den Spielraum der Fakultät hinsichtlich autonomer Entscheidungen erhöhen und Entscheidungsprozesse verkürzen. Damit wird gleichzeitig eine hohe Bereitschaft zur Anpassung an neue gesellschaftliche Herausforderungen verbunden. Die Stärkung der Autonomie kann nicht durch Fremdbestimmung von außen (z.B. Hochschulrat) erreicht



**Ihre
UNI-Tauchschule**
bekannt · bewährt · beliebt

Brückenstr. 20 · 86153 Augsburg
Telefon 08 21/15 49 49
Telefax 08 21/3 97 08

werden. Soll weiterhin die Verantwortung der Universität gegenüber der Gesellschaft garantiert bleiben, dann muß vor allem die Verantwortung der Lehrenden für Lehre und Forschung gestärkt werden. Fremdbestimmung und autoritäre Entscheidungsstrukturen gehen auf Kosten von Transparenz und Verantwortung.

Qualität und Evaluation der Lehre

Selbstverständlich sind Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen und wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aufgefordert, die (neuen) Ergebnisse der Lehr- Lern- Forschung in der eigenen Lehre umzusetzen und den Erfolg der eigenen Lehre kritisch zu reflektieren. Angesichts der auch für die nächsten Jahre prognostizierten Überlastsituation werden Bund und Freistaat Bayern aufgerufen, die dringend erforderlichen personellen und materiellen Voraussetzungen zu schaffen, um das bestehende Mißverhältnis zwischen

Lehrenden und Studierenden zu beheben. Im Zusammenhang mit Bemühungen zur Verbesserung der Lehre wird die Einführung eines Studiendekans abgelehnt. Aus der Sicht der Fakultät muß die Gesamtverantwortung – auch für den Bereich der Lehre – beim Dekan bleiben. Für die Beurteilung der Lehre sind neben qualitativen Kriterien auch quantitative Daten den Fakultäten zur Verfügung zu stellen (z.B. Anzahl der Prüfungen, überlange Studienzeiten, Neuimmatrikulationen). In Zukunft wird eine umfassende, verpflichtende Studienberatung für unabdingbar gehalten.

Individualisierung und Profilbildung

Die Fakultät setzt sich mit Nachdruck dafür ein, bayerische Universitäten nicht nach landeseinheitlich gleichen Vorgaben zu organisieren. Profilbildung und Wettbewerb innerhalb und außerhalb der Universitäten setzen voraus, daß spezifische Organisationsmodelle

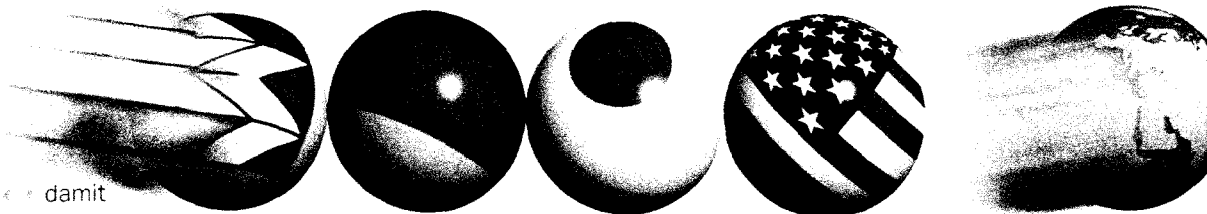
entwickelt und über einen begrenzten Zeitraum getestet und verglichen werden können.

3. Eigene Positionen der Fakultät

Mit aller Entschiedenheit weist die Philosophische Fakultät I der Universität Augsburg die Einschätzungen der Geisteswissenschaften in der Regierungserklärung zurück. Von „gut ausgebauten und ausgestatteten geisteswissenschaftlichen Fächern“ kann bestenfalls in einzelnen Teilbereichen gesprochen werden.

Interdisziplinäre und internationale Forschungs- und Lehraufgaben werden neben der Lehrstuhlebene durch zahlreiche Mitglieder der Fakultät in den fakultären bzw. fakultätsübergreifenden Instituten erbracht. Für die zukünftigen Ausbauziele hat die Fakultät in ihrem Entwicklungsplan eindeutige Prioritäten gesetzt und folgende interdisziplinäre Forschungsschwerpunkte eingerichtet:

Wir setzen Impulse...



damit Ihr Erfolg gesichert ist. Denn mit dem BÖWE SYSTEC Know-how, dem weltweiten Servicenetz und der innovativen Produktpalette bieten wir Ihnen die passende Lösung. Wir verstehen uns als Komplettanbieter für moderne Paper Management Systeme. Damit auch Sie zukünftig wettbewerbsfähig bleiben.

CeBIT '97
Hannover
13.-19. März
Halle 1
Stand 7e2



**BÖWE
SYSTEC**

BÖWE SYSTEC AG
Werner-von-Siemens-Str. 1
D-86159 Augsburg
Tel.: +49(0)821/57 02-02
Fax: +49(0)821/57 02-234

BÖWE SYSTEC - The Paper Management Company

Lebenslaufforschung einschließlich Geschlechterforschung und Gerontologie, Area Studies sowie Lern-, Bildungs- und Wissenschaftsforschung. Zur Förderung dieser Leistungen sind Sondermittel notwendig, weil der finanzielle Beitrag der Fakultät bisher nicht ausreichend ist.

Zum weiteren Ausbau der modernen Medientechnologie (Multimedia, Informations- und Kommunikationsnetze) sind dringend Investitionen im Bereich der sächlichen und personellen Infrastruktur erforderlich.

Für eine Zukunftsorientierung universitärer Forschung und Lehre müssen die Strukturpläne der Universität und die Entwicklungspläne der Fakultäten eine größere Verbindlichkeit erhalten, sie sind Ausdruck längerfristiger Profilbildung und Schwerpunktsetzung der Fakultäten.

Zur Abkürzung von Entscheidungsprozessen sowie zur Optimierung des Theorie- Praxis- Bezuges sind vertikale und horizontale Vernetzungen auf- und auszubauen mit Partnern und Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Universität.

Im Verständnis der Fakultät sind neue Forschungsinitiativen vor allem interdisziplinär auszurichten; sie gehen aus von einer intensiven Kooperation der Lehrstühle, Fächer und Institute.

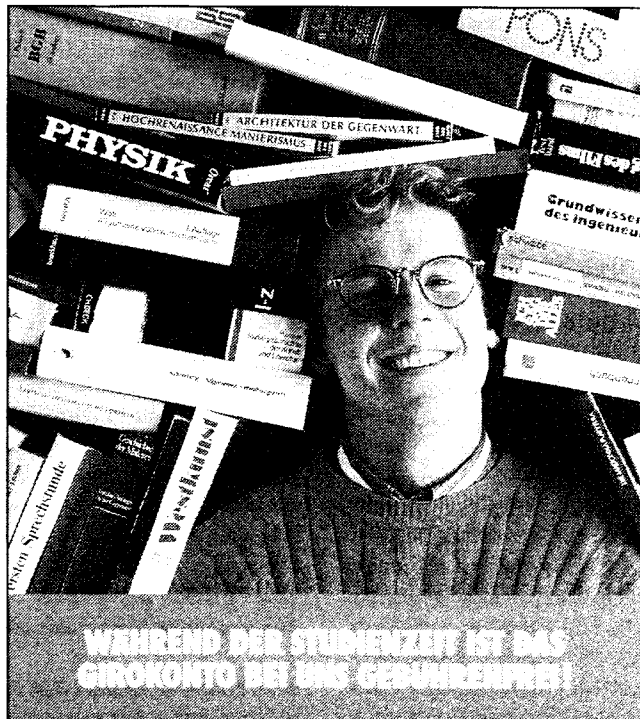
Hinsichtlich einer stärkeren gesellschaftlichen Verankerung geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschungsleistungen sind Maßnahmen zur Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen. Dies wird mit dem Ziel verbunden, die bereits bestehende Kooperation mit gesellschaftlichen Kräften im Nahraum zu vertiefen.

Der Frauenförderplan und das Gleichstellungskonzept unterstützen die tatsächliche Umsetzung gesellschaftlicher Erwartungen und rechtlicher Verpflichtungen und müssen daher strukturell verankert bleiben, um zukünftig größere Verbindlichkeit entfalten zu können.

Die Fächer der Philosophischen Fakultät I leisten ihren eigenen Beitrag für ein Verständnis von Universität als Lebensform und Bildungsstätte. Die Fakultät fühlt sich in besonderer Weise der Region verpflichtet. Die Umsetzung wissenschaftlicher und künstlerischer Ergebnisse in vielfältige Formen kultureller und gesellschaftlicher Bildungsarbeit gehört zu den Traditionen der Fakultät. Aus diesem Selbstverständnis leiten sich für Forschung und Lehre gesellschaftliche, ästhetische und ökologische Aufgaben ab, die auf eine humane und lebenswerte Zukunft abzielen.

Das Fächerspektrum der Fakultät eignet sich weniger, kurzfristig vermarktbare Wissen zur Verfügung zu stellen. Ihre Leistungsfähigkeit liegt eher in der Entwicklung grundsätzlicher Innovationen. Gerade in Zeiten tiefgreifender Umbrüche ist die Gesellschaft auf ein Po-

tential angewiesen, das längerfristige Perspektiven entwickelt. Kultur- und Sportdisziplinen gestalten das Leben reichhaltiger, machen es u. U. erst erträglich. Umorientierungen hin auf eine sozial und ökologisch verträgliche Ausgestaltung des Nahraumes, auf solidarische zwischenmenschliche Beziehungen ohne Ausgrenzung der Leistungsschwächeren, auf ein demokratisches und partizipatorisches gesellschaftliches Klima brauchen dringendst unsere Fächer, um diesbezügliches Wissen möglichst breit in der Gesellschaft zu streuen. Die Fakultät wird insofern dem Kriterium der Effizienz in besonderer und unverzichtbarer Weise gerecht. Der Abbau von strukturellen Hindernissen soll die Praxisrelevanz universitärer Studiengänge erheblich verbessern. Die Einführung von Gebühren für ein Zweitstudium wird für höchst problematisch gehalten.



WÄHREND DER STUDIENZEIT IST DAS GIROKONTO BEI UNS GEBUNDEN!

• Die „Mein Girokonto hält mir den Kopf frei“-Idee: Die Anforderungen eines Studiums sind enorm. Ein Konto bei uns kann hier schon zu einer angenehmen Entlastung führen. Fragen Sie uns einfach direkt. Wir beraten Sie gern.

Kreissparkasse 
Augsburg

„Outsourcing“

Die Ablösung der Hochschulpolitik durch die Standortpolitik schädigt Universitäten und Wirtschaft

Die neue Dimension der Hochschulreform

Die Hochschulreformdebatte hat seit Ende 1996 eine neue Dimension erreicht. Waren bis dahin vielerlei sich teilweise widersprechende Vorschläge im Gespräch, hat sich inzwischen ein breiter Konsens vielfältiger, verflochtener Maßnahmen gebildet. Die zu Beginn der Debatte vorhandenen Unterschiede zwischen Union, Sozialdemokraten, Hochschulrektoren, Wissenschaftsrat, Kultusministern und Hochschulexperten sind fast völlig verwischt.

So gibt es sogar fast einen Konsens gegen Studiengebühren – zumindest bei derzeitigen Studienbedingungen! Finanzpolitisch motiviert kam es aber gleichzeitig beispielsweise in Berlin zu einer großen Koalition in Sachen (Einschreib-)Gebühren. Anything goes.

Die Diskussion um Studiengebühren wurde von den Hochschulen verloren. Trotz der bisherigen Ablehnung allgemeiner Studiengebühren, haben die Studierenden verloren. In zweifacher Hinsicht:

Erstens wurde der Streit ausschließlich auf dem Rücken der Studierenden ausgetragen. Das Ansehen aller Immatrikulierten in der Öffentlichkeit sank durch die Angriffe der Politiker sämtlicher Provenienz. Das „Bummelstudenten“-Image verbunden mit dem Prädikat „Sozialschmarotzer“ blieb hängen. Dies ist der Vorwand, massiv gegen Studienfachwechsler und gegen Studierende jenseits der Regelstudienzeit vorzugehen. In diese Kategorie werden immerhin fast 90 Prozent aller Studierenden zu einem bestimmten Zeitpunkt einmal fallen. Sie werden jetzt schon in Baden-

Württemberg zur Kasse gebeten. In den vielen anderen Bundesländern werden ähnliche Regelungen eingeführt werden.

Zweitens konnte nicht erreicht werden, daß Studiengebühren gleich welcher Art auf eine breite Ablehnung stießen. Sie sind damit nicht besiegt, sondern werden als Option – für die Zeit der neuorganisierten Hochschulen – offengehalten.

Steter Tropfen höhlt den Stein

Erst im letzten Jahr sprang der Funke endgültig von den faulen Studierenden auf die faulen Professoren und die miserablen Universitäten über. Er entfachte einen Großbrand, der durch die Hochschulangehörigen nie gelöscht werden konnte, da sich keine der Gruppen entschließen konnte, der anderen beiseitezuspringen und sie gegen die Angriffe der Politiker zu schützen. Die jetzigen Reformvorstellungen und ihr breiter politischer Konsens, von dem sie getragen werden, sind nur vor diesem Hintergrund zu verstehen. Die Hochschulen wurden „sturmreif geschossen“. Der Belagerungszustand strebt nun seinem erfolgreichen Abschluß entgegen.

Die Position der in den Hochschulen Eingeschlossenen

Man könnte annehmen, daß alle, die gemeinsam auf diesem Dampfer fahren, sich spätestens jetzt zu einer einzigen Gemeinschaft zusammenschließen würden, um sich der Angriffe von außen zu erwehren. Leider haben bislang nur sehr wenige diese Einsicht. Nicht nur, daß die einzelnen Grüppchen weiterhin ihren eigenen Reformeintopf kochen, sondern auch innerhalb der Gruppen kris-

tallisieren sich verschiedene Interessen heraus.

Der gemeinsame Dampfer, der nun vollkommen umgebaut werden soll, hat bis jetzt ein sehr unterschiedliches Ausstattungsniveau für die vier Gruppen parat. Beim geplanten Umbau sollen alle Kabinen verkleinert, unnötiger Luxus soll abgeschafft werden. Dafür soll das Kapitänstreck großzügig modernisiert werden und gleichzeitig „blinden“ Passagieren das Kommando über den Dampfer gegeben werden.

Vordergründig ist es leicht nachvollziehbar, daß diejenigen Passagiere, denen es zur Zeit noch am besten geht, sich natürlich gegen jede Art von Umbau wehren. Die Professoren fordern jetzt von den restlichen Mitgliedern der Hochschulen, daß sie ihnen beistehen sollten, sie wehren sich gegen die bodenlosen Unterstellungen der Politiker. Zu schade, daß ihnen erst jetzt auffällt, was die Diffamierungen durch die Politiker angerichtet haben. Aber selbst die Luxuspassagiere sind sich nicht mehr einig. Denn einige Dampferpassagiere erwarten auf Kosten der anderen höhere Privilegien und Gagen.

Das Verhalten der Kapitäne ist klar: Die Rektoren treten selbstverständlich auf leisen Sohlen für die Stärkung ihrer Macht ein. Gleichzeitig würden sie allerdings gerne den neuen Passagieren (den Wirtschaftsunternehmen) das Kommando über die Hochschule vor enthalten. Ob ihnen das gelingt, steht in den Sternen und wird abhängig von der jeweiligen Person und der jeweiligen Universität sein. Die Rektoren geben die Zukunft ihrer Universitäten dem Zufall preis, wenn sie glauben, sie werden das Ruder schon fest im Griff

behalten und vielleicht sogar den Hochschulrat für ihre Ziele instrumentalisieren können.

Strategische Politik aus dem Nähkästchen

Wie setzt man sich politisch durch, wenn man die Hochschulen entmündigen will?

1. Man gibt vor, genau das Gegenteil zu beabsichtigen: In unserem Fall verspricht man mehr Autonomie, mehr Freiheit.

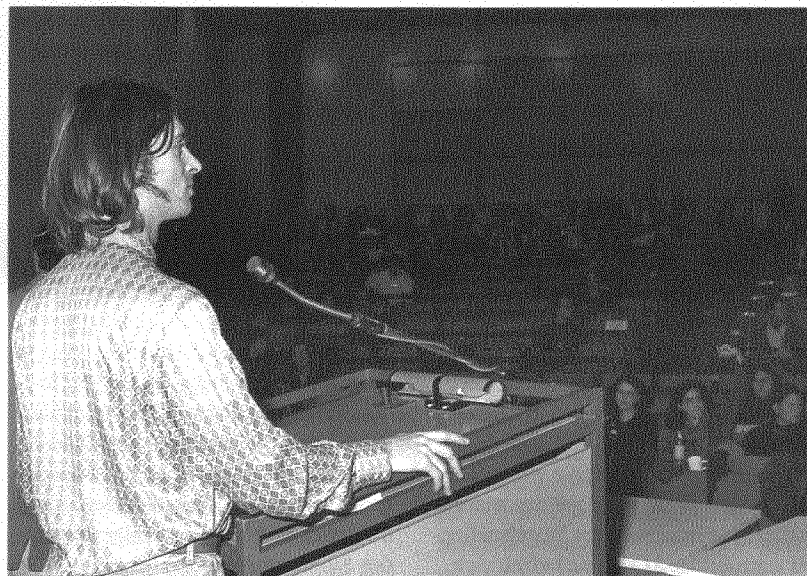
2. Man besetzt weitere positiv wirkende Begriffe, um sich unangreifbar zu machen: Wettbewerb, Leistung, Effizienz, Gerechtigkeit, Zukunft und ähnliches reicht aus, um die Diskussion zu beherrschen, da alle Begriffe zur Zeit als positiv gelten.

3. Man sucht sich im zu verändernden Bereich Verbündete, die einem bei der Durchsetzung seines Vorhabens hilfreich sein könnten. In diesem Fall logischerweise die Rektoren, denen mehr Macht und Freiheit versprochen wird.

4. Man lanciert das Vorhaben im Hintergrund und spricht sich mit seinen Verbündeten ab, um eine einheitliche Linie herzustellen.

5. Man erteilt den Verbündeten einen Maulkorb, damit die Betroffenen nichts erfahren. Während die bayerischen Hochschulrektoren schon über das Vorhaben diskutierten und dem Kultusminister und der Staatspartei Briefchen schrieben, versuchten sie die Informationen gegenüber ihren Hochschulangehörigen zu verniedlichen. Sie empfahlen, erst einmal abzuwarten, bis man genaueres wüßte.

6. Man verschenke gute Gaben, um auch die Betroffenen ruhigzustellen. Den Studierenden verspricht man eine nicht näher spezifizierte „Evaluation“ der Lehre und deutet ihnen eine Abschaffung des „Quorums“ an. Um die Professoren ruhigzustellen, wird in Kürze wohl angedeutet, daß die Bewer-



Thomas Wollenhaupt, Hochschulpolitischer Referent der Augsburger StudentInnenvertretung, bei der studentischen Vollversammlung, die am 20. Januar 1997 einer öffentlichen Senatssitzung mit dem einzigen Tagesordnungspunkt „Hochschulreform“ voranging.

Foto: Hagg

tung durch externe Experten doch nicht so stattfindet.

7. Man lege die Entscheidungsphase in die vorlesungsfreie Zeit, damit weder universitäre Gremien noch Studierende gegen die Novellierung des Bayerischen Hochschulgesetzes etwas unternehmen können.

In unserem 7 Punkte-Katalog für erfolgreiches politisches Handeln wurde nur die Regel 3 nicht konsequent befolgt: Der Hang des Kultusministers, großen Tageszeitungen ausführliche Interviews zu geben, erschwerte die Taktik der Verbündeten erheblich, da die Betroffenen vorzeitig in größerem Umfang von dem Vorhaben erfuhren.

Wahl des Zeitpunktes

Es ist natürlich kein Zufall, daß die Reformbestrebungen in einer Situation der leeren Kassen kommt. Bundes- und Landespolitiker haben begriffen, daß das Wissenschaftssystem und das hohe Ausbildungsniveau der Standortfaktor in Deutschland schlechthin ist. Gleichzeitig finden sie keine Möglichkeit, das jahrzehntelang vernachlässigte Hochschulsystem besser zu finanzieren, ihm

die Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die es tatsächlich benötigen würde.

Nun beginnt also die Suche nach Einsparmöglichkeiten. Auf der Suche nach diesen mußte bald auffallen, daß an den Hochschulen keine Potentiale zum Kürzen mehr vorhanden sind.

Aus der Hochschuldebatte wird folglich ein Ableger der Standortdebatte, die sich an den Stichworten kürzer, schneller, billiger und besser orientiert. In der Zwickmühle zwischen den Forderungen nach höherer Qualität und gleichzeitig geringeren Kosten, kommt man zwangsläufig zu dem Schluß, daß „zu viele ungeeignete Studenten“ (Zehetmair 1992) an unseren Hochschulen sind.

Wie kann man die Studierenden von den Hochschulen fernhalten? 1. Lösungsmöglichkeit: Man verlangt generelle Studiengebühren. Dieses Vorhaben ist in Deutschland vorerst gescheitert – auch wenn mancherorts Pilotprojekte gestartet wurden. 2. Lösungsmöglichkeit: Man übergibt die Finanzen formell der Universität zur Verteilung, um in Wirklichkeit den staatlichen Einfluß auszuweiten.

Die sogenannte Finanzautonomie hilft dem Staat in erster Linie, sich selbst aus dem Mittelpunkt der Kritik fortzusteulen: Noch mehr als bisher kann der Staat behaupten, das Versagen läge innerhalb der einzelnen Universitäten. Die Überlastsituation braucht den Staat nicht mehr zu interessieren.

Zwangsläufiges Ergebnis: Prüfungsverschärfungen

Die Universität wird selbst mit der Überlastsituation fertigwerden müssen – ohne zusätzliches Geld. Sie kann dann wählen: Entweder erhält sie weniger Gelder, weil es ihr nicht gelingt, mehr Studierende innerhalb der Regelstudienzeit auszubilden? Oder sie befreit sich von ihrer Überlast, um mehr Geld zu bekommen?

Verschärft werden wird diese Situation durch künftige Entwicklungen. Das Kultusministerium rechnet mit einem 30%igen Zuwachs bei den Studienanfängern bis zum Jahre 2010. Um diesem Problem Herr zu werden, setzt der Kultusminister auf „Durchforsten der Lehrpläne“ und „Mut zur Lücke“. Vergleichszahlen: In den letzten 15 Jahren ist die Zahl der Studierenden um 107 Prozent und die Zahl der Planstellen nur um knapp 10% gestiegen. Wie soll da noch der prognostizierte neuerliche Zuwachs der Studienanfänger verkraftet werden? Die Staatsregierung gibt darauf keine Antwort. Wenn neben einer Struktur- und Studienreform nicht gleichzeitig auch mehr Geld kommt, gibt es zur Einführung von Barrieren keine Alternative.

Dabei bleibt zu wählen zwischen Numerus Clausus-Regelungen, Studieneingangsprüfungen oder der Verschärfung und Vorverlegung der (Zwischen-)Prüfungen. Der Einstieg in Eingangsprüfungen ist bereits Teil der Hochschulreformpläne des Kultusministeriums. Die Hochschulen werden sich in den ZVS-Fächern bis zu 30 Prozent ihrer Studierenden selbst auswählen dürfen. Der erste Versuchsballon fliegt.

Ohne entsprechendes politisches Handeln führt die Steigerung der Studienan-

fängerzahlen automatisch zur Verschärfung der Prüfungen, zum sogenannten „Rausprüfen“, wie es in vielen Fächern schon seit Jahren erfolgt, z. B. in WiSo.

Der falsche Weg

Der Weg, die Hochschulen über repräsentative Maßnahmen wie durch die Verkürzung der Studiendauer von ihrer Überlast zu befreien, führt in eine Sackgasse. Zumal diejenigen Studierenden, die sich jenseits der „Regelstudienzeit“ befinden, die Infrastruktur der Hochschule kaum belasten, liegen die Ursachen der Überlastproblematik eben nicht bei den gern zitierten Langzeitstudenten, sondern eindeutig bei den wieder steigenden Studienanfängerzahlen.

Es gibt – trotz des dauernden Stellenabbaus – Möglichkeiten, die Überlast zu lindern: Etwa eine konsequente Studienreform, die unter anderem eine stärkere Beteiligung der Studierenden an der Lehre vorsieht. Über bezahlte und als Studienleistung anzurechnende Tutorien (die von einem Professor begleitet werden), könnten die v. a. im Grundstudium bestehenden Betreuungsprobleme gelindert werden.

Einige Erkenntnisse der „Hochschulreformer“ sind allerdings dennoch richtig.

„Organisationsdefizite“

Die Universitäten haben selbstverständlich „Organisationsdefizite“. Sie befinden sich auf der einen Seite am Gängelband des Staates, der ihnen bis ins Detail vorschreibt, welches Geld sie für welchen Posten ausgeben müssen. Auf der anderen Seite ist die universitäre Demokratie im Ständestaat der frühen Neuzeit stehengeblieben. Die Professoren besitzen aufgrund „ihrer Geburt“ die absolute Mehrheit in jedem Gremium und sind einzig und allein daran interessiert, ihre Privilegien zu halten. Das funktioniert nur über ein ausgeprägtes Konsenssystem, in dem kaum ein Professor gegen einen anderen etwas äussert. Daraus resultiert eine sehr beständige, aber auch veränderungsunfähige Organisation.

Das universitäre Konsenssystem ohne demokratische Kontrolle und die bürokratische Unfähigkeit des Bayerischen Kultusministeriums sowie des Finanzministeriums sind die Gründe für die geringe Beweglichkeit der Universitäten.

So waren es denn auch die Studierenden, die stets das bestehende Selbstverwaltungssystem der Hochschulen kritisiert haben. Gremien ohne demokratische Kontrolle sind zwangsläufig ineffizient. Sie deshalb aber einfach abzuschaffen, ist genau der falsche Weg. Die Organisationsdefizite werden durch Ausschluß der Betroffenen eher verstärkt.

Verzahnung von Wirtschaft und Hochschule

Unter Verzahnung von Wirtschaft und Hochschule versteht die Staatsregierung zur Zeit eine Nutzung universitärer Ressourcen für die Unternehmen. Auf der einen Seite handelt es sich bei diesen Ressourcen um hochqualifizierte Arbeitskräfte, auf der anderen um Forschung, die an den Universitäten stattfindet und der Wirtschaft zugute kommt.

Eine von beiden Seiten gleichberechtigt getragene Kooperation zwischen Hochschule, Wirtschaft und Gesellschaft ist notwendig. Auch die Studierenden sind für die Einführung praxisnaher Elemente in ihr Studium, z. B. in Form von Veranstaltungen, die sich mit spezifischen Problemen in einzelnen Betrieben, in Verwaltungen, Kommunen oder anderen Institutionen beschäftigen.

Die jetzt geforderte Verzahnung von Wirtschaft und Hochschule haben die meisten Studierenden längst vollzogen. Sie machen freiwillige Praktika und arbeiten neben ihrem Studium und sie schreiben v. a. zu einem großen Teil sehr praxisrelevante Arbeiten. Die Institutionalisierung von Praktika, wie sie in vielen Fächern bereits besteht, wäre auch für andere Fächer denkbar.

Allerdings darf die Verzahnung nicht einseitig vollzogen werden. Auch die Wirtschaft muß für die Unterstützung, die sie beansprucht, die Hochschulen

unterstützen. Zur Zeit entwickeln sich die Hochschulen zu einer großen Subventionsmaschinerie für die Wirtschaft. Gleichzeitig wundert sich aber niemand, wenn Hans Olaf Henkel allgemeine Studiengebühren fordert, mit denen die Hochschulen finanziert werden sollen.

Die bayerische Politik unternimmt alles, um den Unternehmen das „Outsourcing“ noch einfacher zu machen: Die Unternehmen bestimmen, die Steuerzahler blechen. Das ist keine Hochschulpolitik mehr, sondern nur mehr eine Standortpolitik, und zwar eine „Standortpolitik“, die sich selbst ihre Grundlage entzieht: Wer es den Unternehmen ermöglicht, ihre Forschung auf Kosten des Staates an die Universitäten zu verlagern, schädigt nachhaltig den Innovationssektor. Statt der notwendigen Grundlagenforschung wird an den Hochschulen in Zukunft mehr und mehr die anwendungsorientierte Forschung dominieren - bei gleichzeitigem Abbau der Arbeitsplätze in den Forschungsabteilungen der Unternehmen.

Auf dem Weg in den zukünftigen Neo-Absolutismus

Vom Ständestaat der Frühen Neuzeit aus, der an den Universitäten immer noch existiert, geht's nun in einer rückwärtsgewandten „Evolution“ zurück in den Neo-Absolutismus! Der Rektor wird unser neuer Fürst, der vom König Kultusminister persönlich und zusätzlich auch noch von einem „Rat der Weisen und Alten“ kontrolliert wird.

Die Leitungs- und Weisungsunfähigkeit der Kultusbürokratie ist offensichtlich geworden. Diesen Vorwand benutzt der Kultusminister, seine Stellung zu stärken und sich zum König der bayerischen Wissenschaftslandschaft auszurufen. Durch die Abschaffung der Kollegialorgane an den Hochschulen wird die Universitätsleitung direkt dem Einfluß des Ministeriums und der Wirtschaftsunternehmen ausgesetzt sein. Offensichtlicher kann der Widerspruch in Fehleranalyse und Reformvorhaben nicht sein!

Die Hochschulrektoren begeben sich – geködert durch das magische Wort „Autonomie“ und in der Absicht, ihre Position zu stärken - unter die politische Kontrolle des Kultusministeriums. Sie werden zu Marionetten der Staatsregierung.

Das neue Gremium Hochschulrat ist direkt abhängig von der konkreten Umsetzung der übrigen Hochschulreform. Je weniger Rechte man der bisherigen Selbstverwaltung nimmt, desto mehr wird der Rat zu einem zusätzlichen, überflüssigen Labergremium, das durch seine Mitsprache die Entscheidungsfindung an den Universitäten noch komplizierter, aber auf keinen Fall besser macht. Je mehr Rechte man dem Rat überträgt, desto mehr übergibt man die Universitäten in die Kontrolle großer Wirtschaftsunternehmen und desto mehr wird man realitätsfremde Entscheidungen erwarten dürfen. Der vorgesehene Aufsichtsrat bedeutet in keinem der beiden Fälle eine Modernisierung oder gar einen Einstieg in moderne

Managementstrukturen, von denen so gerne geredet wird. Das Ganze ist ein Rückgriff auf alte autoritäre Konzepte, die sich heute kein zukunftsfähiges Wirtschaftsunternehmen mehr leisten könnte. Dort setzt man auf die Verflachung der Hierarchien, auf die Einbindung aller Mitarbeiter, auf Kooperation und Teamgeist.

Wer sich unbedingt an der freien Wirtschaft und ihren nicht notwendig funktionierenden Aufsichtsräten ein Beispiel nehmen will, sollte sich diese zumindest genau ansehen: Viele Aufsichtsräte von Wirtschaftsunternehmen werden schon zur Hälfte von den Arbeitnehmern besetzt. Analog dazu müßte – wenn man ein solches Gremium unbedingt einführen will – die Studierendenschaft dort das gleiche Mitspracherecht wie die übrigen Hochschulmitglieder haben. Weder das Kultusministerium noch die Universitätsleitung hätten bei der Bestellung der Mitglieder etwas zu melden!

Thomas Wollenhaupt



Ihre Zukunft



Berufsberatung an der Uni!

Studiengestaltung und Arbeitsmarkt, Auslandsstudium, Studienabbruch, Berufseinstieg, Trainee-Programme? Wir sind Ihr kompetenter Ansprechpartner!

Universität Augsburg, Rektoratsgebäude, jeden Donnerstag von 9.00 bis 15.00 Uhr (während der Vorlesungszeit), Raum 3078.

Ihr Hochschulteam

Wertachstraße 28, 86153 Augsburg
Telefon: 08 21/31 51-2 40, -2 41, Telefax: 08 21/31 51-4 95

**INFORMIERT
BERÄT
VERMITTELT**
Informationen auch in T-Online * 69100 #

Bestürzende Ahnungslosigkeit

Bemerkungen zum deutschen und amerikanischen Hochschulsystem

Von Hubert Zapf, Wolfram Bublitz und Werner Williams

Das Bild der deutschen Universität in Öffentlichkeit und Politik hat sich in jüngster Zeit deutlich verschlechtert. Regelmäßig wird in diesem Zusammenhang das amerikanische Hochschulsystem als Vorbild und Modell für eine Modernisierung der „maroden“ deutschen Universität. Typischerweise werden dabei am amerikanischen System die positiven Eigenschaften hervorgehoben, die negativen aber verschwiegen, während man am deutschen System allein die negativen Aspekte betont, die positiven dagegen ignoriert. Kennt man die Verhältnisse in den USA, erscheint die Begeisterung für die dortigen Hochschulen einigermaßen rätselhaft. Viele Aussagen zeugen von einer z. T. bestürzenden Ahnungslosigkeit gegenüber den wirklichen Gegebenheiten beider Hochschulsysteme. An die Stelle fundierter vergleichender Analysen treten häufig Klischees, Zerrbilder und Mythen.

Angesichts der Tatsache, daß solche populistischen Vereinfachungen nicht nur zunehmend die öffentliche Meinung beherrschen, sondern verstärkt Eingang in hochschulpolitische Entscheidungen finden, erscheint es geboten, einige dieser Mythen zurechtzurücken und die tatsächlichen Gegebenheiten in Erinnerung zu rufen, damit sie als Grundlage berechtigter Urteile und sachlicher Entscheidungen dienen können. Die folgenden Bemerkungen erheben keineswegs den Anspruch, einen umfassenden

Systemvergleich zu leisten. Vielmehr gehen wir auf einige wichtige Stichpunkte ein, die ein solcher Vergleich berücksichtigen müßte. Die zusammengestellten Punkte betreffen aufgrund unserer fachlichen Ausrichtung in erster Linie die philologischen und kulturwissenschaftlichen Fächer und können daher nur begrenzt verallgemeinert werden.

Extreme Qualitätsunterschiede der amerikanischen Hochschulen

Die Darstellung amerikanischer Universitäten hierzulande wird üblicherweise auf ihre „Elite“-Hochschulen verkürzt. Diese bieten in ihrer Forschungsproduktivität und in der intensiven, persönlichen und erfolgsorientierten Betreuung der Studierenden auch für unsere Hochschulen in der Tat viele interessante Anregungen. Gleichzeitig ist aber nachdrücklich festzuhalten, daß diese „Elite“-Universitäten nur einen verschwindend kleinen Teil der amerikanischen Hochschullandschaft ausmachen. Die weitaus meisten der etwa 2.500 universities und colleges sind von eher durchschnittlicher Qualität und erreichen nicht das Niveau deutscher Universitäten. Diese haben zwar nicht durchgängig das absolute amerikanische Spitzenniveau, gewährleisten aber quer durch die Bundesrepublik einen hohen, einheitlichen Standard, der einer weitaus breiteren Schicht der Bevölkerung eine qualitativ anspruchsvolle Hochschulausbildung ermöglicht.

Hohe Studiengebühren

Sollen unsere Universitäten auf dem Markt der „globalisierten“ Ausbildung

mit den in den Medien gern herangezogenen „Elite“-Universitäten wie Harvard konkurrieren können, müßten sie vor allem über eine ähnlich günstige materielle und personelle Ausstattung verfügen. Diese ist nicht in Sicht. Im Gegenteil, nach Auskunft des bayerischen Kultusministers ist die Zahl der Studierenden in den letzten 15 Jahren um 107 % gestiegen, die Zahl der Lehrenden dagegen nur um knapp 10 %, so daß das Verhältnis Studierende:Lehrende um ein Vielfaches höher ist als an den amerikanischen Spitzenhochschulen (wo es etwa bei 10 bis 15:1 liegt).

Die amerikanischen Universitäten finanzieren sich im wesentlichen aus vier Quellen: Steuern, Drittmitteln (Industrie, Wirtschaft, Militär), Studiengebühren und Spenden. In den meisten Bundesstaaten sinken die Zuwendungen aus dem Steuersäckel schon seit einiger Zeit stetig. Die Universitäten sind also darauf angewiesen, immer mehr Drittmittel einzuwerben und die Studiengebühren zu erhöhen. Beides ist keineswegs uneingeschränkt nachahmenswert: In einem Interview in der Süddeutschen Zeitung (3.1.97, S. 33) hat die aus den USA an die TU München berufene Werkstoff-Professorin und Leibnizpreisträgerin 1997, Karen Gregory, die ihre Ausbildung in Stanford und am Massachusetts Institute of Technology erhielt, eindringlich auf die wachsende lähmende Abhängigkeit der Forschung von den Geldern der Industrie hingewiesen (s.u.).

Ergänzt sei, daß geisteswissenschaftliche Fächer im Kampf um diese Gelder keine Chance haben. In den USA hat

dies dazu geführt, daß selbst an alten 'Elite'-Universitäten die traditionell starken Fächer wie Philosophie oder Germanistik reduziert oder geschlossen werden (s. Zimmerli, Die Zeit 27.9. 96). An der Brandeis University (Boston) löst der die Interessen von Industrie und Wirtschaft vertretende Board of Trustees (der in Bayern eingeführt werden soll), gerade das Fach Musik auf, weil es sich nicht „rechnet“.

Und dies trotz der teilweise exorbitant hohen Studiengebühren, die z.B. bei den Partneruniversitäten Augsburgs zwischen \$ 5.000 (University of Pittsburgh, nur für Bürger des Staates Pennsylvania, sonst \$ 10.000) und deutlich über \$ 20.000 (an der kleinen privaten „Elite“-Universität Brandeis) pro Studienjahr liegen. Die soziale Ungleichheit ist evident: Wer wohlhabend ist, kauft sich eine gute Universitätsausbildung, wer es nicht ist und kein Stipendium bekommt, muß sich entweder extrem verschulden oder mit einer der zahlreichen schlechten Universitäten vorlieb nehmen. Die Dreiviertelgesellschaft ist im Bereich der Ausbildung längst Realität.

Studium und Arbeit

Die hohen Studiengebühren, zu denen natürlich noch die Kosten für Wohnung, Lebensmittel, Bücher etc. kommen, machen es für viele amerikanischen Studierenden, weit mehr noch als bei uns, zu einer existentiellen Notwendigkeit, neben dem Studium zu arbeiten. Die intensive Studiertätigkeit, die auswärtige Besucher verwundert und die etwa in den bis nachts gut besuchten Bibliotheken augenfällig wird, beschränkt sich daher fast ausschließlich auf die Semesterzeit (in der Regel 3,5 Monate vor Weihnachten und 3,5 Monate nach Jahresbeginn). Zwar müssen auch bei uns immer mehr Studierende ihr Studium durch eine Erwerbstätigkeit selber finanzieren, doch sind die Belastungen immer noch erträglicher als in den USA; und die semesterfreie Zeit wird – entgegen vorherrschender Klischees und anders als in den USA - von vielen Studierenden zur Nachbereitung des vergangenen, zur Vorbereitung des folgen-



Auch bei der öffentlichen Senatssitzung am 20. Januar 1997 machten der Anglist Prof. Dr. Wolfram Bublitz (links) und der Amerikanist Prof. Dr. Hubert Zapf auf den Unsinn aufmerksam, der hinter der Vorstellung steckt, daß das Heil in einer Amerikanisierung unseres Hochschulsystems liege. Foto: Hagg

den Semesters, für Prüfungen, Hausarbeiten u. dgl. verwendet.

Studienzeiten und Studieninhalte

Die Studienzeiten in den USA sind im Durchschnitt kürzer als in Deutschland. Die meisten Studierenden beenden nach 4 Jahren als undergraduates mit einem Bachelor of Arts, Bachelor of Science oder einem vergleichbaren anderen Abschluß ihr Studium und treten in die Berufswelt ein. Entsprechend ihr Niveau bei Studienanfang bestenfalls dem unserer Gymnasialschüler/innen zu Beginn der Kollegstufe (Klasse 12), erreichen sie beim Abgang von der Hochschule ein Ausbildungsniveau, das etwa dem unserer Zwischenprüfung entspricht. Die kurze Studiendauer mit dem schnellen Abschluß wird also, das muß klar festgehalten werden, mit einer deutlich niedrigeren Qualifikation der Studienabgänger erkauft. Ob diese Konsequenz eines verkürzten Studiums gesellschaftlich wünschenswert ist, sei dahingestellt. Dies hängt letztlich davon ab, wie hoch der Wert 'Bildung' in unserem gesellschaftlichen Wertesystem noch veranschlagt wird.

Die Länge der Studienzeiten in Deutschland erklärt sich (abgesehen von den

Ausnahmen, die es immer gibt und die die Regel bestätigen) nicht aus der Faulheit unserer Studierenden, sondern aus mehreren Faktoren, zu denen sicherlich die im Vergleich mit den USA ungünstige Dozent:Student-Relation und die gegenüber früher deutlich gewachsenen Studienanforderungen gehören. Im Zuge der verschiedenen Phasen der Studienreformen in den letzten 25 Jahren haben sich (nicht zuletzt durch die Vorgaben des Kultusministeriums) die (für das Examen verlangten) Studieninhalte ständig erweitert. In der Anglistik etwa wurde nicht nur der Kanon traditioneller Texte durch Einbeziehung bisher vernachlässigter Gruppen (Frauen, kultureller Minderheiten etc), Textsorten (z.B. Populärliteratur) und der Medien dramatisch erweitert, sondern es wurden auch auf der theoretischen Ebene neue methodische Ansätze entwickelt, mit denen sich die Studierenden auseinandersetzen müssen. Dies trifft zwar auch auf die Literaturdepartments der USA zu, doch bleiben die selbständig-reflektierende Aneignung dieser neuen Entwicklungen des Fachs und die intensive Auseinandersetzung mit ihnen weitgehend auf die Minderheit der graduate students, vergleichbar unseren Studierenden im Hauptstudium, beschränkt.

Seminar- bzw. Kurssystem

Ein amerikanischer undergraduate student belegt etwa 5 Kurse, die in der Regel jeweils aus 2 oder 3 Stunden Unterricht pro Woche bestehen. In diesen Kursen wird sehr intensiv gearbeitet. Es werden in kurzen Abständen kurze Hausarbeiten oder Tests geschrieben, und die Quantität der von Woche zu Woche zu lesenden Primär- und Sekundärliteratur ist oft höher als in deutschen Seminaren. Von dieser stärkeren Bereitschaft zur Lektüre auch umfangreicherer Texte könnten unsere Studierenden in der Tat lernen.

Gleichzeitig ist aber zu sagen, daß amerikanische Studierende in der Regel nur ein Fach als Hauptfach studieren, in dem sie dann auch ihren Abschluß machen, während bei uns mindestens zwei (im Magisterstudiengang drei) Fächer belegt werden müssen. Die wöchentliche Zahl zu besuchender Unterrichtsstunden und demzufolge zu verarbeitender Studieninhalte ist hier daher deutlich höher als in den USA, was bei der quantitativen Veranschlagung der jeweiligen Seminaranforderungen zu berücksichtigen ist. Darüber hinaus besteht im amerikanischen System durchaus die Gefahr, daß die Qualität der Textarbeit und die notwendige Zeit zum geduligen Nachdenken über das Gelesene unter dem Diktat des hohen Lektüreamfangs und der zum Ende jedes Kurses anstehenden Abschlußklausur oder -hausarbeit leiden. Hinzu kommt, daß sich ein Studium etwa des Fachs Englisch oder Deutsch fast überall in den USA auf die Literaturwissenschaft beschränkt und die Sprachwissenschaft selten Teil des Studienangebots ist, während in Deutschland alle Studierenden solcher Fächer sowohl literatur- als auch sprachwissenschaftliche Kurse erfolgreich absolvieren müssen. Gerade darin liegt eine zusätzliche Arbeitsbelastung. Zugleich ist aber nicht zu bezweifeln, daß hierdurch die Fähigkeit zum methodisch-systematischen Denken besonders gefördert wird. Von geringeren Anforderungen an deutsche Studierende kann also – jedenfalls in unseren Fächern – keine Rede sein.

Qualität der Studierenden

Die Qualität und Leistungsfähigkeit der Studierenden an den amerikanischen Spitzenuniversitäten ist in der Regel zweifellos hoch. Durch ihre geringe Zahl und die dadurch mögliche persönliche Betreuung wird die individuelle Förderung optimiert. Allerdings muß hier wiederum im Blick auf das Gesamtbild daran erinnert werden, daß der durchschnittliche High-School-Abschluß in seinen Anforderungen deutlich unter dem eines deutschen Abiturs liegt. (Nicht von ungefähr gehört zu den wichtigsten Aufgaben, die sich Präsident Clinton für seine zweite Amtsperiode gestellt hat, die Reform des amerikanischen Bildungswesens, das sich seit den 60er und 70er Jahren in einem stetigen Niedergang befindet; insbesondere das Niveau der High Schools wird immer öfter als katastrophal bezeichnet.) Im Bereich der Fremdsprachenausbildung läßt sich etwa feststellen, daß Studierende von Fächern wie Spanisch, Französisch oder Deutsch (von denen es immer weniger gibt) ihr Studium oft mit sehr geringen Sprachkenntnissen aufnehmen. Ihr 'Studium' besteht teilweise erst im mühsamen Erlernen der Fremdsprache selbst, weshalb literarische Werke nicht selten in englischer Übersetzung gelesen werden. Demgegenüber ist an deutschen Universitäten die fremdsprachliche Kompetenz der Studierenden durchweg höher. Es ist in unserem Fach selbstverständlich, daß alle Texte in der Fremdsprache gelesen werden, und daß darüber hinaus ein Großteil der Vorlesungen und Seminare auf Englisch gehalten wird. Diese Betonung der Bedeutung der Sprachpraxis ist übrigens auch hierzulande erst eine neuere Errungenschaft: Noch in den 50er und 60er Jahren, auf die manche älteren Kollegen nostalgisch als eine universitäre Glanzzeit zurückblicken, spielte die Fremdsprachenkompetenz eine völlig untergeordnete Rolle, und sämtliche Veranstaltungen wurden ganz selbstverständlich in deutscher Sprache abgehalten.

Auslandsstudien

Interessant für die Frage der Qualität

und Leistungsfähigkeit unserer Studierenden im Vergleich zum amerikanischen System ist ein Blick auf die Auslandsstudien. Die erfreuliche Erfahrung ist die, daß unsere Studierenden in den USA, ganz gleich wo sie dort studieren, überwiegend gut bis sehr gut abschneiden und daß viele von ihnen auch an den „Elite“-Hochschulen erfolgreich bestehen können. Das Problem ist allerdings, daß einige der Besten wegen der geringen Zahl wissenschaftlicher Nachwuchsstellen hierzulande in den USA bleiben, um dort zu promovieren. Offensichtlich erhalten unsere Studierenden eine Ausbildung, die sie international konkurrenzfähig macht. Natürlich stellen diejenigen, die ins Ausland gehen, eine positive Auslese dar; aber auch eher durchschnittliche Studierende schlagen sich in den USA erstaunlich gut.

Umgekehrt gilt keineswegs, daß sich etwa Germanistik-Studierende aus den USA stets erfolgreich in den deutschsprachigen Lehrbetrieb integrieren. Vielmehr müssen für viele von ihnen eigene Sprach- und Tutorienkurse organisiert werden, weil sie den Veranstaltungen nicht folgen können. Auch hier muß im Klartext geredet werden: Der oft wiederholte Vorwurf, die deutschen Universitäten seien für ausländische Studierende nicht (mehr) genügend 'attraktiv', unterstellt einen Niveauchwund, wo es im Gegenteil gerade darum geht, daß die hohen Studienanforderungen und die erwarteten Sprachkenntnisse potentielle Interessenten aus anderen Ländern abschrecken.

Qualität der Lehre

Die Qualität der Lehre ist an den amerikanischen Spitzenhochschulen insofern oft höher als hier, als ein intensiverer Kontakt und ein persönlicheres Betreuungsverhältnis zwischen Professoren/innen und Studierenden bestehen. In den Kursen wird aktive Mitarbeit auch dann honoriert, wenn es sich um subjektive Stellungnahmen handelt; die Ermutigung studentischer Kreativität steht vor Kritik und akademischem Hoheitsgebaren. Von dieser lebendigeren, persönlicheren und kreativeren Be-

ziehung zwischen Lehrenden und Studierenden können wir zweifellos lernen. Teilweise hat sich in diesem Bereich aber auch schon vieles getan. Das Bild des deutschen Professors, der jahrelang die gleichen Veranstaltungen hält, den Studierenden in distanzierter Arroganz begegnet und sein Fachwissen unter völliger Vernachlässigung pädagogischer Überlegungen verbreitet, hat sich in der Realität längst überholt.

Einer grundlegenden Veränderung der Situation steht allerdings ein Umstand entgegen, der mit der Persönlichkeit der Lehrenden wenig zu tun hat: die eklatant ungünstigere Relation von Studierenden und Lehrenden. An den amerikanischen Spitzenhochschulen beträgt sie etwa 10:1, höchstens 15:1. Die Zahl der Stellen ist an unseren Universitäten in den letzten zwei Jahrzehnten kaum gewachsen, während die Zahl unserer Studierenden um mehr als 100% zugenom-

men hat. Wir tragen also seit Jahren eine hohe Überlast, so daß allein aus zeitlichen Gründen eine intensive individuelle Betreuung nicht immer zu leisten ist.

Es muß betont werden, daß die Lehrenden diese Überlast ohne irgendwelche Kompensation oder auch ohne irgendwelche Würdigung durch Politik und Öffentlichkeit oft unter großem persönlichem Einsatz und Zeitaufwand getragen haben und weiter tragen. Wer die Vorzüge amerikanischer Spitzenhochschulen in der Qualität der Lehre bei uns haben will, der muß zuallererst neue Stellen schaffen. (Zum Vergleich: Das English Department an der University of Pittsburgh verfügt augenblicklich über 43 Lebenszeitprofessuren, 16 zur Entfristung anstehende Assistenzprofessuren, 25 Teilzeitlehrende und 80 teaching assistants.) Da dies im Augenblick politisch nicht opportun ist, werden Schulzuweisungen ausgerechnet an die

Adresse derer gerichtet, die mit den von ihnen nicht zu verantwortenden Problemen einer Massenuniversität so gut wie möglich umzugehen versuchen.

Evaluation der Lehre

Ein Zauberwort der jüngsten Hochschuldebatte ist die 'Evaluation der Lehre', die quasi automatisch zu einer verbesserten Lehrqualität führen soll (und die wie so vieles in den USA dem Glauben entspringt, alles sei meßbar, vergleichbar, objektiv bewertbar und lasse sich auf einer Rangskala anordnen). Eine solche Evaluation durch die Studierenden findet an amerikanischen Hochschulen regelmäßig statt und ist nicht grundsätzlich abzulehnen. Richtig betrieben, gibt sie den Lehrenden Aufschluß über Schwächen und Stärken ihres Unterrichts. Allerdings gibt es auch hier Probleme, die man nicht übersehen darf. Z.B. läßt sich in den USA

Wir machen den Weg frei

Volksbanken Raiffeisenbanken

beobachten, daß das Niveau der Noten für studentische Leistungen nach Einführung der Lehrevaluation deutlich angestiegen ist, aus verständlichen Gründen: Gute Noten steigern selbstverständlich die Bereitschaft, einen Kurs bzw. eine/n Kursleiter/in positiv zu evaluieren. Daß dies alles auch wiederum unmittelbar mit dem Anforderungsniveau zusammenhängt, ist evident.

Anders als man es hier gelegentlich lesen kann, spielt die Lehrevaluation in den USA tatsächlich „nur eine marginale Rolle“ (Gregory). Die Forschung hat immer noch einen weit höheren Stellenwert als die Lehre. Und wer auf einer Dauerstelle sitzt, für den sind Evaluationen durch die Studierenden und Evaluationen der Forschung durch ihre peers nur dann von Belang, wenn er/sie eine höher dotierte Stelle (an der eigenen oder einer anderen Universität) anstrebt oder an den für Gehaltserhöhungen reservierten Gelder stärker als andere partizipieren will; allerdings handelt es sich hierbei um teilweise äußerst geringe Zu-

wächse, da in der Regel der weitaus größere Teil der zur Verfügung stehenden Mittel auf alle Lehrenden gleichmäßig (und dann ohne Berücksichtigung der Evaluationen von Lehre und Forschung) verteilt wird.

Qualifikation der Professoren und Professorinnen

Ein anderer Mythos besagt, die amerikanischen Professoren/innen seien qualitativ besser, flexibler und fleißiger, weil sie nicht „verbeamtet“ und einer permanenten Leistungskontrolle ausgesetzt seien. Gerade ihre fehlende Absicherung und Bereitschaft, auch zeitlich befristete Stellen zu übernehmen, steigere ihre Flexibilität und Produktivität.

Keines dieser Klischees stimmt. Auch hier zeigt sich bei genauerem Hinsehen, daß die Realität ganz anders ist. Die amerikanischen 'Elite'-Universitäten haben natürlich aufgrund ihres guten Rufs und ihrer höheren Finanzmittel (und nicht zuletzt wegen des Englischen als der internationalen Wissenschaftssprache) die Möglichkeit, führende Fachvertreter/innen aus aller Welt an sich zu binden. An diesen Ausnahmebedingungen können die deutschen Hochschulen nicht sinnvoll gemessen werden.

Die typische Hochschulkarriere verläuft in den USA aber ganz anders, als es das Klischee will. Vereinfacht gesagt kommen unsere amerikanischen Kollegen/innen früher und leichter auf Dauerstellen als wir. Weder benötigen sie eine derart vielfältige und langwierige Qualifikation wie die Habilitation, noch müssen sie sich einem vergleichbaren harten Wettbewerbs- und Ausleseverfahren bei der Stellenbesetzung unterziehen. Wesentlich ist es zunächst, an einer renommierten Graduate School zu studieren und dort den Dokortitel zu erwerben. Danach folgt die Bewerbung auf eine Stelle als Assistant Professor, fast immer an einer anderen Hochschule. Die Einstellung erfolgt auf der Grundlage eines Interviews, der Doktorarbeit und möglicherweise erster Publikationen;

eine ganz entscheidende Rolle spielt zudem der Name der Alma Mater, von der man kommt. Ist die Bewerbung erfolgreich, kommt der/die als Assistant Professor angestellte Kandidat/in (im Alter von 28-30 Jahren) in der Regel auf eine sog. tenure-track position. Dies bedeutet, daß er/sie im Verlauf von sechs Jahren, in denen wissenschaftliche Qualifikation und pädagogische Fähigkeiten unter Beweis zu stellen sind, eine Dauerstelle erhalten kann, und zwar zunächst als Associate Professor und später, bei entsprechender Leistung, als Full Professor. In der Praxis werden fast alle Assistant Professors mit tenure track entfristet. Das hauptsächliche wissenschaftliche Kriterium für die Übernahme in die akademische Dauerposition ist die Publikation eines fachwissenschaftlichen Buches, wobei es sich meistens um die Dissertation handelt, in einem renommierten Verlag (in der Regel einer University Press). Zusätzlich wird eine je nach Hochschule größere oder kleinere Zahl an Aufsätzen verlangt.

Es ist also die Regel und nicht die Ausnahme, daß ein/e Assistenzprofessor/in bereits nach 6 Jahren auf eine Lebenszeitstelle befördert wird mit einem Oeuvre, das weit schmalere ist als das, welches bei uns für eine Lebenszeitprofessur verlangt wird. Die amerikanische Praxis, dem Nachwuchs eine sichere Perspektive dadurch zu geben, daß man es ihm ermöglicht, aus eigener Kraft die Entfristung zu erreichen, steht im krassen Gegensatz zum bayerischen Entschluß, Dauerprofessuren verstärkt in Zeitstellen umzuwandeln; für 40-jährige Habilitierte eine tief demotivierende und kontraproduktive Vorstellung. Es ist dies einer der Hauptgründe dafür, daß einige unserer besten Doktoranden/innen in die USA abwandern, wo ihre Dissertation für die Entfristung in der Regel ausreicht!

Der typische Qualifikationsweg deutscher Professoren/innen wird von unseren amerikanischen Kollegen/innen regelmäßig mit ungläubigem Staunen und Kopfschütteln zur Kenntnis genommen. Für die Qualifikation als Professor/in ist die Publikation der Doktorarbeit keine

Kunst Stücke

Bücher · Bilder · Buntres

- *Architektur*
- *Kunst*
- *Design*
- *Photographie*
- *Belletristik*
- *Postkarten*

Möckl & Lallinger GbR · Metzplatz 2
86150 Augsburg · Tel. (0821) 150853
Fax (0821) 150863

ausreichende Grundlage, sondern nur eine selbstverständliche Voraussetzung. Verlangt wird darüber hinaus als eigentliche wissenschaftliche Hauptleistung die Habilitation. Die Themen von Doktorarbeit, Habilitationsschrift und Habilitationsvortrag dürfen nicht aus demselben Gebiet stammen, was zu einer Breite der Forschung führt, wie sie in den USA für eine Professur mit tenure keinesfalls verlangt wird (die Folge ist eine starke Spezifizierung unserer amerikanischen Kollegen/innen). Nach der Habilitation ist unser 'Nachwuchs' im Schnitt 40 Jahre alt, aber eine gesicherte Position ist damit längst nicht erreicht. Der weitaus längere Weg und der deutlich höhere Qualifikationsaufwand wird also keineswegs mit größerer Sicherheit belohnt. Im Gegenteil: der/die frischgebackene Habilitierte steht zunächst mit einem Bein auf der Straße, denn eine Überleitung auf eine Professur an der eigenen Hochschule, die in Amerika den Regelfall darstellt, ist in unserem System nicht möglich. Für die Bewerbung auf eine Professur an einer anderen Universität genügt es zudem heutzutage längst nicht mehr, allein die Dissertation und die Habilitationsschrift als Publikationen vorlegen zu können. (Die Publikationslisten etwa, die in den 50er, 60er und 70er Jahren noch für erfolgreiche Bewerbungen ausreichten, würden heute meist zum frühzeitigen Ausscheiden aus dem Bewerberfeld führen).

Die berufliche Lage deutscher Nachwuchswissenschaftler/innen ist also ungleich unsicherer und risikoreicher als in den USA. Vergleicht man dieses Karrieremuster zudem mit den Laufbahnmustern anderer deutscher Beamter (etwa im Bereich der öffentlichen Verwaltung), so könnte der Gegensatz kaum größer sein. Daß nun, wie erwähnt, für die endlich habilitierten Vierzigjährigen zeitlich befristete Professuren eingeführt werden sollen, erscheint nicht nur im Vergleich mit allen anderen Berufsgruppen als abwegig, sondern auch als absolut demotivierend für unseren Nachwuchs, der ohnehin an der Grenze der Belastbarkeit arbeitet.

Belastung durch Lehre & Verwaltung und die Forschungsleistung

Es heißt ferner immer wieder, amerikanische Professoren/innen müßten mehr Lehrleistung erbringen als deutsche. Diese Behauptung ist ebenfalls falsch. Es gibt zunächst Unterschiede zwischen stärker lehr- und stärker forschungsorientierten Institutionen, wobei das höhere Prestige eindeutig bei letzteren liegt. Amerikanische Hochschulprofessoren/innen lehren wie ihre deutschen Kollegen/innen ungefähr 7 Monate im Jahr (oder 9, wenn sie freiwillig und gegen zusätzliche Bezahlung ein kompaktes summer semester/term anhängen). Sie unterrichten dabei üblicherweise zwei, seltener drei Kurse und mitunter auch nur einen Kurs pro Semester, wobei die Wochenstundenzahl eines Kurses zwischen 2 und 4 Stunden schwankt. Hierzulande werden vier doppelstündige Kurse mit jeweils unterschiedlichen Themen unterrichtet. Eine spürbare Entlastung bei der Lehre, die in den USA für erfolgreiche Forschungsleistung ge-

währt werden kann, gibt es bei uns allerdings nicht. Ein guter Teil der Lehre von undergraduates wird zudem von graduierten Studenten/innen (teaching assistants) abgedeckt! Die Lehrbelastung ist also keinesfalls größer als bei uns. Hinzu kommt, daß es bei uns keinen Forschungsbonus gibt und daß die größeren Teilnehmerzahlen das Unterrichten erschweren und einen viel höheren Arbeitsaufwand (Beratung, Korrektur u. dgl.) bedingen.

Ein anderer Aspekt, der in der deutschen Diskussion leider überhaupt keine Rolle spielt, betrifft die deutliche geringere Verwaltungsbelastung unserer amerikanischen Kollegen/innen. Beispielsweise ist es dort undenkbar, daß das Dekanat abwechselnd von allen Professoren/innen einer Fakultät übernommen wird. Vielmehr werden diese und vergleichbare andere Stellen mit Personen besetzt, die sich primär als Verwaltungsfachleute verstehen und ihr Amt nicht vorübergehend, sondern auf Dauer ausüben. Auch stark verwal-

TATTOO-STUDIO HOT NEEDLES

Artist: *Robby Langecker & Co*

Wir haben über 16 Jahre professionelle, internationale Referenzen und Erfahrungen. Bekannt aus Presse, Rundfunk und TV.

Wir arbeiten 100%ig steril und hygienisch (Autoclave, Ultraschall usw.). Für jeden Kunden verwenden wir neues Equipment.

Es stehen Ihnen mehr als 15 000 Motive jeglicher Stilrichtung (Tribal, Realistik, Portrait, Fantasy, Keltic usw.) zur Auswahl. Wobei wir aber auch gerne Ihr Tattoo individuell entwerfen.

Wir sind spezialisiert auf Überarbeiten und Nachbehandlungen von alten Tätowierungen.

Wir arbeiten ausschließlich mit Farbpigmenten, die eine brillante Farbintensität behalten.

In unserem niveaувollen, gemütlich eingerichteten Studio erwartet Sie in ruhiger Atmosphäre ein künstlerisch wertvolles Tattoo.

**Gerne beraten wir Sie persönlich in unserem Studio in
86163 Augsburg, Friedberger Straße 139
Telefon/Telefax 08 21/2 62 94 22**

Öffnungszeiten: Di. – Fr. 12 – 18 Uhr, Sa. 11 – 15 Uhr

Bitte begeben Sie sich nicht in die Hände von Anfängern, Möchtegern-Tätowierern und Pfüschern!

tungsorientierte Positionen innerhalb der Fächer wie etwa Director of Graduate/Undergraduate Studies werden langfristig vergeben und sind u.a. mit einer Reduktion der Lehrverpflichtung verknüpft. Von einer solch weitreichenden Trennung der Funktionen und der damit einhergehenden Entlastung von Verwaltungsaufgaben können wir hierzulande nur träumen.

Ogleich also die Belastung der deutschen Professoren/innen durch Lehre und Verwaltung deutlich höher ist als in den USA, können sich dessen ungeachtet ihre Forschungsleistungen im internationalen Vergleich durchaus sehen lassen. Angesichts der nicht zuletzt auch von den Medien in jüngster Zeit verbreiteten Negativklischees sei noch einmal auf das Interview mit Karen Gregory verwiesen, in dem sie die unkritische Glorifizierung des amerikanischen Hochschulsystems zurechtrückt und die besonderen Vorzüge der deutschen Hochschulen herausstellt. Zu diesen zählt sie u.a. auch die selbstverantwortete, längerfristige Forschungsplanung, die Unabhängigkeit der Professoren/innen gegenüber kurzfristigen politischen und wirtschaftlichen Zielvorgaben und die Bereitschaft zum interdisziplinären Arbeiten. Der Vorwurf, deutsche Professoren/innen „würden nicht ausreichend lehren und forschen“, grenzt für sie „an Verleumdung“.

Daß das Bild der deutschen Universität gegenüber der Realität oft so verzerrt ist, liegt zum Teil wohl an schlichtem Nichtwissen, zum Teil aber auch am Druck der Wirtschaft, der Industrie und der Finanzressorts, in deren Werthierarchie die Bildung ohnehin, international gesehen, einen eher untergeordneten Stellenwert einnimmt.

Universität und Wirtschaft

Dies bringt uns zum letzten, aber keineswegs unwichtigsten Punkt, dem Verhältnis der Universität zur Wirtschaft. Hier besteht in den USA in der Tat oft eine größere Nähe, vor allem in den naturwissenschaftlich-technischen Fachbereichen. Auch die Leitungsstruk-

tur der Universität ist eng mit der Wirtschaft und dem öffentlichen Leben verflochten. Indiz dafür ist der überwiegend mit universitätsexternen Repräsentanten der Wirtschaft einer Stadt oder einer Region besetzte Board of Trustees, der die Geschicke der Hochschule bestimmt, die Forschungsschwerpunkte festlegt und dem der Hochschulpräsident in letzter Instanz Rechenschaft abzulegen hat.

Nun ist gegen eine Nähe von Universität und Wirtschaft in den Fächern, die hierzu eine inhaltliche Affinität aufweisen, nichts grundsätzlich einzuwenden, vorausgesetzt, der Einfluß der Wirtschaft wird nicht so stark, daß die Unabhängigkeit der Wissenschaft in Gefahr gerät. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn die wissenschaftliche Autonomie der Hochschulen in Forschung und Lehre als ganze preisgegeben und an die Macht eines extern besetzten Hochschulrats abgegeben werden soll.

Allein schon die Art und Weise der Besetzung dieses Board of Trustees wird in den USA höchst unterschiedlich und z.T. höchst eigentümlich gehandhabt. An manchen Universitäten (darunter sehr angesehenen Institutionen) benennt der aus einflußreichen 'verdienten Bürgern' und finanzkräftigen Wirtschaftsvertretern zusammengesetzte Board of Trustees selbst seine neuen Mitglieder. Die Universität als Institution wird dabei nicht gefragt. Gleichzeitig entscheidet der Board of Trustees aber über zentrale akademische Fragen wesentlich mit, wobei die Frage der Effizienz und der Relevanz von Fachbereichen vorwiegend finanziell gestellt wird: wieviele Studierende und d.h. wieviele Studiengebühren werden rekrutiert, wieviel Geld aus der Wirtschaft wird eingeworben etc.

Die Konsequenz ist eine doppelte. Auf der einen Seite werden große oder ökonomisch interessante Fächer den Interessen der Wirtschaftlichkeit angepaßt und so in ihrer akademischen Substanz und Selbständigkeit, ja im Niveau ihrer Forschungsarbeit gefährdet. Dazu noch einmal Karen Gregory: „Die US-For-

schung ist viel mehr von Modetrends abhängig. Alle fünf Jahre ist ein neues Thema angesagt ... und dann müssen die Leute mit einem Mal Anträge für Fachgebiete stellen, in denen sie nicht kundig sind. Das führt dazu, daß man irgendwann keine Experten mehr hat. Das Niveau leidet massiv darunter, wenn alle nur noch hinter dem Geld herrennen.“ Auf der anderen Seite werden kleine, wirtschaftlich 'unrentable' Fächer in Personal und Mitteln gekürzt oder einfach geschlossen. Dazu gehört leider auch die Germanistik.

Ist es das, was man hierzulande will? Welche Autorität und Qualifikation hätten ausgerechnet Vertreter der deutschen Wirtschaft, um über akademische Belange mitzuzentscheiden?

Fazit

Der hier skizzierte Vergleich einiger Aspekte des deutschen und des amerikanischen Hochschulsystems sollte helfen, verbreitete Wissenslücken zu schließen und Fehlinformationen zu korrigieren. Wir wollten einer unkritischen, unreflektierten Übernahme einzelner Komponenten des amerikanischen Hochschulsystems, die verstärkt in Positionspapieren politischer Parteien auftauchen (Stichworte sind Hochschulrat/Board of Trustees, Evaluation, Verzicht auf die Habilitation, Auswahl der Studierenden) entgegenwirken. Die beachtliche Leistungsfähigkeit unserer Universitäten (die gemessen an ihrer Ausstattung einer sehr großen Zahl von Studierenden einen international überdurchschnittlich guten Studienabschluß ermöglichen) und ihr hohes Niveau sind bei weiterer Verschlechterung der politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zweifellos gefährdet. Im Übereifer der Reformbemühungen sollten aber ihre spezifischen Stärken nicht übersehen werden; zu diesen gehören auch die Prinzipien der Selbstverwaltung und der Autonomie in Lehre und Forschung, die es gegen wachsende Einflüsse von außen (sei es durch Ministerien, sei es durch Wirtschaft und andere Geldgeber) zu verteidigen gilt.

Freiheit auf 2 Rädern

Motorrad & Roller

Spaß, Vernunft und Nutzen gehen Hand in Hand

Der Motorradmarkt in Deutschland bleibt stabil. Trotz des schlechten letzten Sommers hält der Drang zur Freiheit auf dem Motorrad unvermindert an. Kein Wunder, bietet doch das Motorrad in der heutigen Zeit eine der letzten Möglichkeiten, Abenteuer pur zu erleben: Der Weg ist das Ziel, ob in der Gruppe oder alleine.

Chopper: cool und lässig

Beim Chopperfahren zählt nicht nur Leistung, sondern das Erlebnis. Nicht immer muß es ein möglichst großer Motor sein, auch mit kleinen Hubräumen läßt sich das „Easy-Rider-Feeling“ erfahren.

Wieselflink im Verkehr

Roller gibt es mittlerweile von 50 bis 250 ccm Hubraum und bis zu 17 PS Motorleistung. Wieselflink im Verkehr, wenig Parkfläche, sehr günstiger Unterhalt – es ist praktisch und chic, heute Roller zu fahren. Motorroller sind immer mehr dabei, die Rolle des Zweitwagens innerhalb der Familie zu übernehmen. Kein Wunder, denn dank



Stauraum und bequemem Sitzangebot eignen sich die bunten Flitzer für großstädtische Ballungsgebiete ebenso wie für das Fahrerleben auf dem Land. Trend: Die Chopper werden in der Optik weiter aufgepeppt: Noch flachere Sitzbänke, noch dickere Hinterradreifen, noch durchzugsstärkere Motoren für schaltfauleres Dahingleiten sind trendy. Der Roller wird sich durch praktische Ausstattungsdetails wie großen Stauraum, verbesserten Watterschutz, leise Viertaktmotoren und noch einfachere Bedienung weiter als praktisches Kurzstrecken- und Alltagsfahrzeug profilieren.



Ihr Suzuki und PIAGGIO-Spezialist

- Motorradbekleidung
- Riesenauswahl an Helmen
- Meisterwerkstatt



Sellmair

SUZUKI-Vertragshändler
Donauwörth
Dillinger Straße 53
Telefon 0906/5901



**Bekleidung · Zubehör
Ersatzteile · Umbauten**

Motorrad-Shop Müller GmbH
Pöttmeser Straße 26
86529 Schrobenhausen
Tel. 08252/83268 · Fax 8968 19
Montags geschlossen

aprilia



Der Sportler von Aprilia.
Flüssigkeitskühlung, Scheibenbremse,
13" Räder, Kat. Was denken Sie?
Falsch kein Motorrad, sondern der
innovative SR 50 LC Roller von Aprilia.
Sie werden begeistert sein.

IMR APRILIA-VERTRAGSHANDLER:

BOXENSTOP

Boxenstop GmbH, Auf dem Nol 16, 86179 Augsburg
Phone 08 21 / 81 50 - 9 00, Fax 08 21 / 81 50 - 9 02

Jetzt bestellen – Frühjahr abholen

**Kawasaki
DUCATI
CAGIVA
LAVERDA**

Vertrags-
händler

NEUE + GEBRAUCHTE + VERLEIH

DAINESE SHOEI

Beck + Berger · Industriestraße 5
86836 Untermeitingen · ☎ 08232 / 8988

HONDA

0,99 %

effektiver Jahreszins. 25 % Anzahlung bei
12, 24 oder 36 Monaten Laufzeit.
Finanzierungsangebot der AKB-Bank AG.



HONDA
No. 1
Meisterbetrieb GmbH
MOTOKLORA
Unterer Talweg 38 · Augsburg · Hausmatten
Telefon 08 21 / 8 77 55

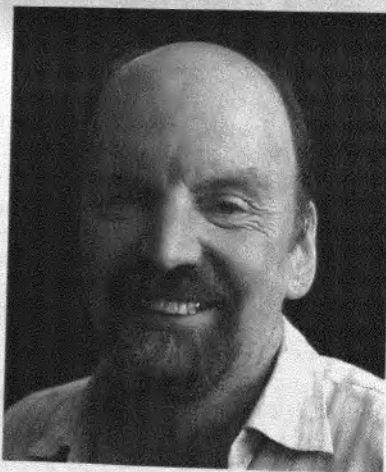
Come ride with us.

Zwei neue Prorektoren

Professoren Mühleisen und Bottke mit großen Mehrheiten von der Versammlung gewählt

In ihrer Sitzung am 5. Februar 1997 hat die Versammlung der Universität Augsburg erstmals gleichzeitig zwei neue Prorektoren gewählt: Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, Inhaber des Lehrstuhls für Politikwissenschaft an der Philosophischen Fakultät I, wird ab dem 1. April 1997 als Nachfolger von Prof. Dr. Wilfried Bottke den Bereich „Lehre und Studierende“ betreuen. Mühleisen erhielt 27 Ja-Stimmen bei zwei Nein-Stimmen und zwei Enthaltungen. Mit 28 Ja-Stimmen bei ebenfalls zwei Nein-Stimmen und einer Enthaltung wählte die Versammlung gleichzeitig Prof. Dr. Wilfried Bottke zum Nachfolger des gegenwärtig für den Bereich „Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs“ zuständigen Prorektors Prof. Dr. Wilhelm Gessel, dessen zweijährige Amtszeit am 30. September 1997 enden wird.

Die Voraussetzung für die erneute Wahl Bottkes in die Leitung der Universität Augsburg war durch die Philosophische Fakultät II geschaffen worden, die nach der bisherigen Übung an der Reihe gewesen wäre, einen ihrer Angehörigen als Kandidaten für die Gessel-Nachfolge vorzuschlagen, darauf aber zugunsten einer erneuten Kandidatur Bottkes verzichtete. Das der nur zweijährigen Amtszeit der Augsburger Prorektoren zugrundeliegende Prinzip einer möglichst gleich- und regelmäßigen personellen Beteiligung der Fakultäten an der Universitätsleitung ist damit erstmals der Einsicht untergeordnet worden, daß die sich wandelnden Aufgaben und Anforderungen eine größere personelle Kontinuität in der Universitätsleitung wünschenswert erscheinen lassen.

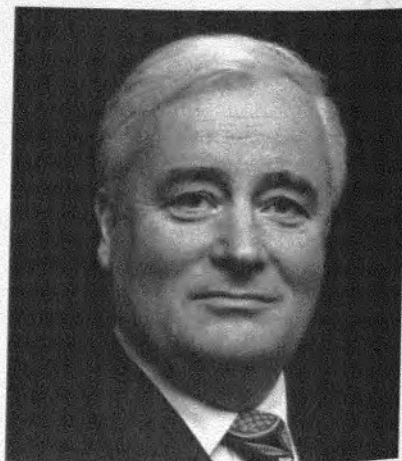


Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, ab dem 1. April 1997 für zwei Jahre als Prorektor für den Bereich Lehre und Studierende zuständig. Foto: privat

Prof. Dr. Hans-Otto Mühleisen, 1941 in Freiburg/Breisgau geboren, ist seit dem 1. April 1981 Ordinarius für Politikwissenschaft an der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg. Er studierte an der Universität Freiburg Politikwissenschaft, Geschichte und Klassische Philologie. 1970 promovierte er mit einer Arbeit über Vergleichende Parteienforschung. Bis zu seiner Habilitation über die Frankfurter Schule (1978) war er als Assistent und Lehrbeauftragter am Seminar für Politikwissenschaft der Universität Freiburg und als Dozent verschiedener Bildungseinrichtungen tätig. Den Augsburger Lehrstuhl, auf den er 1981 berufen wurde, hatte er im Jahr 1979/80 bereits vertreten. 1982/83 war Mühleisen Prodekan, in den Jahren 1983 bis 1985 Dekan der Philosophischen Fakultät I und von 1988 bis 1990 Mitglied des Senats der Universität Augsburg.

Prof. Dr. Wilfried Bottke, seit dem 1. April 1986 Ordinarius für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg, ist gebürtiger Göttinger,

Jahrgang 1947. Auf sein Jura-Studium an der LMU München, das er mit dem Ersten und Zweiten Juristischen Staatsexamen abschloß, folgten 1978 ebenfalls an der LMU die Promotion mit einer Dissertation über „Strafrechtswissenschaftliche Methodik und Systematik bei der Lehre vom strafbefreienden und strafmildernden Täterverhalten“ und 1982 die Habilitation mit der Arbeit „Suizid und Strafrecht“. 1984/85 war Bottke Professor für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Mann-



Prof. Dr. Wilfried Bottke betreut ab dem 1. Oktober 1997 als Prorektor den Bereich Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs. Foto: Hagg

heim, anschließend und bis zum Wechsel auf den Augsburger Lehrstuhl Ordinarius für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Erlangen-Nürnberg. Vom Sommersemester 1992 bis zum Sommersemester 1993 wirkte Bottke parallel zu seiner Augsburger Tätigkeit an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; einen Ruf auf den dortigen Lehrstuhl für Strafrecht lehnte er ab. 1988 bis 1991 war Bottke Dekan der Juristischen Fakultät, seit April 1995 (und noch bis 31. März 1997) ist er Prorektor für den Bereich „Lehre und Studierende“.

UniPress

Senatstelegramm

In seiner 1. Sitzung am 20. November 1996 hat der 15. Senat der Universität Augsburg u. a.: – auf der Grundlage eines Berichts des Rektors aus der letzten Sitzung der BRK die sich abzeichnenden Pläne der Bayerischen Staatsregierung für eine Hochschulreform diskutiert und eine Resolution verabschiedet, die sich unter Hinweis auf die zahlreichen reformerischen Ansätze und Initiativen der Universität Augsburg in erster Linie gegen den pauschalen Vorwurf richtet, wonach sich an den Universitäten nichts bewege; – einer Empfehlung der Kommission für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs entsprechend beschlossen, einen Antrag, demzufolge die Verleihung von Lehrbefähigung und Lehrbefugnis wieder eine Einheit werden solle, als Denkanstoß für etwaige Reformbestrebungen an das Ministerium weiterzuleiten; – Prof. Dr. Gisela Schütz-Gmeineder als Frauenbeauftragte der Universität wiedergewählt und Dr. Elisabeth Reil, Dr. Susanne Busch, Dorothee Hallerbach, Dr. Carola Schmidt sowie Dr. Gabriele von Trauchburg als stellvertretende Frauenbeauftragte gewählt; – die Mitglieder der drei Ständigen Kommissionen, der Senatsausschüsse für Bibliotheksangelegenheiten und Informationsverarbeitung, der Senatskommission für Struktur und Entwicklung sowie der Kommission für Lehrerbildung bestellt.

In seiner 2. Sitzung am 18. Dezember 1996 hat der 15. Senat der Universität Augsburg u. a.: – auf der Grundlage neuerer Informationen erneut die Pläne der Bayerischen Staatsregierung für eine Hochschulreform diskutiert und eine zweite Resolution verabschiedet, die erstens auf die Reformbereitschaft und auf die erfolgreichen Reformbestrebungen der Universität Augsburg hinweist, sich zweitens gegen beleidigende Unterstellungen wendet, wonach die Universitäten

sich in einem erbärmlichen Zustand selbstverschuldeter Ineffizienz befänden und drittens eine unverzügliche und vollständige sachgerechte Information über die Reformvorstellungen der Staatsregierung anmahnt; – für den 20. Januar 1997 von 15 bis 18 Uhr eine ausschließlich dem Thema „Hochschulreform“ gewidmete öffentliche Senatsondersitzung einberufen; – unter Protest zur Kenntnis genommen, daß die Universität im Jahr 1996 erneut gezwungen wird, drei Stellen abzugeben, wobei einem Vorschlag der Haushaltskommission entsprechend eine Stelle aus der Universitätsbibliothek sowie jeweils eine halbe Stelle des Technischen Dienstes, der Sekretariatsdienste der beiden Philosophischen Fakultäten und des Werkstattdienstes der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Betracht gezogen werden müssen; – beschlossen, die Universitätsleitung nachdrücklich in ihren Bemühungen zu unterstützen, für das Jahr 1997 wenigstens eine Reduzierung des Stellenabbaus um mindestens eine Stelle zu erreichen; – auf Antrag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät beschlossen, die durch den Wechsel von Prof. Dr. Dosch an die Universität Lübeck frei gewordene C3-Professur für Theoretische Informatik/Grundlagen der künstlichen Intelligenz, deren neuer Inhaber auch die wissenschaftliche Lei-

tung des Rechenzentrums übernehmen soll, mit der geänderten Fachrichtung „Praktische Informatik mit Schwerpunkt Betriebssysteme und Kommunikationsdienste“ neu auszuschreiben; – auf Antrag der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät beschlossen, an PD Dr. Rolf Haubl (Psychologie) die Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ zu verleihen; – gemäß eines Antrags der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen sowie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät die Errichtung eines Diplomstudienganges „Informatik mit Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre und Software“ beschlossen, diesen Beschluß aber an die Voraussetzung geknüpft, daß es gelingen müsse, die erforderlichen zusätzlichen Ressourcen von außen einzuwerben.

In seiner 3. (öffentlichen Sonder-)Sitzung am 20. Januar 1997 hat der 15. Senat der Universität Augsburg gemeinsam mit rund 300 Angehörigen der Universität ausschließlich die Pläne der Bayerischen Staatsregierung für eine Hochschulreform diskutiert und beschlossen, schwäbische Landtagsabgeordnete aller Parteien zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung einzuladen, um ihnen einen Eindruck von den Problemen zu vermitteln, die die

**KLASSIK
BÖHM & SOHN**

Seit 1803

Noten · Musikbücher
CDs · MCs
Konzertkarten
Ludwigstraße 15
Telefon (08 21) 50284-21

... man hört
viel Gutes von uns!

Angehörigen der Universität Augsburg mit diesen Reformplänen verbunden sehen.

In seiner 4. Sitzung am 29. Januar 1997 hat der 15. Senat der Universität Augsburg u. a.:

– es angesichts der Tatsache, daß diese erst seit wenigen Stunden bekannt war, 1) abgelehnt, hinsichtlich der Regierungserklärung des Bayerischen Staatsministers für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst zur Hochschulreform bereits einen Beschluß zu fassen, in Verbindung damit 2) auch einen Beschluß über eine entsprechende Vorlage der Senatskommission für Struktur und Entwicklung vom 22. Januar zurückgestellt, 3) beschlossen, daß es den offiziellen Reformentwurf abzuwarten und zwischenzeitlich in allen Gremien eine Stellungnahme der Universität vorzubereiten gelte, und 4) schließlich dem studentischen Antrag zugestimmt, daß ggf. eine Senatssondersitzung einberufen wird, falls der Gesetzentwurf der Universität etwa während der vorlesungsfreien Zeit zur Stellungnahme vorgelegt wird; – vor dem Hintergrund der Zusicherung, daß die erforderlichen Investitionen ohne Probleme geleistet werden können und keine negativen Auswirkungen auf die Infrastruktur der Universität Augsburg zu erwarten sind, einen Antrag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät genehmigt, der die Errichtung eines von Wissenschaftlern der Universität Augsburg und der TU München gemeinsam getragenen Sonderforschungsbereichs „Mathematische Modellierung, Simulation und Verifikation in materialorientierten Prozessen und intelligenten Systemen“ vorsieht; – einem Beschluß der Senatskommission zugestimmt, wonach die vom Ministerium vorerst befristet für die Finanzierung einer Auslandsamtsstelle bereitgestellten Mittel zunächst zur Entlastung des Rektorats bei der Wahrnehmung von Auslandsamtsaufgaben (Betreuung von Kooperationen und Gästen etc.) verwendet werden sollen, wobei die Frage erneut zu diskutieren sein werde, wenn das Ministerium über die Zusammenlegung von

ZSK und HDZ zu einem „Zentrum für Kommunikation und Beratung“ entschieden haben werde; – eine von der Philosophischen Fakultät I vorgelegte Berufungsliste zur Wiederbesetzung der C3-Professur für Medienpädagogik (Nachfolge Prof. Dr. Sacher) verabschiedet; – einem Antrag der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zugestimmt, wonach die wiederzubesetzende C3-Professur für Soziologie (Nachfolge Prof. Dr. Michael Schmid) mit der geänderten Fachrichtung „Sozioökonomie der Arbeits- und Berufswelt“ ausgeschrieben werden soll; – einem Antrag der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät zugestimmt, wonach die bislang von Prof. Dr. Muramatsu wahrgenommene und nunmehr wiederzubesetzende C3-Professur für Theoretische Physik mit Ausrichtung auf Festkörperphysik/Vielteilchentheorie/Numerische Verfahren mit der geänderten Fachrichtung „Theoretische Physik mit der Ausrichtung Quantenfeldtheoretische Methoden in der Kondensierten Materie“ ausgeschrieben werden soll; – dem Vorschlag des Geschäftsführenden Direktors des Instituts für Europäische Kulturgeschichte zugestimmt, Prof. Dr. Scheerer als Nachfolger von Prof. Dr. Koopmann, der auf eigenen Wunsch aus der Institutsleitung ausscheidet, ins IEK-Direktorium aufzunehmen; – beschlossen, daß die Einbringung des neuen Mottos der Universität Augsburg in das Siegel weiter verfolgt werden soll; – dem vom Rektor im Einvernehmen mit dem Leiter des Sportzentrums eingebrachten Vorschlag zugestimmt, wonach die Sporthalle nach dem 1996 verstorbenen Ehrensensator Max Gutmann benannt werden soll.

In seiner 5. Sitzung am 26. Februar 1997 hat der 15. Senat der Universität Augsburg u. a.:

– das Mandat der Senatskommission für Struktur und Entwicklung dahingehend konkretisiert, daß er sie „ermächtigt ...“, sich auch ohne ausdrücklichen Senatsauftrag mit Struktur- und Entwicklungsfragen zu befassen und dem Senat Vorschläge zu unterbreiten“; – im Rahmen des Vollzugs des Haus-

halts 1997 den Vorschlag der Haushaltskommission zur Verteilung der Haushaltsmittel verabschiedet; – den gemeinsamen Vorschlag der Katholisch-Theologischen Fakultät, der beiden Philosophischen Fakultäten und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, ein fakultätsübergreifendes Institut für Didaktische Forschung und Lehre zu errichten, befürwortet; – eine Neufassung der Richtlinien für die Bewilligung von Haushaltsmitteln für Forschungsvorhaben verabschiedet; – eine Liste mit bislang 19 Lehrstühlen bzw. Professuren verabschiedet, die dem Ministerium für die Zuordnung zu dem angestrebten fakultätsübergreifenden Institut für Interdisziplinäre Informatik vorgeschlagen werden sollen; – auf Antrag der Katholisch-Theologischen Fakultät beschlossen, die seit dem Tod von Prof. Dr. Baier vakante C3-Professur für Dogmatik mit der geänderten Fachrichtung „Liturgiewissenschaft“ auszuschreiben, um so den mit dem Ausscheiden von Prof. Dr. Küppers einhergehenden Wegfall einer entsprechenden Fiebiger-Professur zu kompensieren; – auf Antrag der Philosophischen Fakultät I beschlossen, eine am Sportzentrum verfügbare C3-Stelle mit der Fachrichtung „Bewegungs- und Trainingslehre“ auszuschreiben; – eine von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät vorgelegte Berufungsliste zur erstmaligen Besetzung einer C3-Professur für Theoretische Physik mit Ausrichtung auf Elektronische Korrelationen und Magnetismus verabschiedet; – gegen die Stimme des studentischen Vertreters eine Satzung über die Festsetzung von Zulassungszahlen für das Studienjahr 1997/98 verabschiedet, die – beim erstmaligen Wegfall einer Zulassungsbeschränkung für den Diplomstudiengang Ökonomie – für den Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre maximal 450 Anfänger(innen) vorsieht, für den Studiengang Rechtswissenschaft maximal 416 und für den Studiengang Didaktik der Grundschule/ Lehramt an Grundschulen maximal 234.

25 Jahre Juristenausbildung an der Universität Augsburg

Ein Gespräch mit Dekan Prof. Dr. Herbert Buchner über Geschichte und Zukunftsperspektiven der Augsburger Rechtsfakultät

Die Juristische Fakultät der Universität Augsburg konnte im Oktober 1996 auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Im Gespräch mit UniPress hat Jura-Dekan Prof. Dr. Herbert Buchner, einer der Gründungsprofessoren der Fakultät, eine knappe Bilanz dieses Vierteljahrhunderts gezogen und gleichzeitig Perspektiven formuliert, die sich der Augsburger Rechtsfakultät vor dem Hintergrund der künftigen Anforderungen an die Rechtsordnung und an die Juristenausbildung in Forschung und Lehre bieten.

UniPress: Herr Professor Buchner, am 8. Oktober 1971 wurde die Juristische Fakultät der Universität Augsburg durch das Kultusministerium errichtet. Nur zehn Tage später, am 18. Oktober 1971, wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Wie sahen die Verhältnisse damals aus?

Professor Buchner: Von den zunächst vorgesehenen zehn Lehrstühlen waren bis zum Beginn des Studienbetriebs kurzfristig drei besetzt worden. Für das Startsemester eingeschrieben hatten sich 89 Studenten. Erst im Laufe der nächsten Semester konnten alle zehn Lehrstühle besetzt werden. In den folgenden Jahren wurde dann der Personalbestand der Fakultät noch etwas aufgestockt. Sie zählt mittlerweile 18 Professuren, davon acht für Zivilrecht, sieben für Öffentliches Recht und drei für Strafrecht ...

UniPress: ... von denen momentan einige aber nicht besetzt sind.

Professor Buchner: Das ist richtig. Leider waren einige der Lehrstühle und Professuren in den letzten Semestern unbesetzt. Dies war zum einen durch eine für die westdeutschen Jura-Fakultäten ungünstige Entwicklung des Stellenmarktes v. a. im Bereich des Öffentlichen Rechts bedingt, die insbesondere aus der von den Rechtsfakultäten der neuen Bundesländern ausgehenden Sogwirkung resultierte; aber auch die bestehenden Unzulänglichkeiten des geltenden Berufungsverfahrens haben ihren Teil dazu beigetragen, daß nach wie vor drei Professorenstellen vakant sind. Aber die Fakultät kann sich gottlob auch auf die Mitarbeit von rund dreißig Assistentinnen und Assistenten stützen, um eine zu verantwortende Betreuung der derzeit knapp 2100 eingeschriebenen Studentinnen und Studenten sicherzustellen.

UniPress: Was kann die Fakultät diesen jungen Leuten, die sich entschließen, in Augsburg Jura zu studieren, bieten?

Professor Buchner: Unsere Gestaltungsmöglichkeiten bei der Organisation und Sicherstellung des Studienbetriebs sind natürlich durch die Vorgaben der Justizausbildungs- und Prüfungsordnung begrenzt. Diese regelt die Zulassungsvoraussetzungen zur Ersten Juristischen Staatsprüfung und die Prüfungsinhalte. Die Fakultät muß – im Interesse der Studierenden – diesen Vorgaben mit ihrem Lehrangebot Rechnung tragen. Hinzukommt, daß in den letzten Jahren unsere Gestaltungsmöglichkeiten auch durch den starken Anstieg der Studierendenzahlen eine Einschränkung erfahren: es ging in erster Linie darum,

trotz der Überlast in der Lehre eine solide Ausbildung der Studierenden sicherzustellen, ohne dabei gravierende Abstriche in der Forschung zu machen. An einer Fakultät zu studieren oder studiert zu haben, die in der Forschung kein Renommee besitzt, wäre gewiß auch für die Studentinnen und Studenten nicht von Vorteil.

UniPress: Soll daß heißen, daß es keine spezifischen Gründe gibt, die eine oder einen, die oder der Jura studieren will, dazu veranlassen könnte, das ausgerechnet an der Universität Augsburg zu tun?

Professor Buchner: Nein, natürlich gibt es gute Gründe dafür, hier bei uns in Augsburg Rechtswissenschaften zu studieren. Aufgrund ihres Gründungskonzepts hat die Augsburger Rechtsfakultät gewisse Traditionen, die ihr nach wie vor ein eigenständiges Profil geben, wengleich dieses Gründungskonzept selbst 1984 aufgrund politischer Vorgaben, die inhaltlich wenig nachvollziehbar waren, preisgegeben werden mußte.

UniPress: Da sind wir beim eher traurigen Thema „einstufige Juristenausbildung“.

Professor Buchner: Stimmt, mit ihrer Gründung wurde der Augsburger Fakultät im Jahre 1971 auf den Weg gegeben, das Modell der einstufigen Juristenausbildung – das „Augsburger Modell“ – zu realisieren. Dieser Aufgabe hat sich die Fakultät bis in die Mitte der 80er Jahre mit aller Kraft und Sorgfalt gewidmet. Die einstufige Juristenausbildung in Augsburg basierte auf

dem sogenannten Intervallsystem: theoretische Ausbildungsabschnitte und praktische Arbeit in Justiz und Verwaltung wechselten sich mehrfach ab.

UniPress: Was war der Vorteil dieses einstufigen Modells?

Professor Buchner: Es gelang damit einfach eine stärker praxisbezogene Ausbildung. Der organisatorisch notwendig straffer gestaltete Ablauf der Ausbildung führte darüber hinaus dazu, daß der Großteil der Studierenden die juristische Ausbildung mit erfolgreicher Ablegung des Zweiten Juristischen Staatsexamens (Assessorexamen) nach nur rund 6 Jahren beenden konnte, während in den nach traditionellem Modell unterrichtenden Jura-Fakultäten die durchschnittliche Studienzeit allein bis zum Ersten Staatsexamen 11,5 Semester betrug, denen sich dann noch eine mehrjährige Referendar- und Prüfungsphase anschloß. Gegenüber den durchschnittlichen Ausbildungszeiten bis zur Ablegung des Zweiten Staatsexamens lagen wir knapp zwei Jahre unter dem Durchschnitt. Außerdem konnte – und das war ein weiterer wesentlicher Vorteil – nach dem Augsburger Modell zudem noch ein fachlicher Schwerpunkt gewählt werden, z. B. Wirtschaft und Finanzen mit besonders intensiver Betreuung im Steuerrecht.

UniPress: Warum mußte diese einstufige Ausbildung trotz ihres offenkundigen Erfolgs Mitte der 80er Jahre preisgegeben werden?

Professor Buchner: Rational nachvollziehbar ist das nicht. Das Modell konnte sich trotz all seiner offenkundigen Vorteile bundesweit einfach nicht durchsetzen. Nach Ablauf der „Experimentierphase“ waren die einstufigen Ausbildungsmodelle, die auch in anderen Bundesländern in unterschiedlicher Form praktiziert wurden, aufgrund der gesetzlichen Regelungen des deutschen Richtergesetzes einzustellen; alle mußten zum bundeseinheitlichen Modell der Juristenausbildung unter dem Leitbild des sogenannten „Einheitsjuristen“ zurückkehren.

UniPress: Wie ist die Fakultät mit diesem Rückschritt, zu dem sie genötigt wurde, umgegangen?

Professor Buchner: Zweifellos haben wir damit ein Stück unserer Identität verloren. Seit dem Wintersemester 1984/85 wird das Studium auch bei uns wieder nach dem traditionellen zweistufigen Modell durchgeführt, was heißt, daß die Fakultät nurmehr für den ersten Ausbildungsabschnitt bis zum Ersten Juristischen Staatsexamen verantwortlich ist. Aber natürlich haben wir versucht, die bewährten Elemente aus dem einstufigen Ausbildungsmodell zu retten, z. B. die etwas straffere Organisation des Studienablaufs und die Einschaltung von Praktikern in die universitäre Ausbildung. So konnten wir auch nach dem Ablauf des einstufigen Modells weiterhin im Vergleich auffallend kurze Studienzeiten sicherstellen: Im Jahre 1993 wurde die Fakultät von der Thyssen Stiftung mit einem Preis für die kürzeste Ausbildungszeit aller deutschen Fakultäten bedacht.

UniPress: Neben langen Studienzeiten, die an der Augsburger Rechtsfakultät also kein Thema sind, werden auf politischer Ebene auch immer wieder die hohen Zahlen von Studienabbrechern nach bereits längerwährendem Studium kritisiert und dementsprechend wird eine Intensivierung der Studienberatung und der Leistungskontrollen in der Anfangsstufe des Studiums gefordert.

Professor Buchner: Auch in dieser Beziehung brauchen wir uns keine Vorwürfe gefallen zu lassen. Die Fakultät hat von Anfang an ein Grundkurssystem mit begleitenden Arbeitsgemeinschaften praktiziert. Mit dem kommenden Wintersemester sollen auch für das zweite Studienjahr Tutorien aufgebaut werden. Parallel dazu wird verstärkt auf die Möglichkeiten der Studienberatung – die natürlich schon immer bestanden – hingewiesen. Bereits vor zwei Jahren ist die Fakultät zu einem System vorlesungsbegleitender Abschlußklausuren übergegangen, das im kommenden Studienjahr auf seine Bewährung und auf Verbesserungsmöglichkeiten hin überprüft wer-

den muß. Ebenfalls bereits seit zwei Jahren läuft ein umfassendes Programm für die Phase der Vorbereitung auf die Staatsprüfung, ein universitäres Repetitorium; auch hier werden alle Chancen einer Besserung genutzt werden.

UniPress: Nicht nur von der Organisation her, sondern auch inhaltlich werden an das rechtswissenschaftliche Studium mehr denn je neue Anforderungen gestellt, wenn man z. B. nur an die europäische Einigung und ihre Folgen denkt.

Professor Buchner: Das internationale Recht einschließlich des europäischen Rechtes ist seit langem Gegenstand der Ausbildung; die Fakultät stellt sogar eine entsprechend ausgerichtete Stage im Rahmen der Referendarausbildung zur Verfügung. Der Forderung, die Ausbildung mehr auf die Tätigkeitsfelder außerhalb des Staatsdienstes hin auszurichten, wird durch speziell wirtschaftsbezogene Veranstaltungen (Steuerrecht, Umweltrecht) Rechnung getragen; ein Programm zur stärkeren Berücksichtigung der Vertragsgestaltung – Stichwort: vorsorgende Rechtspflege – wird derzeit entwickelt. Und in der Forschung, deren Belange wir ungeachtet der hohen Beanspruchung durch die Lehraufgaben – nicht zuletzt auch im Interesse der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses – wahren müssen, haben wir uns auf neue inhaltliche Anforderungen durch die Begründung zweier lehrstuhlübergreifender Institute eingestellt: Im Institut für europäische Rechtsordnungen und im Institut für Umweltrecht koordinieren Kollegen aus den Bereichen Zivilrecht, Öffentliches Recht und Strafrecht ihre wissenschaftliche Arbeit auf diesen beiden zukunftssträchtigen Feldern. An der Ausstattung und finanziellen Absicherung beider Institute muß in nächster Zeit allerdings noch gearbeitet werden. Einen markanten Punkt im Forschungsprofil unserer Fakultät bildet über diese beiden Institute hinaus insbesondere das von Prof. Dr. Hans Schlosser betreute DFG-Projekt mit dem Forschungsschwerpunkt „Die Entstehung des öffentlichen Strafrechts (Strafrecht der Reichsstadt Augsburg)“.

In Sachen Praxisbezug besonders gelobt

Augsburger Jura-Fakultät kommt im Ranking des manager magazins besonders gut weg

Insgesamt 54 juristische Fakultäten gibt es in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz. Nach dem Image dieser Fakultäten wurden im Auftrag des manager magazins 1214 Führungskräfte (darunter 203 Österreicher und Schweizer) befragt, Praktiker aus Wissenschaft, Justiz und Wirtschaft. Dabei war es den Befragten anheimgestellt, welche dieser 54 Fakultäten sie beurteilen wollten. In die Wertung, die in der mm-Februar-Ausgabe publiziert wurde, kamen nur diejenigen Fakultäten, die mindestens 28 Nennungen erhalten hatten. Das waren insgesamt 36, allesamt deutsche. Und unter diesen hat die Juristische Fakultät der Universität Augsburg in der Gesamtwertung mit 61,8 von 100 möglichen Punkten – der Sieger Münster hat 66,7 – Platz 8 belegt. In einigen Einzelwertungen reichte es sogar zu noch mehr – z. B. zu einem ersten Platz in der Kategorie „Praxisbezug“.

Dieser erste Platz in dieser Kategorie hat es durchaus in sich, ist insgesamt, wie die Umfrage ergeben hat, doch ausgerechnet die Praxis das, was die Praktiker an den deutschen Jura-Absolventinnen und -Absolventen am meisten vermissen. „Nur eine Minderheit“, so das manager magazin, „ist nach Meinung der Befragten in der Lage, Lösungen zu finden, die über rein rechtliche Sachverhalte hinausgehen. ... Wirtschaftswissenschaftler und Ingenieure an den Hochschulen haben die Signale des Arbeitsmarkts ernst genommen. Die

meisten überwandten die Scheu vor dem Austausch mit der Praxis und versuchen seither, die Studiengänge auf die Anforderungen der Arbeitgeber auszurichten, ohne auf Wissenschaftlichkeit zu verzichten. Die Juristen indes verweigern Neuerungen mit dem Hinweis auf die Tradition.“

Anders jedoch ganz offensichtlich an der Augsburger Rechtsfakultät, „deren Praxisbezug von den Praktikern im Ranking besonders gelobt wird“, was wohl entscheidend dazu beigetragen hat, daß man sich gegenüber dem Ranking des Jahres 1993 um neun Plätze (von 17 auf 8) verbessern konnte. „Dekan Herbert Buchner und seine Kollegen“, so berichtet das manager magazin, „führen den guten Ruf darauf zurück, daß sie vor Jahren im traditionsverhafteten Bayern für die einphasige Juristenausbildung gekämpft haben, die Praxis und Lehre auf neue Art verknüpfen sollte. Mittlerweile ist die Innovation wieder abgeschafft, aber ein wenig vom alten Reformimage, so vermuten die Professoren, habe sich wohl gehalten.“

Tatsächlich trauen sich die Augsburger auch heute noch, was längst nicht an jeder Juristenfakultät üblich ist. Mit Semesterabschlußklausuren nehmen sie den Studenten einen Teil der Examensangst und sieben frühzeitig aus. Auch die Professoren lassen sich etwas einfallen: Reiner Schmidt, Professor für Öffentliches Recht und Umweltrecht, veranstaltet Wochenend-Workshops mit Studenten und Praktikern. Und Strafrechtler Jörg Tenckhoff lehrt in Verteidigerseminaren Frage- und Argumentationstechniken.“

Das ist zwar nicht alles, was man über die Augsburger Bemühungen um eine praxisnahe Juristenausbildung sagen könnte, aber mehr, als man billigerweise von einem doch eher kritisch gestimmtem Artikel im manager magazin erwarten dürfte, der sich aufgrund der Umfrageergebnisse berufen fühlt, auf gerade mal acht reich bebilderten und noch dazu mit Werbung bestückten Seiten rundum mit einer deutschen Juristenausbildung abzurechnen, deren Beurteilung durch die Praktiker „Professoren, Studenten und Eltern alarmieren“ sollte.

Denn zum einen, so heißt es, lägen die Werte der aktuellen Umfrage weit unter denen der 1993er Befragung und zum anderen sei das Image der juristischen Fakultäten, von denen keine einzige die Wertung „sehr gut“ (100 bis 80 Punkte) schaffe, bedeutend schlechter als das der wirtschafts- und ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten. Zwar ist unter den 36 in die Wertung gelangten Fakultäten auch keine, die unter zwanzig Punkte erreicht hätte und damit dann nur als „schlecht“ weggekommen wäre, aber man drängt sich doch sehr im Mittelfeld unter den Überschriften „durchschnittlich“ (20 Fakultäten, die zwischen 59.9 und 40 Punkte erreicht haben) und „unterdurchschnittlich“ (5 Fakultäten, die zwischen 39.9 und 20 Punkte erreicht haben). Und die elf besten sind eben nicht „sehr gut“, sondern nur „gut“, unter ihnen – nach Münster, Tübingen, Passau, München, Bayreuth, Köln und Regensburg, jedoch vor Heidelberg, Freiburg und Bonn, wie gesagt, auf Platz 8, Augsburg. Das jedenfalls ist doch „nicht schlecht“.

UniPress

Eine Promotionsstatistik der Universität Augsburg

Erstmals fakultätsübergreifende Zahlen verfügbar

Die Universität Augsburg hat in den gut 25 Jahren ihres Bestehens nicht nur Zehntausenden von Studierenden zum Diplom, Staats- oder Magisterexamen verholfen, sondern auch vielen Absolventen, die sich über ihren Studienabschluß hinaus intensiv mit einem Forschungsprojekt innerhalb ihres Faches beschäftigten, zur Doktorwürde. Allerdings ist die Verleihung des akademischen Grades „Doktor“ eine relativ dezentrale Fakultätsangelegenheit, und so kommt es, daß ein gesamtuniversitärer Überblick über alle Promotionen bisher nur selten und/oder lückenhaft gegeben werden konnte. Diese Lücke wird nun mit der vorliegenden Erhebung geschlossen, bei der die Promotionsunterlagen aller Fakultäten, die bei den jeweiligen Fachbereichsbeamten verwaltet und aktualisiert werden, in standardisierte, computer-verwertbare Daten überführt wurden.

Bei der Erstellung der Promotionsstatistik, deren Stichtag der 30. September 1996 war, wurden die Merkmale Promotionsfach, Geschlecht, Nationalität, Note, Lebensalter bei Promotion (auf Jahre genau) und Promotionsdauer (gemessen in Jahren, jedoch auf den Monat genau) berücksichtigt. Die Tabelle auf Seite 34 faßt die wichtigsten Ergebnisse der Erhebung zusammen.

Betrachten wir nun als erstes die Verteilung der 1133 Promotionen auf die Fakultäten (Abb. 1). Diese präsentiert sich als eine höchst ungleiche; jedoch kann man die Unterschiede wohl hauptsächlich zum einen auf die mehr

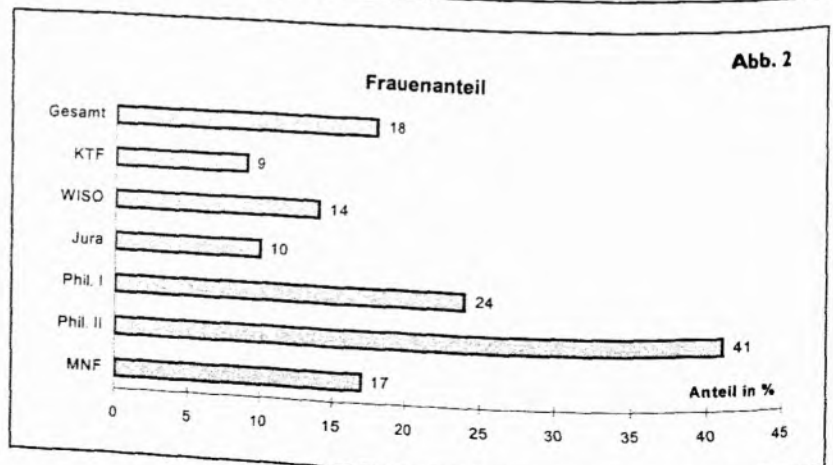
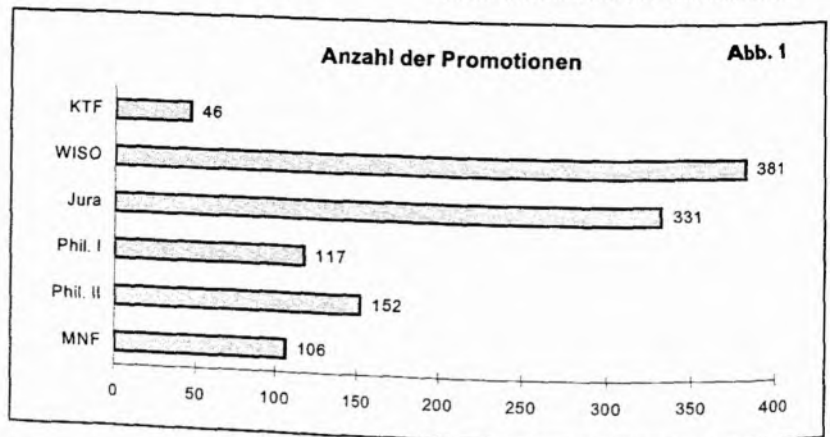
oder weniger stark variierenden Größen der Fakultäten, festgemacht etwa an der Anzahl der Professuren oder an den Studierendenzahlen, zurückführen. In einer größeren Fakultät existiert damit sowohl mehr Angebot an, als auch mehr Nachfrage nach Promotionsmöglichkeiten, wenngleich nicht alle Doktoranden an der Universität promovieren, an der sie studiert haben.

Zum anderen hängen die Promotionszahlen der Statistik sicher auch mit den unterschiedlichen Gründungszeitpunkten der Fakultäten zusammen. Die

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) etwa existiert erst seit 1981, wobei das Institut für Physik sogar erst im Jahre 1989 gegründet wurde.

Allerdings kann auch die Verweildauer der Promovenden in den Fakultäten logischerweise einen Einfluß auf die Promotionsanzahlen ausüben, unterstellt man realistischerweise, daß die jeweiligen Dokormütter bzw. -väter nur begrenzte Betreuungskapazitäten besitzen.

Was man sicherlich nicht einfach mit einem Hinweis auf die Studierenden-



schaft und damit das Promotionspotential abtun kann, ist der Anteil der Promotionen von Frauen (Abb. 2): Mit einem gesamtuniversitären Frauenanteil von 18% sind die Frauen unter den Promovierten sicherlich unterrepräsentiert. Zwar scheint es so zu sein, daß in Fakultäten mit mehr weiblichen Studierenden, etwa den Philosophischen Fakultäten I (Phil. I) und II (Phil. II), auch mehr Frauen promovieren – in der Philosophischen Fakultät II hat man einen Frauenanteil von 41% –, indes bleiben die Frauen etwa in der Juristischen Fakultät (Jura) mit 10% oder in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (WISO) mit 14% stark unterrepräsentiert. Hier nach dem Warum zu fragen, kann nicht Aufgabe dieses Artikels sein. Jedoch wäre es auf jeden Fall wünschenswert, diesen Anteil zu heben.

Auch der Anteil der Promotionen von Ausländerinnen und Ausländern erscheint recht gering. Er beträgt gesamtuniversitär 5% und scheint über die Fakultäten hinweg relativ gleichmäßig verteilt zu sein. Lediglich die Katholisch-Theologische Fakultät (KTF) bildet hier mit 13% eine rühmliche Ausnahme. In der Philosophischen Fakultät II sticht besonders das Fach Romanistik hervor, welches einen Ausländeranteil von 32% vorweisen kann. Der Grund hierfür liegt wohl auf der Hand.

Auf der anderen Seite gibt es gleich mehrere Fächer mit einem Anteil von 0%. Generell kann man jedoch nicht behaupten, daß der Anteil zu gering wäre, solange man ihn nicht mit den Ausländerquoten unter den Studierenden in Beziehung setzt. Gerade im Hinblick auf die kommende Europäisierung unserer Gesellschaft aber würde man

Erläuterungen zu Tabelle und Abbildungen

Bei den Merkmalen Geschlecht, Nationalität und Note werden neben den absoluten Anzahlen („abs.“) in der Tabelle auch die relativen Anteile in Prozent („%“) angegeben. Sofern nötig, wurden letztere mit einem speziellen Verfahren gerundet, das bei minimalen Abweichungen von den tatsächlichen Anteilen sicherstellt, daß sich die Prozentangaben immer zu 100% aufsummieren (genauerer hierzu bei den Autoren).

Bei der Erfassung der Nationalität fand nur eine Unterscheidung zwischen „Ausländer(in)“ und „Deutsche(r)“ statt, da eine genauere Aufspaltung zu vielen kleinen Splittergruppierungen geführt hätte.

Für die Bewertung einer erfolgreichen Promotion gibt es vier Noten. Hierbei entspricht „summa“ der Bewertung „ausgezeichnet“ (summa cum laude), „magna“ bedeutet „sehr gut“ (magna cum laude), „cum laude“ steht für die Note „gut“ und „rite“ für „befriedigend“. Nicht erfolgreiche Promotionen, also solche mit der Note „unzulänglich“ (insuffizienter), wurden nicht erfasst.

Bei den beiden Merkmalen Lebensalter sowie Promotionsdauer gibt die Tabelle das Minimum („Min.“) und das Maximum („Max.“) an. Ferner sind die Mediane („Med.“) sowie das erste und dritte Quartil („Q1“ bzw. „Q3“) als Kenngrößen aufgeführt. Der Median ist ein „mittlerer Wert“, was bedeutet, daß mindestens 50% der ermittelten Daten kleiner oder gleich und mindestens 50% größer oder gleich diesem Wert sind. Das erste Quartil gibt entsprechend den Einschnitt nach den ersten 25% der Daten an. Das dritte Quartil setzt analog die 75%-zu-25%-Marke.

sich in dem einen oder anderen Fach ein paar ausländische Promovenden mehr wünschen, speziell in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, welche ja vom Fachlichen her ganz besonders vom kommenden Europa betroffen ist.

Bei den Noten (Abb. 3) existieren wieder starke interfakultäre Unterschiede. „Summa cum laude“ wurde in 20% der Fälle vergeben, in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät mit 9% am seltensten, in der Katholisch-Theologischen mit 55% am häufigsten.

Bei der Note „magna cum laude“ (insgesamt 54%) verhält es sich genau umgekehrt: In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät hat man den größten Anteil (78%), in der Katholisch-Theologischen den kleinsten (28%).

Mit „cum laude“ wurden 23% aller Promotionen bedacht, wobei hier wieder das Minimum (12%) in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und das Maximum (32%) in der Juristischen Fakultät liegt.

Die Note „rite“ erhielten gesamtuniversitär nur 3% aller Doctores, was im wesentlichen auf die Juristische Fakultät zurückgeht, wo diese Note in 10% aller Fälle vergeben wurde. In allen anderen Fakultäten kommt eine Bewertung mit „rite“ kaum vor.

Insgesamt fallen die Katholisch-Theologische sowie die Juristische Fakultät wegen ihrer Noten ins Auge: Die eine wegen erstaunlich guter, die andere wegen tendenziell eher schlechter Noten. Letzteres Faktum geht sicherlich auch auf das in der Juristischen Fakultät generell eher strenge Notensystem zurück.

- BELLETRISTIK
- TASCHENBUCH
- KINDERBUCH
- HOBBY UND FREIZEIT
- MODERNES ANTIQUARIAT

Ulrichs-Buchhandlung

Der schnelle Weg zu Ihrem Buch Bestellservice auch telefonisch

Lotto + Zeitschriften

Hauptstraße 41 • 86343 Königsbrunn • Telefon (08231) 5575 • Telefax (08231) 31377

PROMOTIONSSTATISTIK DER UNIVERSITÄT AUGSBURG (Stand: 30.09.1996)

	Frauen- anteil		Ausl.- anteil		Note								Lebensalter [Jahre]					Dauer [Jahre]					
	Anz.	abs.	%	abs.	%	summa		magna		cum laude		rite		Min.	Q1	Med.	Q3	Max.	Min.	Q1	Med.	Q3	Max.
		abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%										
Gesamt	1133	200	18	56	5	231	20	608	54	257	23	37	3	23	29	31	33	73	0,5	3,4	4,6	6,4	49,5
KTF	46	4	9	6	13	25	55	13	28	8	17	0	0	27	32	34	37	43	1,8	6,1	7,9	9,9	18,4
Praktische Th.	14	3	21	2	14	8	58	3	21	3	21	0	0	30	34	37	39	42	5,2	6,2	7,3	9,6	15,3
Biblische Th.	5	0	0	0	0	5	100	0	0	0	0	0	0	28	29	32	34	34	1,8	2,9	7,9	8,8	9,3
Systematische Th.	18	1	6	2	11	8	44	7	39	3	17	0	0	27	31	34	37	43	2,3	6,1	8,3	10,6	18,4
Historische Th.	4	0	0	1	25	2	50	2	50	0	0	0	0	33	33	34	36	36	3,7	*	7,3	*	11,0
Philosophie	5	0	0	1	20	2	40	1	40	2	40	0	0	32	32	35	37	37	6,3	6,6	8,8	11,0	11,3
WISO	381	54	14	10	3	109	29	200	52	71	18	1	0	25	29	30	32	55	1,4	3,7	4,6	5,8	28,9
BWL	157	16	10	5	3	63	40	63	40	30	19	1	1	26	29	30	32	55	2,2	3,8	4,4	5,6	28,9
VWL	94	9	10	2	2	13	14	65	69	16	17	0	0	26	29	30	32	46	2,8	4,0	4,7	5,5	20,1
Sozioökonomie	85	25	29	2	2	15	18	50	59	20	23	0	0	26	29	30	33	41	1,4	3,4	4,9	6,7	16,3
Mathematik/Stat.	45	4	9	1	2	18	40	22	49	5	11	0	0	25	28	29	31	35	2,2	3,3	3,9	5,3	8,5
Jura	331	33	10	9	3	44	13	147	45	107	32	33	10	23	28	30	32	73	0,5	2,3	3,7	5,7	49,5
Öffentliches Recht	129	8	6	4	3	18	14	53	41	42	33	16	12	25	29	30	33	73	0,7	2,7	4,3	6,1	44,6
Zivilrecht	176	21	12	5	3	22	13	83	47	57	32	14	8	23	28	30	32	71	0,5	2,1	3,6	5,4	49,5
Strafrecht	26	4	15	0	0	4	15	11	42	8	31	3	12	25	27	30	31	41	1,3	2,5	3,5	5,2	15,5
Phil. I	117	28	24	11	9	13	11	73	62	31	27	0	0	26	32	35	40	70	2,0	4,5	5,9	9,0	34,3
Politikwissensch.	47	13	28	6	13	5	11	27	57	15	32	0	0	26	31	36	43	59	2,0	3,4	5,0	7,0	14,0
Musikwissensch.	11	2	18	0	0	1	9	6	55	4	36	0	0	28	32	34	44	70	2,5	6,3	8,4	17,8	34,3
Philosophie ¹	16	2	13	4	25	3	19	11	69	2	12	0	0	29	31	33	40	47	3,9	5,6	6,8	7,5	15,4
Pädagogik ²	29	6	21	0	0	4	14	18	62	7	24	0	0	27	33	37	41	52	2,1	5,0	5,9	11,0	16,5
Soziologie/Psych. ³	14	5	36	1	7	0	0	11	79	3	21	0	0	30	31	34	38	45	4,0	5,0	7,3	10,3	13,5
Phil. II	152	63	41	14	9	30	20	93	61	27	18	2	1	24	31	33	37	55	0,7	4,1	5,8	8,6	28,6
Germanistik	46	27	59	4	9	13	28	25	55	8	17	0	0	26	30	33	37	48	0,7	3,9	6,0	9,0	22,2
Romanistik	22	12	55	7	32	6	27	13	59	2	9	1	5	29	32	35	38	52	2,9	4,8	6,8	9,0	17,3
Anglistik ⁴	25	9	36	2	8	3	12	16	64	5	20	1	4	27	31	32	35	55	2,1	4,4	5,8	7,3	28,6
Geschichte	49	12	24	1	2	4	8	36	74	9	18	0	0	24	31	34	38	49	1,1	4,4	5,9	9,3	21,7
Kunst et alii ⁵	10	3	30	0	0	4	40	3	30	3	30	0	0	29	31	31	33	36	2,9	3,3	4,0	4,6	6,3
MNF	106	18	17	6	6	10	9	82	78	13	12	1	1	26	29	30	32	63	1,8	3,3	4,0	5,0	38,0
Mathematik	51	8	16	5	10	5	10	41	80	4	8	1	2	26	28	29	30	53	1,8	3,3	3,7	4,3	31,0
Informatik	6	0	0	0	0	1	17	4	66	1	17	0	0	27	29	30	32	33	3,3	3,5	4,5	5,4	5,8
Geographie ⁶	27	7	26	1	4	2	7	19	71	6	22	0	0	26	30	32	34	63	2,3	3,6	4,7	6,0	38,0
Physik	22	3	14	0	0	2	9	18	82	2	9	0	0	28	29	30	31	35	3,0	3,2	3,9	4,7	5,7

1 Inklusive Evangelische Systemtheologie

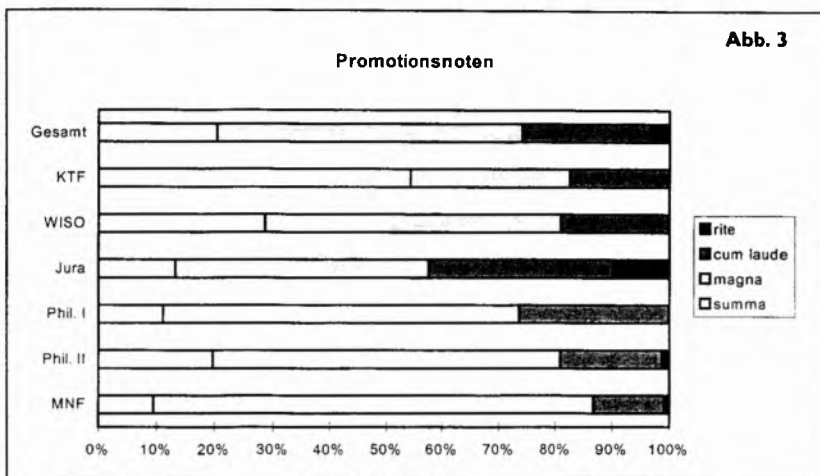
3 Inklusive Didaktik der Sozialkunde

5 Synonym für Kunstgeschichte, Klassische Archäologie und Volkskunde

2 Inklusive Sport- und Schulpädagogik

4 Inklusive Amerikanistik

6 Inklusive 10 Promotionen vor 1984 in der Philosophischen Fakultät II



Zuletzt wollen wir das Alter bei Promotion (Abb. 4) und die Dauer der Promotion (Abb. 5) aufgrund ihres engen Zusammenhangs gemeinsam betrachten. Was die Dauer betrifft, so muß man auf die Schwierigkeit bei der exakten Erfassung der Daten hinweisen. Genau bestimmbar war lediglich der Zeitpunkt, zu dem die Befähigung zur Promotion erlangt wurde (z.B. Diplom-, Magisterprüfung oder Staatsexamen) und das Datum der mündlichen Doktorprüfung. Die Zeitspanne zwischen diesen zwei Zeitpunkten wurde als Promotionsdauer angenommen, wobei dieser Wert die

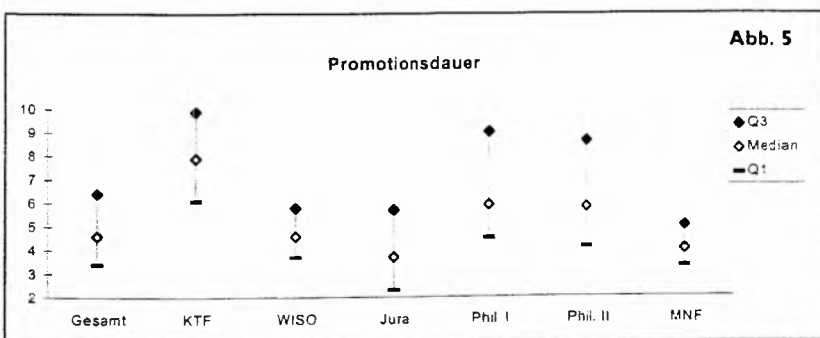
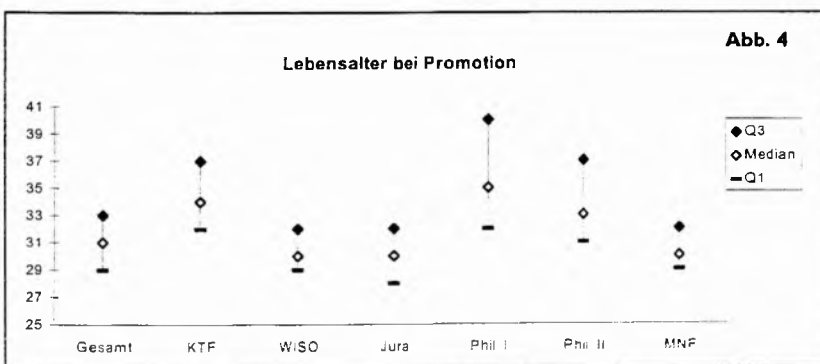
tatsächliche Dauer nur grob erfaßt und eher eine obere Abschätzung darstellt.

Das Altersspektrum reicht von 23 bis 73 Jahren, der mittlere Wert beträgt dabei 31 Jahre. Analog reicht die Promotionsdauer von einem halben Jahr bis hinauf zu fast 50 Jahren. Die Maximalwerte rühren wohl daher, daß sich hier jemand nach dem promotionsbefähigenden Abschluß noch etwas Zeit gelassen hat, bis er oder sie die Promotion anging. Wie man sieht, gibt es in jeder Fakultät solche „Spätberufene“ und dies muß grundsätzlich begrüßt werden, zumal

diese ja auch keinen großen Anteil ausmachen, wie ein Blick auf die dritten Quartile zeigt, und damit auch nicht wichtige Kapazitäten blockieren.

Die mittleren Promotionsdauern unterscheiden sich wiederum interfakultär: Insgesamt liegt der Median bei 4 Jahren und 7 Monaten. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Juristische Fakultät unterschreiten diesen Wert eher, die verbleibenden drei Fakultäten überschreiten ihn klar. Zwar stellt die Promotionsdauer, wie oben erwähnt, in vorliegender Erhebung nur eine grobe Abschätzung dar, doch das Promotions-Alter weist ebenfalls auf solch eine Tendenz hin.

Insgesamt liegt das Alter der Promovierten eher an der Obergrenze des Erträglichen: Frisch Promovierte, die sich in der freien Wirtschaft nach einer Stelle umschaun müssen oder wollen, sollten ja bekanntermaßen nicht viel älter als 30 Jahre alt sein und solche, welche die universitäre Karriere anstreben und noch eine Habilitation vor sich haben, sind ebenfalls in einer günstigeren Ausgangsposition, wenn sie erst Anfang und nicht Ende 30 sind.



Über alle diskutierten Merkmale könnte bei genauerer Kenntnis der Fächer und Fakultäten noch vieles gesagt werden. Die Verfasserin und der Verfasser kennen indes nur einen ganz kleinen Teil der Universität Augsburg genügend genau, um weitergehende Aussagen machen zu können, so daß sie diese Aufgabe an berufenere Universitätsangehörige delegieren möchten.

Abschließend hoffen sie zweierlei: Zum einen, daß ihre kleine Zusammenstellung von Zahlen, die weitergeführt werden sollte, angemessene Beachtung findet, und zum anderen, daß diese bescheidene Abhandlung die Diskussion über das Promovieren an der Universität Augsburg nicht beendet, sondern im Gegenteil erst eröffnet.

Magdalena Miskolczi
Gregor Dorfleitner

Zwischenbilanz und Perspektiven der EKM-Forschung

Status-Seminar zum BMBF-geförderten Förderschwerpunkt „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“ in Augsburg

Vor drei Jahren hat das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF) einen Förderschwerpunkt „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“ eingerichtet. Alle an diesem Schwerpunkt beteiligten Forschergruppen und darüber hinaus zahlreiche EKM-Experten aus dem Ausland versammelten sich am 3. und 4. März 1997 an der Universität bei einem zum Workshop erweiterten Status-Seminar.

Rund 40 Referenten und ca. 60 weitere Teilnehmer nahmen hier eine Bestandsaufnahme der Ergebnisse vor, die im Rahmen des BMBF-Förderschwerpunktes bisher erzielt worden sind. Gleichzeitig ging es darum, aufgrund bisheriger Erfahrungen zu diskutieren, welche weiteren Perspektiven sich der EKM-Forschung bieten.

An dem BMBF-Förderschwerpunkt „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“ beteiligt sind neben dem im

Juli 1996 eröffneten EKM-Bereich des Instituts für Physik der Universität Augsburg vor allem zwei Sonderforschungsbereiche der Universitäten Darmstadt/Frankfurt a. M. und Aachen/Jülich/ Köln sowie die beiden Dresdener Max-Planck-Institute für Physik Komplexer Systeme bzw. für Chemische Physik fester Stoffe. Darüber hinaus werden verschiedene kleinere Forschergruppen mit Mitteln des BMBF-Schwerpunkts gefördert. BMBF-Förderschwerpunkte werden nach einer gewissen Laufzeit in Form von „Status-Seminaren“ einer Begutachtung durch einen wissenschaftlichen Beirat unterzogen. Im konkreten Fall setzt dieser Beirat sich aus den Professoren P. deChatel, P. Fulde, H. Schewe, P. Wyder und H. R. Ott zusammen. Das Augsburger Institut für Physik, das unter Federführung der Professoren Konrad Samwer und Dieter Vollhardt mit der Organisation des EKM-Status-Seminars beauftragt war, war bestrebt, dieses erstmalige Zusammentreffen der gesamten deutschen EKM-Kompetenz durch die Hinzuladung profilierter EKM-Experten aus dem Ausland zu einem hochkarätig besetzten internationalen EKM-Workshop zu erweitern. So leisteten Kazuo Ueda (University of Tokyo), Greg Boebinger (Bell Laboratories, Murray Hill) oder Rolf Allenspach (IBM Rüschlikon) wichtige Beiträge. Die Vorträge und Diskussionen wie auch die rund 30teilige Posterpräsentation widmeten sich allen Gesichtspunkten des Forschungsfeldes „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“. Rund die Hälfte der Referate behandelte dabei Themen der experimentellen Grundlagenforschung, je ein Viertel war theoretischen Fragen und Aspekten der konkreten Anwendung gewidmet. UniPress



Ich fahre gut mit der Neckura



Generalagentur
Margot Schultz
 Pferseer Straße 22
 86150 Augsburg
 Tel. (0821) 37837
 Fax 312088



NECKURA
Die faire Versicherung

Mit der Wissenschaft gegen emotionale Vorurteile und diffuse Ängste

Augsburger Förderpreis für wissenschaftliche Studien zur interkulturellen Wirklichkeit wird 1997 erstmals ausgeschrieben

Ein neu ins Leben gerufener „Augsburger Förderpreis für wissenschaftliche Studien zur interkulturellen Wirklichkeit“, der am 18. Februar 1997 an der Universität offiziell vorgestellt wurde, will die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen, die sich auf dem Weg zur offenen Gesellschaft stellen, anspornen und fördern. Der mit DM 7000,- dotierte Preis wird künftig alljährlich vom Augsburger „Forum Interkulturelles Leben und Lernen (FILL) e. V.“ in Zusammenarbeit mit der Universität und der Stadt Augsburg verliehen. Um den Preis bewerben können sich Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler aller bayerischen Universitäten, die sich in ihrer Magister-, Staatsexamens- oder Diplomarbeit bzw. in ihrer Dissertation oder Habilitationsschrift mit einer Materie befassen, welche sich unter das Dach-Thema „Interkulturelle Wirklichkeit in Deutschland: Fragen und Antworten auf dem Weg zur offenen Gesellschaft“ fügt.

Es sei eine Tatsache, so der FILL-Vorsitzende Helmut Hartmann bei der Vorstellung des Preises, daß wir es in Europa längst mit einer interkulturellen Gesellschaft zu tun haben. Da die europäische Integration nicht bei der bloßen Wirtschafts- und Währungsunion werde stehenbleiben können und zudem auch die Länder im Osten und Südosten – bis

hin zur Türkei – den Zugang zu Europa suchten, würden unsere Möglichkeiten, die „interkulturelle Wirklichkeit“ zu verdrängen, weiter schwinden. Es gelte, endlich die Auswirkungen dieser Wirklichkeit auf die einzelnen Menschen zu bedenken und sich in erster Linie auch positiv mit ihren Chancen zu befassen, anstatt es bei einem Zustand diffuser Ängste und emotionaler Vorurteile gegen das Fremde und den Fremden zu belassen, der seinerseits Nährboden sei für extreme nationalistische Gegenbewegungen.

Die interkulturelle Wirklichkeit als Chance

FILL, der Verein, der in Zusammenarbeit mit Universität und Stadt Augsburg den neuen Förderpreis trägt, geht davon aus, daß das Zusammentreffen verschiedener Kulturen in unserer Gesellschaft und das Zusammenleben mit ausländischen Minderheiten keine Belastung sein muß, sondern daß jeder seine eigene Kultur erweitern und fördern kann. Dabei gehe es – so Hartmann – einerseits sicherlich darum, den Ausländerinnen und Ausländern die Integration in unsere Gesellschaft zu erleichtern; gleichermaßen müsse ihnen aber auch die Möglichkeit eingeräumt werden, sich in ihrer eigenen ethnischen und religiösen Herkunft nicht verleugnen zu müssen.

Ansporn für den wissenschaftlichen Nachwuchs ...

Hinter der Stiftung des Förderpreises, so der FILL-Vorsitzende, stehe die Über-

zeugung, daß das Thema der interkulturellen Gesellschaft dringend einer verstärkten wissenschaftlichen Aufarbeitung bedürfe, damit es endlich „von den Bäumen in die Köpfe gebracht“ werde. Dabei gelte es, alle ethnischen, kulturellen, religiösen, aber auch ökonomischen und sozialen Aspekte anzusprechen und zu untersuchen. Mit dem Preis verbinde sich die Hoffnung, daß er die Attraktivität des Themas der interkulturellen Wirklichkeit für qualifizierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler fördern und zur Entstehung einer breiten Diskussion auf hohem wissenschaftlichen Niveau beitragen möge. In diesem Sinne ist u. a. daran gedacht, aus den Bewerbungen eventuell nicht nur einen Preisträger auszuwählen, sondern alle Bewerberinnen und Bewerber u. U. zu einem interdisziplinären Seminar oder auch zu einem öffentlichen Kolloquium nach Augsburg einzuladen.

... aller Disziplinen an bayerischen Universitäten

Zur Bewerbung aufgerufen sind junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Disziplinen, die nicht früher als zwei Jahre vor dem jeweiligen Bewerbungsschluß an einer bayerischen Universität eine Magister-, Diplom- oder Staatsexamensarbeit bzw. eine Dissertations- oder Habilitationsschrift vorgelegt haben, welche zum Generalthema „Interkulturelle Wirklichkeit in Deutschland: Fragen und Antworten auf dem Weg zur offenen Ge-

sellschaft“ einen substantiellen Beitrag zu leisten vermag. Bewerbungen sind mit zwei Exemplaren der Studie und mit mindestens einem Gutachten eines Professors/einer Professorin einer bayerischen Universität über die jeweilige Universitätsleitung an das Rektorat der Universität Augsburg (Universitätsstraße 2, 86159 Augsburg) zu richten.

Jury unter Vorsitz von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald

Über die Vergabe des Preises entscheidet eine neunköpfige Jury, für deren Vorsitz der Münchner Ordinarius für Neuere deutsche Literaturgeschichte und derzeitige Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, gewonnen werden konnte. Neben ihm umfaßt die Jury folgende weitere Mitglieder: Prof. Dr. Dr. h. c. Josef Becker, emeritierter Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte und Alt-Präsident der Universität Augsburg, Dr. Carmine Chiellino, deutschsprachiger italienischer Schriftsteller und Privatdozent für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg, Prof. Dr. Dr. h. c. Friedrich Georg Friedmann, emeritierter Ordinarius für Nordamerikanische Kulturgeschichte der Universität München und Ehrenbürger der Universität Augsburg, Helmut Hartmann, 1. Vorsitzender des „Forums Interkulturelles Leben und Lernen e. V.“, Dr. P. Emeran Kränkl, Abt der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg, Oberkirchenrat Dr. Ernst Öffner, Margarete Rohrhirsch-Schmid, Bürgermeisterin der Stadt Augsburg, sowie Prof. Dr. Dieter Ulich, Ordinarius für Psychologie an der Universität Augsburg.

Bewerbungsschluß: 30. September 1997

Der mit DM 7000,- dotierte Preis wird abwechselnd im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses bzw. an der Universität Augsburg im Rahmen eines Festaktes verliehen. Für die erstmalige Verleihung, die im Frühjahr 1998 stattfinden soll, ist Bewerbungsschluß der 30. September 1997.

UniPress

Alle Wünsche werden berücksichtigt

Wissens- und Technologietransfer im Kontaktstudium

Es gebe Individuen, so hört man auf einmal hier und dort, die eine Universität als etwas sehr Lebendiges ansehen und dabei nicht einmal direkt mit ihr zu tun haben. Also keine Studierenden, die auf einen unüblichen Vorlesungstitel – z. B. „Über den optimalen Einsatz von Müllfahrzeugen in Regionalstädten mittlerer Größe versus Konsequenzen auf Arbeitsmarkt und Produktion“ – am Anschlagbrett gefaßt sind; auch keine Wissenschaftler, die vielleicht von einem neuen Ergebnis, etwa vom „Beweis der Holomorphie gewisser Zetareihen“ überrascht werden; und auch kein Journalist, der u. U. von der Berufung einer Privatdozentin aus Göttingen auf den hiesigen Lehrstuhl für Moraltheologie zu berichten wüßte.

Nein, die genannten Individuen seien tatsächlich ganz verlässliche Leute, die mit beiden Beinen im Leben stehen und oft große Verantwortung in Firmen oder Betrieben zu tragen haben. Und sie würden, so hört man, bereits die Tatsache nützen, daß die geballte wissenschaftliche Kompetenz einer Universität eigentlich jedem zur Verfügung steht, daß im Prinzip jeder diese Kompetenz für seine Zwecke und Belange direkt und profitabel anwenden kann, und zwar auf einfache und, gottlob, auch ganz unbürokratische Weise. Das Zauberwort heißt „Wissens- und Technologietransfer“, womit wir sogleich den Konjunktiv zurückerlassen, um ganz konkret zu werden und ohne weite Umschweife von der Universität Augsburg als neuer Attraktion für Industrie und Wirtschaft sprechen. Neu und in vielfacher Hinsicht

spannend ist nämlich die mögliche Zusammenarbeit von Anwendern und Wissenschaftlern geworden, seit folgende Musterdialoge in jeweiliger persönlicher Färbung den Telefonanschluß (0821)598-4012 belegen (der, nebenbei, wohl bald den Neid des Ansagedienstes der ICE-Nord-Süd-Verbindungen auf sich ziehen wird). Sie wählen genannte Nummer und sprechen mit Dr. Gabriele Höfner, die die neugeschaffene Stelle für Wissens- und Technologietransfer am Kontaktstudium der Universität Augsburg innehat. Vielleicht sind Sie Personalchef und brauchen dringend einen Dozenten zur Schulung oder Motivation ihrer Mitarbeiter. Vielleicht sind Sie aber auch Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung und brauchen den Rat eines Experimentalphysikers oder wollen u. U. seine moderne technische Ausstattung mitnutzen. Oder stellen Sie sich vor, Sie sind Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst: dann könnte es sein, daß Sie bei der Wissens- und Technologietransferstelle anfragen, ob man dort ein Seminar für Existenzgründer für Sie organisieren kann.

Möglich ist aber ja auch, daß Sie zu den Wissenschaftler(inne)n der Universität Augsburg gehören und folglich nur die 4012 wählen müssen, um der neuen Transferstelle z. B. ihr Interesse an einem Drittmittelprojekt zur Bezahlung ihrer Mitarbeiter zu signalisieren, oder an einer eigenen Nebentätigkeit oder – ganz profan – an Geld. Selbstverständlich werden alle Wünsche berücksichtigt und zu erfüllen versucht. Und das nicht nur zur Weihnachtszeit ...

Gabriele Höfner

Spendenkonto 137 693 8

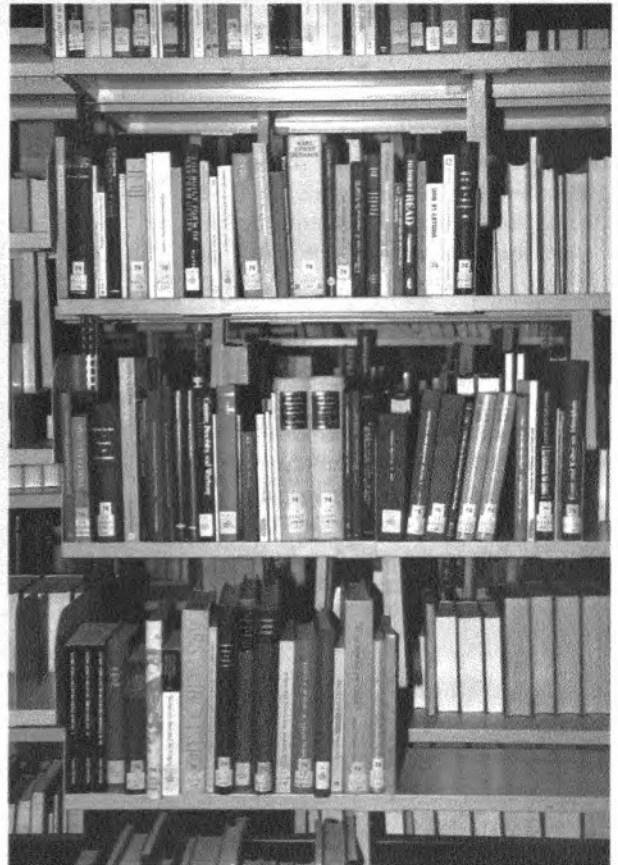
Juristen gehen die Bibliotheksmisere mit einem Selbsthilfeverein an

Am 17. Februar 1997 wurde an der Juristischen Fakultät der Universität Augsburg der „Verein zur Förderung der Teilbibliothek Recht e. V.“ gegründet. Zweck dieses Vereins ist die finanzielle Förderung der Teilbibliothek Recht durch das Einwerben von Spenden und anderen Unterstützungszahlungen. Von der Gründung erhoffen sich die Mitglieder mittelfristig eine Entspannung der äußerst prekären Finanzsituation der Jura-Bibliothek.

Die Ursachen der Schwierigkeiten, in denen die Teilbibliothek Recht steckt, liegen bereits einige Zeit zurück. In den ersten zwanzig Jahren ihres Bestehens, als der Grundstock für die Bibliothek gelegt wurde, war die finanzielle Ausstattung zufriedenstellend. Es wurden die notwendigen Verpflichtungen eingegangen, damit die Bibliothek dem Bedarf der Fakultät – auch mit Blick auf die internationale Ausrichtung in Forschung und Lehre – entsprechen konnte. Vor einigen Jahren liefen nun aber die vom Bund bereitgestellten Gründungsmittel aus, und der Freistaat Bayern, nun allein in der finanziellen Verantwortung, war nicht in der Lage, das Wegbrechen von fast 50% der Mittel von einem Jahr zum nächsten auch nur annähernd auszugleichen. Die Folge war, daß die Bindungsquote, d. h. der Anteil der bereits bei Jahresbeginn fest verplanten Mittel für Zeitschriften und wissenschaftliche Reihen, plötzlich auf über 100% des Jahresetats stieg. Weiter verschärft wurde die Situation zum einen durch ein Ausufern der Menge der wissenschaftlichen Literatur und zum anderen durch deutliche Preissteigerungen auf dem Buchmarkt. Ein unhaltbarer Zustand trat ein: Die Teilbibliothek Recht ging mit über 100.000 DM in die

roten Zahlen. Wissenschaftliche Werke, die für Forschung und Lehre unabdingbar sind, konnten nicht mehr angeschafft werden. Die Fakultät reagierte mit einem strikten Sparprogramm: Zeitschriften, wissenschaftliche Reihen, selbst Standardliteratur wurden nicht mehr bzw. nur noch in verringertem Umfang angeschafft. So gelang es, im Interesse eines zukünftig wieder größeren Spielraums für Neuanschaffungen die Bindungsquote auf einen Wert von 70% zu senken. Nicht gelungen ist es hingegen, in der Zwischenzeit die Teilbibliothek Recht völlig von ihren Schulden zu befreien. Darüber hinaus hat die Sparpolitik der vergangenen Jahre natürlich große Lücken aufgerissen, die es nun wieder zu schließen gilt.

Die Situation bleibt also weiterhin gespannt. Und weil die Juristen nicht zusehen wollen, wie ihre Bibliothek veraltet und unvollständig wird, haben sie sich entschlossen, für die Zukunft neue Geldquellen zu erschließen, und zwar über den „Verein zur Förderung der Teilbibliothek Recht an der Universität Augsburg e. V.“. „Nur wenn Freunde und Ab-



Lücken gibt's in den Regalen aller Teilbibliotheken. In der Jura-Bibliothek haben sie seit dem Wegfall der Bundesmittel aber Dimensionen angenommen, die zur Selbsthilfe zwangen: Vor wenigen Wochen wurde der „Verein zur Förderung der Teilbibliothek Recht e. V.“ gegründet, der auf die Unterstützung durch Freunde und Absolventen der Augsburger Jura-Fakultät hofft.
Foto: Wyszengrad

solventen der Juristischen Fakultät einen kleinen Beitrag zur Unterstützung zu leisten bereit sind“, so Prof. Dr. Jörg Tenckhoff, der 1. Vorsitzende des Vereins, „kann sichergestellt werden, daß juristische Lehre und Forschung in Augsburg auch in Zukunft erstklassig bleiben.“ Wer sich – abgesehen von einer Steuerbegünstigung – den Dank nachwachsender Juristengenerationen sichern will, zahlt seine Spende ein auf das Konto 137 693 8 bei der Stadtparkasse Augsburg (BLZ 720 500 00). UniPress

Herausragende Verdienste als Förderer der Universität

Bernd Kränzle und Willi Lehmann neue Ehrensensoren

Einundzwanzig Namen weist die Liste der Ehrensensoren der Universität Augsburg auf, seit am 25. November 1996 die Herren Bernd Kränzle und Willi Lehmann in diesen Kreis aufgenommen wurden. Im Falle Kränzles würdigt die Auszeichnung „herausragende Verdienste um die Universität Augsburg, insbesondere für die Förderung der Bereiche Rechtswissenschaft und Sportpädagogik“, für Lehmann vermerkt die Urkunde gleichermaßen „herausragende Verdienste als Förderer der Universität Augsburg und der Augsburger Universitätsstiftung“.

Bernd Kränzle, seit 1976 Augsburger Stadtrat, seit 1990 Mitglied des Bayerischen Landtags und seit 1993 als Staatssekretär – bis Oktober 1994 im Kultusministerium, seither im Justizministerium – Mitglied der Bayerischen Staatsregierung, habe sich in allen Funktionen seiner bisherigen politischen Karriere nicht nur um seine Geburtsstadt Augsburg, sondern insbesondere auch um die Universität Augsburg verdient gemacht, der er seit 1994 auch als Mitglied ihres Kuratoriums eng verbunden ist. Die Bildungspolitik, so Rektor Blum in der Laudatio auf Kränzle, sei ein Feld, auf dem sich ein Politiker gerade in der heutigen Zeit der Sparhaushalte viele Niederlagen und wenig Lorbeeren einhandeln könne. Um so höher sei es zu schätzen, daß Kränzle sich auf dieses Feld begeben und es verstanden habe, die Anliegen der Universität Augsburg stets mit besonderem Interesse und mit besonderer Sympathie zu verfolgen, ohne sich dadurch dem Vorwurf der Parteilichkeit auszusetzen.



Rektor Blum mit den Ehrensensoren: Willi Lehmann, ehemal. Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Augsburg (li.) und Staatssekretär Bernd Kränzle (re). Foto: Ruff

Im zähen Ringen um die bauliche Entwicklung des Augsburger Campus sei Bernd Kränzle stets verlässlicher Ansprechpartner gewesen, speziell auch immer dann, wenn der Zug des Ausbaus einmal mehr ins Stocken zu geraten schien. Daß im Sommer 1994 das neue Sportzentrum der Universität Augsburg eröffnet werden konnte, dürfte den damaligen Wissenschaftsstaatssekretär besonders gefreut haben: Als leitender Funktionär im Bayerischen Landessportverband ist Kränzle der Augsburger Sportpädagogik seit Jahren nämlich eng verbunden; sichtbares Zeichen dieser Verbundenheit sei, so Blum, das seit 1987 alljährlich von den Augsburger Sportpädagogen und dem BLSV gemeinsam veranstaltete „Augsburger Sportgespräch“. Gewichtige Partner habe die Universität Augsburg vor allem auch gebraucht, um nach langen Jahren vergeblichen Wartens endlich den WiSo-Baubeginn erreichen und um die Chan-

cen für die Augsburger Physik nutzen zu können, die sich aus den erfolgreichen Bemühungen um eine maßgebliche Beteiligung an dem BMBF-Förderschwerpunkt „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“ ergaben. Auf Kränzle sei in diesen wichtigen Entwicklungsfragen der ersten Hälfte der 90er Jahre ebenso Verlaß gewesen wie zuletzt, als es darum gegangen sei, von einer schon für aussichtslos gehaltenen Position aus zu erreichen, daß die Juristische Fakultät in der Tat noch vor der Jahrtausendwende auf den Campus umziehen kann.

Willi Lehmann, der zweite am 25. November 1996 mit der Ehrensensorenwürde ausgezeichnete Förderer der Universität, ist ebenfalls gebürtiger Augsburger, und wie Kränzle studierte er Rechtswissenschaften, darüber hinaus aber auch Wirtschaftswissenschaften. Seine berufliche Karriere begann 1955

bei der Stadtparkasse Augsburg begann; dort endete sie auch, und zwar im Jahr 1992, als Lehmann sich in den Ruhestand verabschiedete – nach 37 Stadtparkassenjahren, die zuletzt in einer 13jährigen Amtszeit als Vorstandsvorsitzender ihren Höhepunkt gefunden hatten.

Als 1970 die Universität Augsburg gegründet wurde, war Lehmann zweiter Direktor bzw. stellvertretender Vorstandsvorsitzender. Er habe sich, so Rektor Blum, bereits in dieser Position mit seinem Haus gemeinnützigen und kulturellen Anliegen intensiv verpflichtet gefühlt; von Beginn an habe er dabei sein Augenmerk auch auf die junge Universität als Kulturträgerin in der Region gerichtet und damit eine Tradition begründet, in die sich, was der Rektor mit besonderem Dank hervorhob, Lehmanns Nachfolger im jetzt amtierenden Stadtparkassen-Vorstand nahtlos eingereiht hätten. Besonders hervorzuheben sei, daß die Stadtparkasse unter Lehmann durch eine großzügige Zuwendung maßgeblich zum Grundstockvermögen der Augsburger Universitätsstiftung beigetragen habe. Der Universitätsstiftung als Mitglied des Siftungskuratoriums auch über den Eintritt in den Ruhestand hinaus verbunden geblieben, habe Lehmann in dieser Eigenschaft auch ganz persönlich Anteil an der günstigen Entwicklung dieser Stiftung insgesamt. Unabhängig von diesem Engagement für die Universitätsstiftung habe Lehmann auch ein für beide Seiten fruchtbares Sponsoring-Verhältnis zwischen Stadtparkasse und Universität Augsburg mitbegründet. Zahllos seien, so Blum, die von Publikationen über wissenschaftliche Tagungen bis hin zu kulturell-künstlerischen Veranstaltungen reichenden Einzelprojekte, die bislang hiervon profitiert hätten. Am bekanntesten sei zweifellos die seit Beginn der 90er Jahre laufende Veranstaltungsreihe „Forum Wissenschaft“, in der Universität und Stadtparkasse gemeinsam in der Regel einmal pro Semester aktuelle Vorträge prominenter Vertreter verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen präsentieren.

UniPress

Preise der Universitätsstiftung 1996

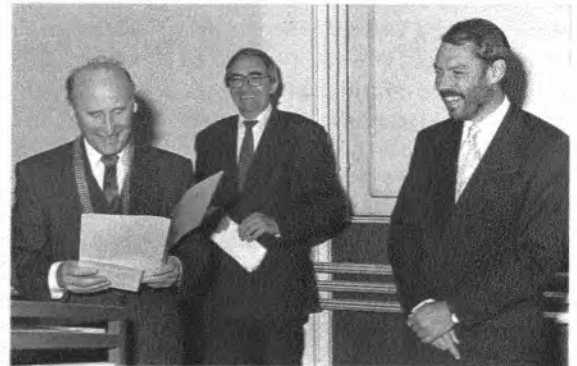
Für Arbeiten aus der Sprachwissenschaft, der Rechtsgeschichte und der Geographie

Im feierlichen Rahmen des Festakts zur Eröffnung der Forschungstage 1996 wurden am 25. November 1996 die Preise der Augsburger Universitätsstiftung für herausragende wissenschaftliche Leistungen verliehen. Für die drei mit jeweils DM 3000,- dotierten Preise wurden in diesem Jahr sechs Dissertationen und zwei Diplomarbeiten eingereicht.

Die Jury entschied zugunsten

- der von Prof. Dr. Reinhold Werner (Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft/Romanistik) betreuten summa cum laude-Dissertation von Dr. María Teresa Fuentes Morán zum

- Thema „Die Grammatik des Spanischen in zweisprachigen Wörterbüchern des Sprachenpaares Spanisch-Deutsch für Deutschsprachige“,
- der von Prof. Dr. Hans Schlosser (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Rechtsgeschichte) betreuten und ebenfalls mit summa cum laude bewerteten Dissertation von Dr. Wolfgang Daum zum Thema „Entnazifizierung in Landsberg am Lech. Das Befreiungsgesetz vom 5. Mai 1946 und seine praktische Durchführung“



Rektor Blum (links) und Jura-Dekan Buchner (Mitte) freuen sich offenbar nicht minder als der Preisträger selbst: Dr. Wolfgang Daum wurde für seine rechtshistorische Doktorarbeit über die Entnazifizierung in Landsberg am Lech mit einem von drei Preisen der Augsburger Universitätsstiftung ausgezeichnet. Foto: Ruff



Gemeinsamer Blick in die Preisurkunde: Dr. María Teresa Fuentes Morán mit Ihrem Doktorvater Professor Werner (links) und Phil. II-Dekan Scheerer (rechts). Foto: Ruff

- sowie der am Lehrstuhl für Physische Geographie (Prof. Dr. Klaus Fischer) entstandenen und mit der Note 1,0 bewerteten Diplomarbeit zum Thema „Eine globale Klimatologie der Tropopausehöhe auf der Basis von ECMWF-Analysen“ von Thomas Reichler, der wegen eines Forschungsaufenthaltes am Department of Atmospheric Sciences der University of Illinois in Urbana den Preis leider nicht persönlich in Empfang nehmen konnte.

UniPress

Nach 14 Jahren ...

200 Gäste kamen zur Eröffnung des Instituts für Informatik

Mit dem Wintersemester 1982/83 begann die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät ihren Vorlesungsbetrieb. Die seit dieser Zeit im Institut für Mathematik angebotenen Studiengänge Diplom-Mathematik und Dipom-Wirtschaftsmathematik beinhalten als Nebenfach oder integriert auch eine Ausbildung in Informatik. Diese wurde von den Studierenden hervorragend angenommen, was dazu führte, daß ein erheblicher Anteil der Diplomarbeiten bei den Informatikern absolviert wurde.

Dennoch blieben die Bemühungen der Informatiker, ein eigenes Institut zu gründen, viele Jahre erfolglos. Nun, zum Beginn des Wintersemesters 1996/97 – also nach 14 Jahren –, war es endlich soweit: Die Gründung des Instituts für Informatik war von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, dem Akademischen Senat und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst abgesegnet. Wer so lange gewartet hat, möchte das Ereignis der schließlich erreichten Institutsgründung natürlich gebührend feiern.

Eingebettet in die Tage der Forschung, bei denen sich die Informatik ausführlich präsentierte, fand am Nachmittag des 26. November 1996 die feierliche

Eröffnung des Instituts für Informatik mit folgendem Programm statt:

Nach dem musikalischen Auftakt durch das Saxophon-Ensemble Saxomania begrüßten der Geschäftsführende Direktor des Instituts für Informatik, Prof. Dr. Werner Kießling, der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Ulrich Eckern, und der Rektor der Universität Augsburg, Prof. Dr. Reinhard Blum, die Gäste. Grußworte sprachen die Stellvertreterin des Oberbürgermeisters der Stadt Augsburg, Margarethe Rohrhirsch-Schmidt, und der Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben, Herr Beisse. (Alfons Zeller, Bayerischer Staatssekretär der Finanzen, der sich ebenfalls für ein Grußwort angesagt hatte, konnte leider nicht erscheinen, da er in einer Kabinettsitzung festgehalten wurde.) Im ersten von zwei Festvorträgen formulierte der Präsident der Gesellschaft für Informatik, Prof. Dr. Wolfried Stucky (Universität Karlsruhe), „Ziele und Aufgaben der Informatik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft“; „Bedeutung und Herausforderung der Softwaretechnik“ war das Thema des zweiten Festvortrags, den Prof. Dr. Manfred Broy (TU München) hielt. Nach dem musikalischen Ausklang waren die Gäste zu einem Stehempfang im Institut für Informatik geladen.

Professor Kießling zeichnete in seiner Begrüßung die Entwicklung der Infor-

matik an der Universität Augsburg nach und machte insbesondere ihre Bedeutung deutlich – einerseits als Querschnittswissenschaft für alle Wissenschaften und andererseits – mit ihren Anwendungen, vornehmlich der Softwaretechnik – als für die Region wirtschaftlich besonders relevante Basiswissenschaft, ohne die es heute keine Innovationen und damit keine Arbeitsplatzsicherung mehr gibt. Er kündigte ferner die Gründung eines Interdisziplinären Instituts für Informatik (I. I. I.) an, das an der Universität Augsburg vorhandene Informatik-Aktivitäten bündeln und koordinieren soll. Mit Blick auf die Zukunft erwähnte er die Planungen für einen Diplomstudiengang „Informatik mit Schwerpunkt Betriebswirtschaftslehre und Softwaretechnik“, die inzwischen konkretere Gestalt angenommen haben.

Professor Eckern überbrachte als Dekan die Grüße der Fakultät und ging auf die Wechselbeziehungen der Informatik zu den anderen an der Fakultät vertretenen Fächern ein. Professor Blum hatte als Rektor insbesondere die fakultätsübergreifenden Belange des Interdisziplinären Instituts für Informatik im Auge und wies noch einmal auf die Bedeutung der Informatik als Querschnittswissenschaft hin.

Frau Bürgermeisterin Rohrhirsch-Schmidt überbrachte die Grüße der Stadt Augsburg und unterstrich insbesondere die Bedeutung der Informatik für die Kommunikationsgesellschaft. Herr Beisse von der Firma Kleindienst Datentechnik überbrachte als Vizepräsident der IHK in Vertretung der Präsidentin, Frau Hannelore Leimer, die Grüße der schwäbischen Wirtschaft, die sich von einer kompetenten Informatik-Ausbildung an der Universität Augsburg im Zusammenwirken mit der



x-Reisen

**Entdecken SIE mit uns
die ganze Welt!**

Ihr Reisebüro für

- Billigflüge
- Jugend- und Studententarife
- Spezialreisen aller Art, z. B.
für Kinder, Sportler, Behinderte

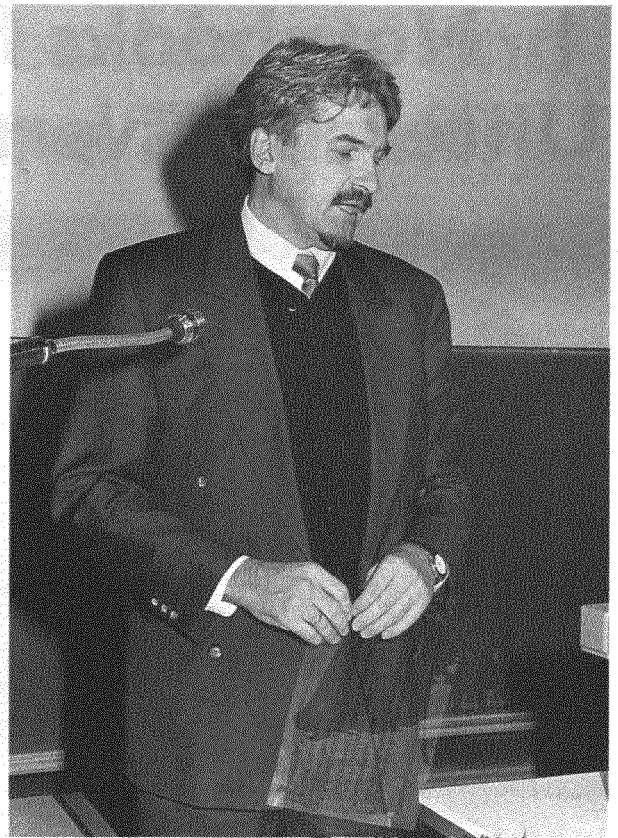
Georgenstraße 17
86152 Augsburg

Tel. (0821) 517007

Fax (0821) 517083



Der Präsident der Gesellschaft für Informatik, Prof. Dr. Wolfried Stucky von Universität Karlsruhe, sprach bei der Eröffnung des Augsburger Informatik-Instituts über „Ziele und Aufgaben der Informatik auf dem Weg in die Informationsgesellschaft“.
Foto: Ruff



„Bedeutung und Herausforderung der Softwaretechnik“ war das Thema des zweiten Festvortrags, den Prof. Dr. Manfred Broy von der TU München hielt.
Foto: Ruff

Fachhochschule Augsburg kräftige Impulse für die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit der schwäbischen Wirtschaft verspricht.

Als Präsident der Gesellschaft für Informatik e. V. überbrachte Prof. Stucky die Grüße und Glückwünsche der Informatikgemeinde der Bundesrepublik; in seinem Vortrag stellte er die Herausforderungen dar, die auf die Gesellschaft und insbesondere die Informatik auf dem Wege zur Informationsgesellschaft zukommen. Prof. Broy brachte in seinem brillanten Vortrag einen Abriss der Entwicklung der Softwaretechnik und betonte die enorme Komplexität der in ihr behandelten Objekte, aber auch ihre außerordentliche wirtschaftliche Bedeutung.

Beim Festakt und beim anschließenden Stehempfang (der sich durch ein sehr gutes und reichhaltiges Buffet auszeichnete und musikalisch von der Gruppe

JoJo umrahmt wurde) konnten die Augsburger Informatiker über 200 Teilnehmer, darunter viele illustre Gäste aus Politik, Wirtschaft, Presse und dem Bereich Wissenschaft und Lehre begrüßen, unter letzteren auch viele Kollegen aus der eigenen Universität und aus der Fachhochschule Augsburg.

Es seien namentlich nur die Kollegen von anderen Universitäten aufgeführt, nämlich von der TU München Prof. Dr. h. c. mult. F. L. Bauer, der Altmeister der deutschen Informatik, Prof. Dr. h. c. Wilfried Brauer mit Gattin und Prof. Dr. Manfred Broy als Vortragender; von der Ludwig-Maximilians-Universität Prof. Dr. Hans-Peter Kriegel; von der Universität Passau Prof. Dr. Christian Lengauer, ein Diplomand von Prof. Töpfer an der FU Berlin; von der Universität Karlsruhe Prof. Dr. Peter Deussen, der beim Aufbau der Fakultät Anfang der 80er Jahre in der Grün-

dungskommission entscheidend mitgewirkt hatte, Prof. Dr. Wolfried Stucky als Vortragender und Prof. Dr. Theo Ungerer, ehemaliger Mitarbeiter am Lehrstuhl Töpfer, und von der Universität Jena schließlich Prof. Dr. Eberhard Zehendner, ebenfalls ehemaliger Mitarbeiter am Lehrstuhl Töpfer.

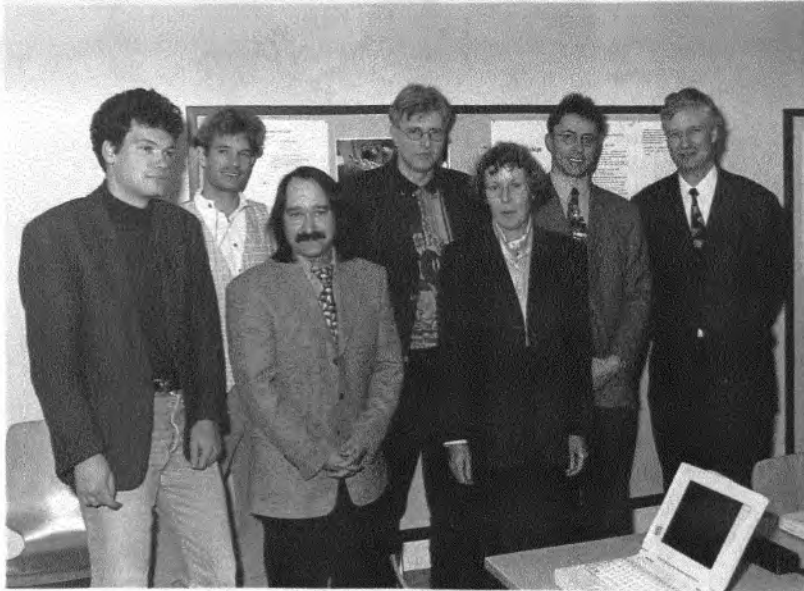
Das Presse-Echo auf die Veranstaltung kann auf der WWW-Seite <http://www.informatik.uni-augsburg.de/veranstaltungen/eroeffnung/pressespiegel.html> nachgelesen werden. Es spiegelt sehr gut die Bedeutung wider, welche die Öffentlichkeit dieser Institutsgründung beimißt.

Wir danken allen Teilnehmern für ihr Interesse am Geschick der Augsburger Informatik und den Sponsoren, die durch Anzeigen auf dem Programmfaltblatt die Ausrichtung der Veranstaltung unterstützt haben.

Hans-Joachim Töpfer

Notebooks für Unterrichtsversuche

Hermann Hesse heute



Aus laufenden Forschungsprojekten, denen Unterrichtsversuche an zwei Gymnasien zugrundeliegen, berichteten bei den „Tagen der Forschung“ am 27. November 1996 die Mitarbeiter von Prof. Dr. Lisa Hefendehl-Hebeker am Lehrstuhl für Didaktik der Mathematik. Dr. Reinhard Hölzl (2. v. r.) entwickelt in einem zweijährigen Versuch am A. B. von Stettenschen Institut didaktische Konzepte für einen Geometrieunterricht, in dem der Computer einen organischen Bestandteil des Lern- und Lehrarrangements darstellt. Dr. Rudolf vom Hofe (4. v. r.) untersucht im Rahmen eines Grundkurses zur Analysis am Gustav-Stresemann-Gymnasium in Bad Wildungen die Auswirkungen des Einsatzes von interaktiver Analysissoftware zur Förderung funktionalen Denkens. Besonders herzlich zu der Präsentation dieser Projekte eingeladen war Klaus Brosche, Mitglied der Geschäftsleitung der Siemens Nixdorf Informationssysteme AG (ganz rechts), die durch die großzügige Bereitstellung eines Klassensatzes von 486ern Notebooks die Hardware-Voraussetzungen für die genannten Projekte des Teams um Frau Prof.

Hefendehl-Hebeker geschaffen hat. Zu diesem Team zählen auch (v. l.) die studentischen Mitarbeiter Jörg Haas und Axel Reiser sowie der Lehrbeauftragte Dr. Wolfgang Schneider vom A. B. von Stettenschen Institut.

UniPress

Wie bereits die Veranstaltungsreihen „Heinrich Heine“ (1994) und „Thomas Mann und die Seinen“ (1996), so wurde auch das diesjährige, Hermann Hesse gewidmete Literaturprojekt der Stadt Augsburg wieder an der Universität Augsburg eröffnet: Beim Festakt am Donnerstag, dem 16. Januar 1997, hielt Dr. Dr. h. c. mult. Siegfried Unseld (s. Foto) den Eröffnungsvortrag zum Thema „Hermann Hesse heute“. Bis in den März wurden rund 50 Einzelveranstaltungen angeboten, u. a. zwei Vorträge von Angehörigen der Universität Augsburg: Dr. Andrea Bartl, wiss. Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, gab am 13. Februar unter dem Titel „Nur für Verrückte – Eintritt kostet den Verstand“ Einblick in die Literaturkultur der 20er Jahre. Der Inhaber des Lehrstuhls, Prof. Dr. Helmut Koopmann, referierte am 18. Februar über „Doktor Faustus und das Glasperlenspiel“.

UniPress



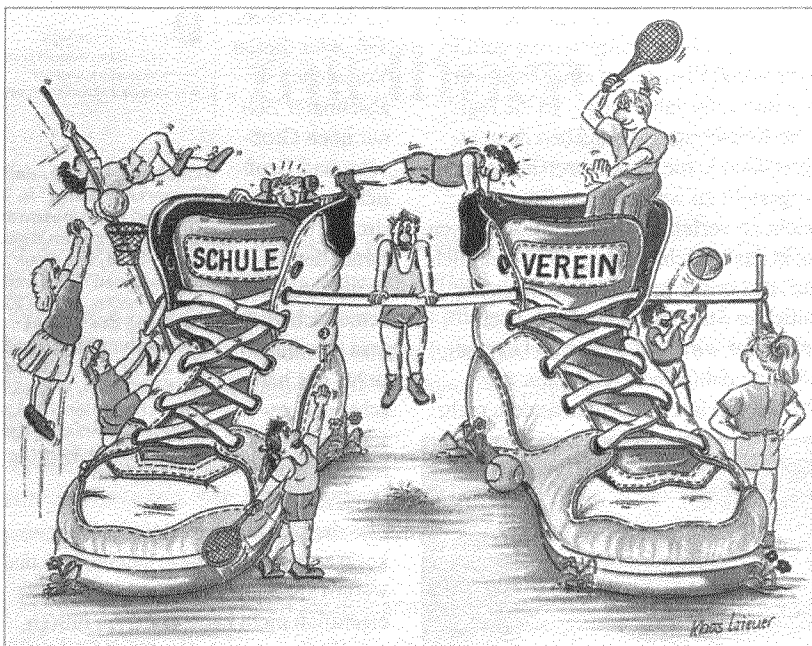
Schulsport - Geschichte und Gegenwart (und Zukunft?)

Eine Ausstellung und ein Hoffnungsschimmer für Sportstudenten

Zur rechten Zeit eine passende Ausstellung präsentiert zu haben – diese Feder darf sich der Augsburger Lehrstuhl für Sportpädagogik getrost an den Hut stecken: Just zu einem Zeitpunkt, zu dem ein bayerischer Einstellungsstopp für Sportlehrerinnen und -lehrer die politische Geringschätzung des Schulsports und seiner Zukunft brutal zu demonstrieren schien, war im Sportzentrum vom 22. Januar bis zum 6. Februar 1996 die Ausstellung „Schulsport – Geschichte und Gegenwart“ zu sehen – eine gewissermaßen zum Lobe des – mittlerweile deutschlandweit massiv ins Abseits gestellten – Schulsports konzipierte Ausstellung des Bayerischen Schulmuseums Ichenhausen, seinerseits immerhin Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums München.

Über vier Abteilungen hinweg, die sich mit den „Wurzeln des Sports“ befassen, die „Kulturethologie des Sports“ behandeln, „Aus der Geschichte des Schulsports“ berichten und schließlich „Aufgaben und Problematik des Schulsports“ thematisieren, ist es selbstverständlich Ziel dieser Ausstellung, bei einer durchaus historisch-kritischen Würdigung der mit ihm verbundenen Probleme und Mißbrauchsmöglichkeiten die zentrale Funktion des Schulsports im Rahmen einer die Aspekte Gesundheit, Fairness und Ästhetik gebührend einbeziehenden ganzheitlichen Bildung hervorzuheben.

Pikanterweise ist am Ende dieser Ausstellung bzw. des Ausstellungskatalogs davon die Rede, daß es zwar „u. a. den Vereinen und ihrer großen Zahl ehren-



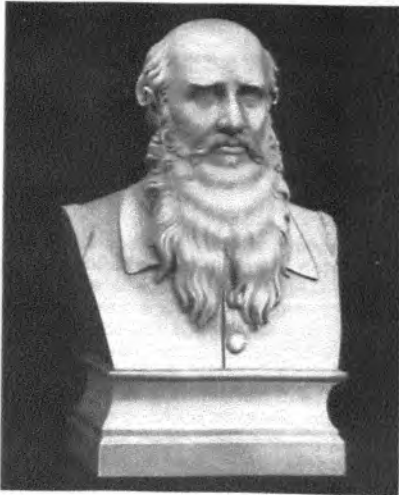
Daß Sportvereine Aufgaben des Schulsports übernehmen sollen, damit der Staat, die Sportlehrerinnen und Sportlehrer, die er in den letzten Jahren an seinen Universitäten hat ausbilden lassen, nur ja nicht einzustellen braucht - das ist vor allem für die betroffenen Studentinnen und Studenten, die nach ihrem Examen ohne Aussicht auf einen Berufseinstieg dastehen, keine Perspektive. Eher gequält wird deshalb wohl beim Rundgang durch die Schulsport-Ausstellung ihr Schmunzeln über das heitere Plakat „Sport in Schule und Verein“ ausgefallen sein, mit dem das Bayerische Kultusministerium, der Bayerische Landes-Sportverband und die Bayerische Fördergemeinschaft für Sport und Schule gemeinsam für ein „Bayerisches Kooperationsmodell“ werben. Quelle: Katalog „Schulsport – Geschichte und Gegenwart“, S. 32.

amtlicher Trainer zu danken [sei, wenn] der Sport auch nach Schulschluß noch eine Chance“ habe, daß es eben aber auch „problematisch“ sei, „wenn Verbände, insbesondere wenn unterschiedliche Sportarten-Verbände Einfluß auf die Schule zu nehmen versuchen“. Wird dem verderblichen Einfluß, vor dem hier ausdrücklich gewarnt wird, durch ein schulsportpolitisches „Konzept“ nicht Tür und Tor geöffnet, das, weil es glaubt, sich keinen Sportlehrer(innen)-Nachwuchs mehr leisten zu müssen, die wichtigen Aufgaben des Schulsports zu einem Großteil auf billigem Wege

schlicht an Sportvereine delegieren zu können meint?

Wenn fortgeschrittene Augsburger Sportstudent(inn)en den mit dieser Ausstellung verbundenen Lobpreis auf den Schulsport angesichts des bayerischen Einstellungsstops für Sportlehrer(innen) zunächst als blanken Zynismus verstanden haben mögen, so bot das, was Ministerialrat Wutz aus dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst bei der Ausstellungseröffnung zu diesem Thema zu sagen hatte, wenigstens einen

kleinen Lichtblick: Tatsache, so Wutz, sei, daß aufgrund der steigenden Schülerzahlen Sportstunden „umgeschichtet“ werden, was im Klartext heißt, daß vor allem im Bereich des Differenzierten Sportunterrichts eingespart wird, und zwar zugunsten der Schaffung von zusätzlichen Stunden für Kernfächer. Wenn auf diese Weise dann leider zwei von vier Sport-Wochenstunden entfallen, können – so war das ursprüngliche Kalkül, das sicher zu ekstatischen Jubelchuzern im Finanzministerium geführt hatte – 900 Planstellen eingespart werden und zehn Jahre lang – so die logische Konsequenz – brauchen dementsprechend keine Sportlehrer(innen) neu eingestellt zu werden! Das führt vielleicht zu verfetteten Schülern. Aber wen juckt das? Wichtig allein ist bekanntlich nur, daß unser von kaum noch einem geliebter Staat um jeden Preis noch schlanker wird, auf daß er an Unterernährung dahinsieche und dann zum Wohle von uns allem niemandem mehr



Friedrich Ludwig Jahn mit seinem langen Bart in allen Ehren! Aber wenn das Kollegium der bayerischen Sportlehrerinnen und Sportlehrer aufgrund eines Einstellungsstops rapide ein Durchschnittsalter von über 60 Jahren anzunehmen droht, klingeln offenbar sogar bei den fanatischsten Verfechtern eines schlanken Staates (und einer entsprechend beeindruckenden Lehrerarbeitslosigkeit) die Alarmglocken. Daß die Entscheidung, zehn Jahre lang keine Junglehrer mehr einzustellen, die das Fach Sport in ihrer Fächerkombination haben, offenbar revidiert worden ist, macht sicher nicht nur, aber in erster Linie natürlich den unmittelbar betroffenen Sportstudent(innen) Mut. Quelle: Katalog „Schulsport – Geschichte und Gegenwart“, S. 15.

Kosten verursache! Trotz allen Juxes und aller Sparerei scheint dann aber, womit, wenn wir ehrlich sind, eigentlich nicht zu rechnen war, doch noch irgendeiner bemerkt zu haben, daß unter diesen Vorzeichen in absehbarer Zeit nur noch Großväter und Großmütter in bayerischen Schulturnhallen unterrichten würden. Auch wenn man das angesichts des herrschenden gesamtgesellschaftlichen Denkverbots

(das daraus resultiert, daß der Staat – koste es, was es wolle – halt einfach und warum auch immer schlank sein muß) eigentlich nicht hätte erwarten dürfen, scheint es irgendeinen an halbwegs einflußreicher Stelle irgendwie irritiert zu haben, daß im Falle einer Umsetzung des weitsichtigen Beschlusses, allen derzeitigen Sportstudent(innen) einen eleganten und nahtlosen Übergang vom Studium in die Arbeitslosigkeit zu garantieren, das Durchschnittsalter des Sportlehrkörpers an den Schulen rapide auf über 60 Jahre ansteigen würde. Die Konsequenz war offenbar ein neuer Beschluß, wonach nun weiterhin wie bisher 15 bis 19% aller neu einzustellenden Lehrer(innen) solche sein werden, die das Fach Sport in ihrer Fächerkombination haben. Und die Pensionierungswelle, die bereits über einen heute schon recht betagten Sport-Lehrkörper hinwegzurollen beginne, werde, wie es heißt, weitere Stellen für Junglehrer(innen) mit einer Fächerkombination, die Sport umfaßt, freisetzen.

Wie aber, so fragt man sich, paßt diese

WEHRSPARTAKIADE DER GST
ALDI/ALBIS *SBV-50 u. Süd*
DEN 3. PLATZ
DER BESTENRANGSTUNG
IN DER VOEMILITÄRISCHEN AUSBILDUNG FÜR DIE
LAUFBAHN *Tastfunk 2. Ausbj.*
BELEGTE
die Mannschaft der GO
" VEM "
 Magdeburg 25.05.36
VEREINIGUNG DER SPORTLEHRER IN DER DDR

DER PARTEI ERGEBEN –
 DEM SOZIALISMUS VERSCHWOREN –
 BEKENNTNIS UND TAT
 FÜR DEN SCHUTZ DER DDR

Schade eigentlich, daß der Schulsport bzw. die „schulische Körpererziehung“ in Deutschland bislang ausgerechnet immer dort und dann besonders gefördert wurde, wo und wann es um den Kampf gegen irgendwelche Feinde ging – sei's in der DDR des Jahres 1976, wo man „der Partei ergeben, dem Sozialismus verschworen“ und mit dem Gewehr in der Hand über Hürden zu hüpfen hatte, sei's 1936, als noch gesamtdeutsch die „planmäßige Schulung des Leibes ... das Ziel“ hatte, „unserm Volke eine tatenfrohe und kampfbereite Jugend zu erziehen, die zu jedem Dienst für den nationalsozialistischen Staat und seinen Führer willig ist“, um, wie es in einem aus dem Jahr 1936 stammenden Unterrichtsplan für Landschulen hieß, „auch unter Einsatz ihres Lebens das Reich gegen seine Feinde zu schützen.“ Quelle: Katalog „Schulsport – Geschichte und Gegenwart“, S. 24 (Zitat) und 27 (Foto).

frohe Botschaft nun mit dem Umstand zusammen, daß der Sportunterricht an Bayerns Schulen doch massiv gekürzt wird? Dieses Problem sollen in Zukunft die Schulen bzw. ihre Direktor(innen) intern lösen, indem die älteren Lehrer(innen), die Sport in ihrer Fächerkombination haben, verstärkt ihr Zweifach unterrichten sollen, um so den jüngeren Kolleg(innen) weitgehend die Deckung des reduzierten Bedarfs an Sportunterricht zu überlassen. Daß ältere Lehrkräfte dann z. B. vielleicht bis zu fünf Deutschklassen werden unterrichten müssen, ist ein Problem, das offenbar nicht interessiert. „Ihre Laufbahn ist weitestgehend gesichert, machen Sie weiter so!“, rief Ministerialrat Wutz den Augsburger Sport-Lehramtsstudent(innen) zu, die vor dem Hintergrund dieser neuen Informationen vielleicht auch wieder mit ein bißchen Optimismus an die Zukunft zu denken wagten, als sie sich bei einem ersten Rundgang durch die Ausstellung mit Geschichte und Gegenwart des Schulsports vertraut machten.

Aus dem Institut für Europäische Kulturgeschichte

Beginnend mit dem vorliegenden Heft, will das Institut für Europäische Kulturgeschichte den UniPress-Lesern regelmäßig über seine Aktivitäten berichten. Beabsichtigt sei – so die Institutsleitung – „nicht Auskunfterstattung im Stile langatmiger Forschungs- und Lehrberichtsprosa, sondern möglichst lebendige Information aus einem weitgespannten, interdisziplinären Aktivitätsbereich und dessen Voraussetzungen“.

Neue Räume – neue Personen

Pünktlich zum Beginn des Wintersemesters konnte das Kulturinstitut seine beengten äußeren Verhältnisse hinter sich lassen und neue Räume in der Prinzregentenstr. 11a beziehen, genau zwischen der Bibliothek und dem Archiv der Stadt. Das Institut verfügt nunmehr über immerhin fünf Räume, darunter einen von 20-30 Personen nutzbaren Seminar- und Bibliotheksraum. Die kostenaufwendige Renovierung wurde nicht zuletzt dank zukommender Unterstützung seitens des Kanzlers der Universität, Herrn Dr. Dieter Köhler, möglich – ihm sei daher auch an dieser Stelle ausdrücklich gedankt! Freilich fehlen nach wie vor Teile der Ausstattung, wie bereits ein Blick auf die weithin noch kahlen Wände zeigt. Die Institutsmitglieder werden auch persönlich ihr Möglichstes tun, diesem Zustand abzuweichen; ganz ohne tatkräftige Unterstützung weiterer Personen und Institutionen werden sie jedoch nicht auskommen können. Beim Einweihungsfest haben Stadt und Universität so zahlreich die "enge" Zusammenarbeit geprobt, daß das Institut leicht noch ein paar Räume mehr hätte brauchen können.

Auch personell haben sich wichtige Änderungen ergeben. Zunächst im Direktorium: nach dem Ausscheiden von

Prof. Dr. Helmut Koopmann (Neuere deutsche Literaturwissenschaft), dem das Institut entschlossene Kontinuitätsicherung und zugleich neue Impulse in der Zeit des Übergangs verdankt, hat Prof. Dr. Thomas M. Scheerer (Romanische Literaturwissenschaft / Spanisch) die verwaiste Direktorenstelle übernommen. Neben der Geschichtswissenschaft (Prof. Dr. Johannes Burkhardt) und Politikwissenschaft (Prof. Dr. Theo Stammen) ist damit in der Institutsleitung – auf dem "Philologensessel" – erstmals die Romanistik repräsentiert, die in den Augsburger Bibliotheken und Sammlungen, deren Erforschung sich das Institut zuvörderst widmet, ebenfalls über bedeutende Quellenbestände verfügt.

Eine Neubesetzung hat auch die Stelle der Koordination des Institut erfahren. Auf Sabine Ullmann M.A., die sich sowohl bei der Herstellung von Kontinuität im administrativen Know-how als auch bei der Realisierung des Instituts-umzugs vorzügliche Verdienste erworben hat, ist Stephanie Haberer M.A. gefolgt.

Herbsttagung

Vom 1.-3. November 1996 veranstaltete das Institut in Zusammenarbeit mit dem Evang.-Luth. Dekanat Augsburg und mit finanzieller Förderung durch die VW-Stiftung eine internationale Tagung unter der Leitung von Prof. Dr. Rudolf Dellsperger (Ordinarius für Kirchengeschichte, Universität Bern) und Prof. Dr. Wolfgang Weber (Neuere und Neueste Geschichte, Universität Augsburg) zum Thema "Wolfgang Musculus (1497-1563) und die oberdeutsche Reformation".

Wenngleich Musculus nicht zum Kreis der Reformatoren gehört, die jeder

kennt, war er doch zweifellos einer derjenigen, der die Reformation nach den turbulenten 1520er Jahren mit Entschlossenheit fortgeführt und zu ihrer Festigung beigetragen hat. Bei der Einführung und Durchsetzung reformatorischer Ideen in der Reichsstadt Augsburg spielte Musculus in den 1530er und 1540er Jahren eine maßgebliche Rolle. Musculus vertrat neben der lutherischen und zwinglischen Variante eine eigenständige oberdeutsche Konzeption der Reformation, was für die Durchsetzung der Wittenberger Konkordie von 1536, die den Streit zwischen den beiden reformatorischen "Lagern" über das Verständnis des Abendmahls beilegte, eine nicht zu unterschätzende Wichtigkeit gewann. Der eigenständige theologische Beitrag des in Lothringen gebürtigen ehemaligen elsässischen Benediktiners und dessen Einbettung in die Strukturen Augsburgs und Schwabens, werden erst heute von einer interdisziplinären Forschung voll erkannt.

Die Tagungsreferate und -ergebnisse sowie einschlägige andere Materialien werden derzeit in einem Sammelband, der in der Reihe *Colloquia Augustana* des Instituts erscheinen wird, zusammengefaßt. Im übrigen veranstaltet das Haus der Bayerischen Geschichte vom 26.4. bis 10.8.1997 eine Ausstellung in St. Anna – „Wider Laster und Sünde“. *Anfänge des evangelischen Lebens in Augsburg* –, in der an entscheidender Stelle auch die Leistungen des Reformator Musculus thematisiert werden.

Stipendiaten

Derzeit betreut das Institut drei eigene Stipendiaten, die – gefördert aus Mittel der VW-Stiftung – in den Augsburger Archiven zu folgenden Themen arbeiten: Benedikt Mauer, Bonn: Die frühneuzeitliche Chronistik – Studien zum



Selbstportrait Hans Schüpfelin (Nassauisches Landesmuseum Wiesbaden)

Weltbild Augsburger Chronisten 1560 – 1620 (Doktorandenstipendium); Stewart Slafer, Chicago: Die Rolle der Augsburger Krämerzunft im Werdegang der Konsumgesellschaft (Doktorandenstipendium); Dr. Ann B. Tlusty: Playing by the Rules: Games of Male Competition in Early Modern Augsburg (Postdoktorandenstipendium).

Aus der Arbeit der Stipendiaten

Zu den 'einheimischen' Stipendiaten des Institut gehörte im Förderungsjahr 1994/95 Christof Metzger M.A., Doktorand im Fach Kunstgeschichte bei Prof. Dr. Rainer Kahsnitz. Zu seinem Dissertationsprojekt, welches in exemplarischer Weise Augsburger Ansätze und übergreifende Perspektiven verbindet, hat er uns folgenden Bericht zur Verfügung gestellt:

Unter den drei berühmten „Hansen“ der ersten Dürer-Werkstatt, – Hans Baldung

erschlossen, fehlt für Schüpfelin Vergleichbares. Die von mir angestrebte und vom Institut für Europäische Kulturgeschichte geförderte „Rehabilitation“ des Meisters bemüht sich zunächst um eine systematische Katalogisierung des malerischen Oeuvres und einer Edition aller erreichbarer Quellen. Der theoretische Teil der Dissertation erörtert dann auf der Basis des Katalogs und des verfügbaren Quellenmaterials offene Fragen im Hinblick auf die Biographie Schüpfelins, auf seine künstlerische Herkunft, auf stilistische Eigenheiten seiner Werke, und auf deren Chronologie und Ikonographie. Als ein Schwerpunkt der Untersuchung sollen besondere Werkkomplexe im Œuvre Schüpfelins näher analysiert werden. Bislang wurden von mir in diesem Rahmen Schüpfelins Verhältnis zum Augsburger Humanistenkreis und dessen Protagonisten Conrad Peutingen sowie zur religiösen Reformbewegung im reichsstädtischen Nördlingen untersucht.

Grien, Hans Süß von Kulmbach und Hans Schüpfelin – rangiert letzterer in der kunsthistorischen Wertschätzung deutlich hinter seinen Mitgenossen. Schüpfelin, die graue Maus des Ateliers, so wird behauptet, segle in deren Kielwasser erfolgreich mit, halte sich stur an Bewährtes, verwässere den Stil des Meisters. Sind die anderen Künstler der ersten Generation nach Dürer in ihrer künstlerischen Entwicklung und Bedeutung längst

Für die Frage nach Antikenrezeption und -verständnis z.B. erwies sich der in engster Abstimmung mit Peutingen entstandene Zyklus der „Vier Temperamente“ von 1511 als zentral, der als eines der bedeutendsten und frühesten Beispiele für das Eindringen humanistisch geprägter Bildthematik in Süddeutschland gelten kann. Und mit der um 1517/20 in Nördlingen entstandenen „Allegorie von Gesetz und Gnade“ gelang Schüpfelin die erste bildliche Formulierung des protestantischen Lehrbildes überhaupt, lange vor Konsolidierung einer eigenen protestantischen Bildkultur durch Lucas Cranach. Freilich sollte die religiöse Reformbewegung das Schicksal des unzweifelhaft unterschätzten Künstlers besiegeln, rührten doch Bilderfrage und schließlich Bildersturm an einem Bereich, der den Künstler Schüpfelin unmittelbar betraf. Trefflich pointiert das Distichon des späten Berliner Selbstbildnisses die ganze Tragweite der verfahrenen Situation des Künstlers: „Alles Entstandene vergeht; niemand hat die Macht, Verfallendes zu erhalten. Das beweisen meine Züge und gleicher Weise meine Hände“ (Abb.).

Buchpräsentationen

Bessere Bücher bekommen heute ihre Vernissage, seit 1996 auch die Publikationen des Instituts und seines Umfeldes. Das waren zuletzt die folgenden: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts (hrsg. v. Johannes Janota u. Werner Williams); Judengemeinden in Schwaben im Kontext des Alten Reiches (hrsg. v. Rolf Kießling); Samuel Urlsperger (1685-1772). Augsburger Pietismus zwischen Außenwirkung und Binnenwelt (hrsg. v. Reinhard Schwarz); Jörg Rogge: Für den Gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter; Augsburger Handelshäuser im Wandel des historischen Urteils (hrsg. v. Johannes Burkhardt); Augsburger Eliten des 16. Jahrhunderts (hrsg. v. Wolfgang Reinhard); Textarten und Sprachwandel nach der Erfindung des Buchdrucks (hrsg. v. Rudolf Große u. Hans Wellmann).

WW/StH

Zukunft Natur

Essen und Trinken
natürlich genießen

Ernährungsweise ändern

Heute leidet die gesamte zivilisierte Welt unter einem katastrophalen Gesundheitszustand. Eine der Hauptursachen ist die Denaturierung unserer (eine angebliche Verfeinerung, in Wirklichkeit aber eine totale Entwertung). Durch Rückkehr zu einer vollwertigen Ernährungsweise mit einem gehörigen Anteil an Frischkost einschließlich des Frischkornbrottes kann eine wesentliche Verbesserung der Gesundheit des einzelnen und der gesamten Bevölkerung erreicht werden.

Falsche Bewertung

Nach früherem Kenntnisstand beurteilte man den Wert der Nahrungsmittel ledig-

Vier Speisen, die Sie täglich essen sollten!

1. Vollkornbrote, möglichst viele verschiedene Sorten. Um echtes Vollkornbrot im Sinne der Vollwerternährung handelt es sich nur dann, wenn der Bäcker das Getreide auf einer hauseigenen Mühle selbst täglich frisch mahlt und mit Natursauer aus vollem Korn verbackt. Fragen Sie ihn danach!
2. Drei Eßlöffel Getreide in Form eines Frischkornbrottes oder Frischkorngerichtes.
3. Eine Frischkostbeilage bestehend aus rohem Obst und rohem Gemüse, Frischkostsalaten.
4. Naturbelassene Fette, d. h. Butter, Sahne, sogenannte kaltgepresste Öle.

Die Frischkost sollten Sie immer vor der gekochten Kost essen. Denn der Frischkornbrei ist das Kernstück der Vollwert-Ernährung.

lich nach ihrem Gehalt an Eiweiß, Fett und Kohlenhydraten. Erst nach der Entdeckung der Vitamine erkannte man, daß Getreidekeime so reich z. B. an Vitamin B 1 sind wie kein anderes Lebensmittel. Auch zur Deckung des Calcium-Bedarfs ist das Getreide hervorragend geeignet (100 g Vollgetreide enthalten ca. 50 mg Calcium), liefert der Getreidekeimling doch gleich das nötige Vitamin D zur ausreichenden Calciumverwertung mit.

Um Gesundheit zu erhalten oder wiederzuerlangen, benötigt der Mensch zu den Nährstoffen auch Vitalstoffe. Ohne diese biologischen Wirkstoffe können

Kohlenhydrate, Eiweiß und Fett im Körper nicht ausreichend verwertet werden.

Köstlicher Frischkornbrei

Deshalb ist es wichtig, jeden Tag zum Vollkornbrot auch einen Frischkornbrei zu essen. Drei Eßlöffel Getreide werden frisch geschrotet, über Nacht eingeweicht und mit einem geriebenen Apfel, etwas Zitronensaft, frischem Obst der Jahreszeit, Sahne und ein paar Nüssen zu einem köstlichen Brei hergerichtet.

Auch bei der notwendigen Eiweißversorgung hat das pflanzliche Eiweiß einen entscheidenden Stellenwert. In vielen Beispielen ist die Vollwertigkeit pflanzlichen Eiweißes bewiesen und damit die Theorie von der Notwendigkeit, tierisches Eiweiß zu verzehren, widerlegt worden. Vollgetreide enthält 8% Eiweiß, Getreidekeime sogar 18%, so ist in Kombination mit anderen vollwertigen, naturbelassenen Lebensmitteln der notwendige Bedarf gedeckt.

Der kontrolliert-biologische Landbau berücksichtigt die Wirkungskette Boden - Pflanze - Tier - Mensch

- durch eine ausgewogene Fruchtfolge
- durch eine ökologisch angepaßte Bodenbearbeitung und
- durch gezielte Förderung der natürlichen Nützlinge

natürlich
backen
Geswein

Bäckerei · Konditorei

Bgm.-Widmeier-Str. 39, Tel. 08 21/81 12 21
Mittelfeldstr. 51, Tel. 08 21/8 78 99

Bäckerei · Konditorei

Kienle

Gesundheit, die schmeckt.

Kissing, Tel. 0 82 33 - 55 11

mit
Schubert
Vollkorn-
Backwaren

Katja Mayer,
Weltklasse-Athletin
im Ironman-Triathlon
und Schubert-Kundin.



"Schubert Vollkornbrote sind für mich schon seit Jahren eine wichtige Voraussetzung für meine hohe Ausdauerleistung!"

Schubert-Vollkornbrote erhalten Sie:

- in Hochzoll-Süd, am Zwölf-Apostel-Platz
- in den Filialen: Königsplatz (neben K+L Ruppert) - Stadtmarkt - Hochzoll-Mitte, Friedberger Str. 135 - Lechhausen, Neuburger Str. 136 - Piersee, Augsburgener Str. 10 und 40
- bei vielen Naturkostgeschäften, Reformhäusern

Zukunft Natur

Essen und Trinken
natürlich genießen

Welche Rolle spielt Lebensmittelqualität?

Ein fast unüberschaubares Angebot an Nahrungsmitteln wird von der Industrie produziert und mit Hilfe der Werbung an den Verbraucher gebracht. Die Aufgabe als Verbraucher ist es, kritisch diesem Überangebot gegenüberzustehen.

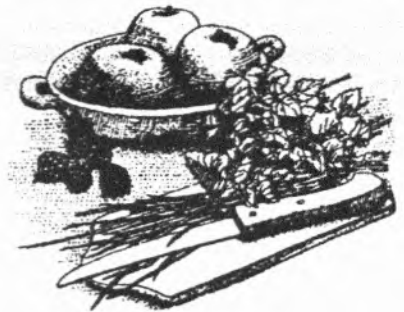
Bei der Auswahl unserer Nahrung kommt der Lebensmittelqualität eine große Bedeutung zu.

Galten früher energische und ballaststoffarme Lebensmittel als wertvoll, so ist es heute gerade umgekehrt, energiearme, jedoch ballaststoffreiche Lebensmittel werden empfohlen. Dieser Wandel hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß unsere Arbeitswelt weniger körperliche und mehr sitzende Tätig-

keiten zu bieten hat. Die Lebensmittelqualität sollte sich hauptsächlich an den Interessen des Verbrauchers orientieren, er ist es schließlich, der die Lebensmittel bezahlt und verzehrt.

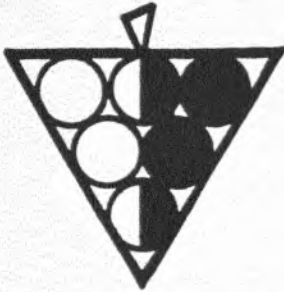
Daß ein Großteil unserer Lebensmittel mehr oder weniger durch Umwelteinflüsse belastet ist, dagegen können wir nichts tun. Hinzu kommt eine Flut von Fremd- und Zusatzstoffen, mit denen wir beim Lesen von Zutatenlisten konfrontiert werden.

Durch eine bewußte Lebensmittelauswahl und Zubereitung können wir als Verbraucher dazu beitragen, unsere Ernährungsweise gesundheits-, umwelt- und sozialverträglicher zu gestalten.



Die Bevorzugung von Lebensmitteln aus kontrolliert-biologischem Anbau trägt dazu bei, unsere Umwelt zu entlasten und so zu erhalten. In Deutschland gibt es acht Verbände für kontrolliert-biologischen Anbau: Bioland, Demeter, Biokreis Ostbayern, Naturland, ANOG, Evovin Ökosiegel und Gäa.

Wir liefern Ihnen



Wein aus ökologischem Anbau

aus Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien

kostenlose Weinliste anfordern:

Telefon (08232) 791 83 · Telefax (08232) 791 85

Ute Wurm · Spenglergasse 6 · 86853 Langerringen

Alles, was das Bio-Land uns bietet.

Bioland[®]
PRODUKTE

im Raum
Augsburg

direkt ins Haus

Nutzen Sie
unsere Sonderleistungen:
ABO-Service · Anruf-Service
Sie erreichen uns jederzeit unter:



Kirchstraße 22
86497 Horgau

☎ 08294/91 52 · Fax 08294/92 52

Zukunft Natur

Essen und Trinken
natürlich genießen

Ganz wichtig ist es auch, den heimischen Erzeuger zu unterstützen, durch den Einkauf direkt ab Hof oder auf dem Wochenmarkt. Jahreszeit kaufen! Aroma und Geschmack sind wesentlich besser. Es ist

kein energieaufwendiges Nachreifen in Kühlhäusern erforderlich. Auch lange energieaufwendige Transportwege, die zudem der Lebensmittelqualität schaden, sind nicht mehr nötig. An der Forderung von Prof. Kollath:

„Laßt unsere Nahrung so natürlich wie möglich“, sollten wir uns heute mehr denn je orientieren. Obst und Gemüse aus unserer Region den Vorzug geben, sie sind für unseren Körper bekömmlicher als exotische Lebensmittel. Gering verarbeitete Lebensmittel sowie pflanzliche Lebensmittel sollten Vorrang auf unserem Speiseplan haben.

Entsprechend vieler Beobachtungen meint ein Großteil der Verbraucher, daß Produkte mit den Bezeichnungen „aus offener Stalltüre“ oder „kontrollierte Erzeugung“ Bioprodukte seien. Wenn auch noch unzureichend informierte Journalisten Produkte aus Bioland-Erzeugung und solche aus „offener Stalltüre“ in einer Zeile als gleichwertige Bioprodukte bezeichnen, kennen sich viele nicht mehr aus.



*Lagerkartoffeln, Gemüse,
Getreide
Rind- und Lammfleisch*

direkt vom:

Biolandhof Fichtner

85667 Kühbach bei Aichach · Tel./Fax: (082 51) 36 15

Gesunde Frische im Abo Die rollende Gemüsebox

Biologische Produkte von anerkannten
Bio-Betrieben für Singles bis zur Großfamilie



Lieferung frei Haus

Jetzt Info-Blatt
anfordern oder
bestellen unter:
Die rollende Gemüsebox
Saumweg 9a
86444 Gebenhofen
Telefon (0 82 07) 20 32
Telefax -82 17

Feine Naturkost
in Piessee

Für
Naturfreunde
und Genießer

Leonh.-Hausmann-Str. 10
Telefon 08 21/52 82 51

LÖWENZAHN

Zukunft Natur

Essen und Trinken
genießen

Bitte beachten Sie
die Angebote
unserer Inserenten!

Zukunft Natur

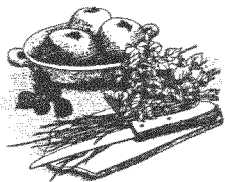
Essen und Trinken
natürlich genießen

Grundsätzlich ist dazu festzustellen, daß es sich bei „offener Stalltüre“, „kontrollierte Erzeugung“ um ganz normale, konventionelle und chemieorientierte Produktion handelt. Das Prädikat z. B. „offene Stalltüre“ garantiert nur, daß in der Fütterungspraxis und Medikamentenanwendung die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden! Ganz nüchtern betrachtet werden damit nur Selbstverständlichkeiten garantiert.

Entsprechend der Zielsetzung zur Aufklärung der Verbraucher beizutragen, sind nachfolgend die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der landwirtschaftlichen Produktionsweisen in der Tierhaltung dargestellt.

Die Biorichtlinien erfordern unter dem Aspekt der artgerechten Tierhaltung einen mit Stroh eingestreuten Bewegungsraum von mindestens 5 qm pro Mastrind, konfessionell, d. h. auch beim Programm „offene Stalltür“ sind dafür 2,5 qm Beton-Vollspaltenboden vorhanden. Auch im Programm „offene Stalltür“ erzeugte Mastschweine stehen auf 0,7 qm Boden. Daß diese Aufstallung dann auch noch als tier- und artgerecht bezeichnet wird, empfindet man als zynisch, und es verletzt die Würde der Tiere.

Die Verfütterung von Tier- und Knochenmehlen ist in Biobetrieben seit Bestehen dieser Produktionsweise absolut verboten.



Hauptstraße 9 · 86707 Westendorf
Telefon/Telefax: (08273) 81 83

Öffnungszeiten:

Di. 9–18 Uhr Do. 15–17 Uhr
Fr. 16–18 Uhr oder tel. Vereinbarung
Sa. auf dem Wochenmarkt in Meitingen
Sa. auf dem Wochenmarkt in Neusäß

natürlich · vollwertig · gesund

MÜSLI · KÖRNER · NUDELN · ÖLE · TROCKENFRÜCHTE
BROTAUFSTRICHE · FRISCHES VOLLWERTBROT
und vieles mehr



PERETA



Naturprodukte

- Naturtextilien
- natürliche Körperpflege
- ökolog. Büro- & Schulartikel
- kreatives Spielzeug
- Teddy's aus Naturmaterialien
- handgezog. Bienenwachskerzen
- pflanzlich gegerbte Lederwaren
- Geschenkideen

Martinstraße 33 · 86179 Augsburg
Verkauf und Versand
Telefon/Telefax (0821) 81 20 65

Geschäftszeiten: Mo. + Mi. von
10–13 Uhr + von 14–17 Uhr
oder nach Vereinbarung

METZGEREI KAINDL

Seit über 70 Jahren Qualität aus Tradition.

Fleisch- u. Wurstwaren v. Tieren aus anerkannten BIOLAND-Höfen unserer Umgebung.

86316 FRIEDBERG · HAAGSTR. 19

Telefon: 08 21/60 14 30

Filiale: R.-HARTL-STR. 30

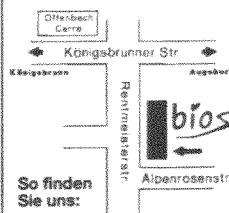


**Bioland
Fleisch**

bios

Naturkost-Supermarkt

Fördern und fordern Sie Ware aus kontrolliertem biologischem Anbau. Nutzen Sie den Vorteil von geschmackvollen und gesunden Lebensmitteln. **bios** bietet Ihnen auf über 200 m² den einfachen und bequemen Naturkost-Einkauf. **P** vor dem Haus!



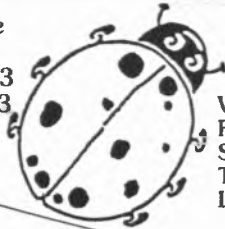
bios Naturkost Supermarkt · Rentmeisterstraße 3/Ecke Alpenrosenstraße
(direkt an der Königbrunner Straße)
Augsburg-Haunstetten · Telefon 08 21/ 88 84 52 · Mo. – Fr. 9–18 Uhr, Sa. 8–13 Uhr

Zukunft Natur

Essen und Trinken
natürlich genießen

Öko-Wein Redlich

86157 Augsburg-Pfersee
Eberlestraße 39
Telefon (08 21) 2 29 04 73
Telefax (08 21) 2 29 04 73



Verkauf:
Freitag: 10–18.30 Uhr
Samstag: 9–13 Uhr
Tel. Best.: jederzeit
Lieferung: jederzeit

Import-Handel

Über 250 Sorten Weine, Sekte, Spirituosen,
Säfte aus ökologisch kontrolliertem
Anbau vom In- und Ausland



Öko-Weine

Lebensmittel- und Umweltskandale schärfen das Bewußtsein der Verbraucher für gesunde Ernährung und naturgemäßen Anbau. Die steigende Nachfrage nach Produkten aus alternativem Land- und Weinanbau veranlaßt immer mehr Erzeuger, ihre Betriebe auf ökologische Wirtschaftsweise umzustellen.

Ökologisch Wirtschaften heißt, das Lebewesen, ob Pflanze oder Tier, wächst in einem artgerechten Biotop ohne chemisch-synthetisierte Hilfsmittel heran.

Entsprechende Kulturmaßnahmen erhalten und steigern die natürliche Bodenfruchtbarkeit. Standorttypische Pflanzen begrünen die Weinberge, versorgen die Böden mit Stickstoff und Nährstoffen, lockern die Monokulturen „Weinberge“ auf und schaffen so Lebensräume für Nützlinge und Vögel.

Das generelle Verbot wasserlöslicher chemisch synthetisierter Dünger, Herbizide und Pestizide, fördert die Entwicklung gesunder, widerstandsfähiger Reben. Die Belastungen der Böden und Gewässer durch Nitrate, Phosphate und Pflanzenschutzmittel nehmen ab. Mist, Seealgenmehle, Algenextrakte, Kompost, Stroh, Gesteins-, Tonmehle, Dünge-, Meeralkalke liefern wichtige Aufbaustoffe.

Pflanzliche homöopathische und mineralische Präparate unterstützen das Wachstum und stärken die Widerstandskraft gegen Krankheiten und Schädlinge. Zur Anwendung gelangen Jauchen, Tees, Propolis, Waserglas, Schwefel. Pheromone (in biologischen Fallen), insektizidfreie Mineralöle, Schmierseife, Isopropylalkohol.



Dillinger Straße 13
86477 Adelsried
☎ (08294) 522

Öffnungszeiten: Di.–Fr. 9–12 Uhr und 15–18 Uhr · Sa. 9–12 Uhr · Mo. geschlossen

Angeschlagen? – Gereizt? – Reif für die Insel?

Reformhaus

Wohlgemüth



Treffpunkt gesundes Leben

Haunstetten · Neue Straße 27 · Tel. 0821/82721
Königsbrunn · Hauptstraße 7 · Tel. 08231/86958
Hochzoll · Friedberger Straße 135 · Tel. 0821/61180

Schoenenberger naturreiner Heilpflanzen-saft **Johanniskraut** ist ein natürliches Nerven-aufbaumittel bei nervösen Erschöpfungs-zuständen, bei Nervosität und nicht organisch be-dingten Nervenschmerzen. Nebenwirkungen: Evtl. Erhöhung der Lichtempfindlichkeit, insbe-sondere bei hellhäutigen Personen.



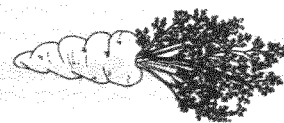
Zukunft Natur

Essen und Trinken
natürlich genießen

Auch beim Programm „offene Stalltür“ dagegen ist Tier- und Knochenmehl standardmäßiger Bestandteil des Geflügel- und Schweinemastfutters. Dies ist auch im Hinblick auf die gegenwärtige BSE-Diskussion notwendig festzustellen.

In der konventionellen Tier- und Gesundheitsbehandlung werden ohne Einschränkungen z. B. pro Arbeitstag in bundesdeutschen Ställen Antibiotika im Wert von 1 Million DM

eingesetzt. Auch Tiere hinter der sogenannten „offenen Stalltür“ aus Bayern „genießen“ bedarfsweise diese „normale“ Behandlung. Bei den Tieren der Biobauern ist der Einsatz von Antibiotika dagegen nur im äußersten Notfall erlaubt. Eine derartige Behandlung muß vom Tierhalter dem Bio-Verband angezeigt werden. Darüber hinaus darf ein solches Tier frühestens ein Jahr nach der Behandlung auf den Markt gebracht werden.



Naturkostläden

in Friedberg

Naturhaus

Marienplatz 19
Telefon (0821) 6059 16

Naturkauf Preiswerte Naturkost

Meringer Straße 45
86316 Friedberg

in Meitingen

Naturladen

Hauptstraße 18
Telefon (08271) 6744

in Mering

Naturkostladen Mering

Meringerzeller Straße 14
Telefon (08233) 30026

Grünkernfrikadellen

125 g *Grünkern* (ganze Körner) einige Stunden in $\frac{1}{4}$ l Wasser mit 2 TL *Gemüsebrühe* einweichen. Im Einweichwasser 30 Min. köcheln und 20 Min. bei mäßiger Hitze quellen lassen.

250 g *Grünkern* mittelfein schroten (Getreidemühleneinstellung zwischen Frischkornbrei und Vollkornmehl), mit 2 *Lorbeerblättern*, 2 TL *Gemüsebrühe* und 1 *Bund feingeschnittenem Suppengrün* aufsetzen. Unter ständigem Rühren ankochen und bei mäßiger Hitze 20 Min. quellen lassen.

Etwas abkühlen lassen, dann 1 *kleine geriebene Zwiebel*, 2 *Knoblauchzehen feingeschnitten*, 2 TL *körniger Senf*, *Pfeffer*, 1 TL *süßer Paprika*, 4 TL *Majoran*, 3 EL *Sojasoße Tamari*, 2 EL *Hefeflocken* und die gekochten ganzen Körner einarbeiten.

Aus dem Teig mit feuchten Händen 10–12 Frikadellen formen, in Semmelbröselmehl (ca. 50g) wenden und auf beiden Seiten in Butter bei mäßiger Hitze ausbacken.

Mit *Tomatenachteln* (aus 150g *Tomaten*) und *Petersiliengrün* garnieren. Bei Tisch nach Belieben mit *Zitrone* beträufeln. Dazu *Kartoffelsalat* oder *Frischsalate* reichen.

Die Frikadellen schmecken auch kalt, mit *Senf*, *Oliven*, *eingelegten Peperoni* oder *Gürkchen* gereicht, gut.

(aus „Die Naturküche“ von H. Danner)

Naturkostläden

in Augsburg

Gute Gaben

Georgenstraße 19
Telefon (0821) 150788



Mutter Erde

Bauerntanzgäßchen 3
Telefon (0821) 154826
· und Schuhe in der Altstadt ·

oase Naturkostfrischemarkt

Neuburger Straße 47
Tel. (0821) 721605 · Fax 721705

Rapunzel-Laden

Zeuggasse 5
Telefon (0821) 514066

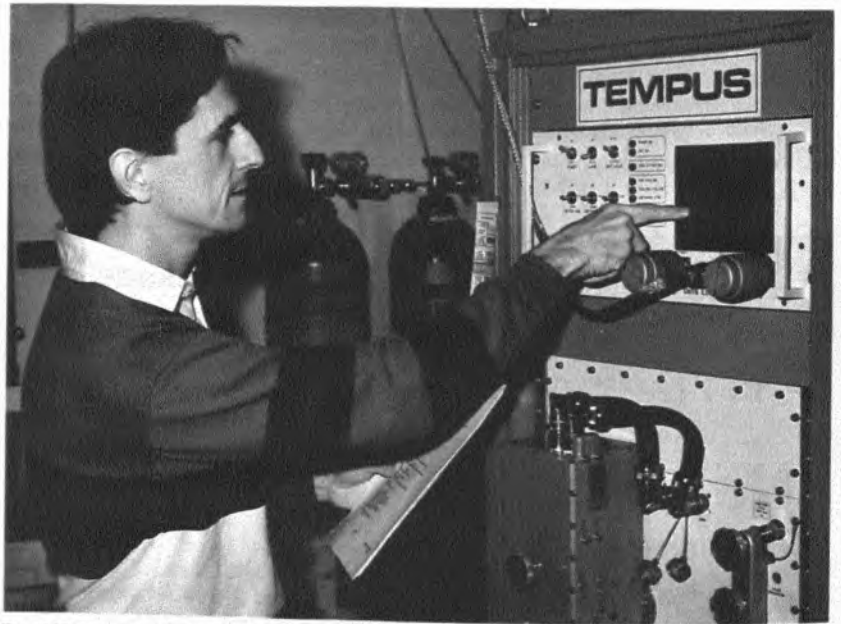
Naturkost
Rübezahl
Wellenburger Straße 9
Telefon (0821) 993151

Augsburger Experimente im Space Shuttle

Lehrstuhl Samwer federführend am DARA-Projekt „Tempus“ beteiligt

Wenn alles läuft, wie geplant, wird am 3. April 1997 um 19.01 Uhr Mitteleuropäischer Zeit das Space Shuttle Columbia vom Kennedy Space Center in Florida aus zu einer 16tägigen Weltraummission abheben. Mit an Bord werden sich Experimentanordnungen zur Erforschung des Verhaltens metallischer Schmelzen befinden, an denen der Lehrstuhl für Experimentalphysik I der Universität Augsburg unter der Leitung von Prof. Dr. Konrad Samwer und Dr. Bernd Damaschke federführend beteiligt ist.

Das Verhalten metallischer Schmelzen während des Abkühlvorganges ist Gegenstand des internationalen Forschungsprojekts „Tempus“, benannt nach einer die zentrale Rolle spielenden Apparatur, die es ermöglicht, metallische Proben tiegelfrei zu prozessieren und die Abläufe mit hochentwickelter Optik zu dokumentieren. Diese Apparatur wurde nach Vorgaben der als „Principal Investigators“ fungierenden Augsburger Forschergruppe bei der DASA-Dornier GmbH und bei der Firma Jena-Optronik entwickelt. Bei der anstehenden Spacelab-Mission wird diese Apparatur an Bord der Raumfähre Columbia für die Experimente von insgesamt neun Forscherteams zur Verfügung stehen; neben der Augsburger Gruppe selbst



Der US-amerikanische Astronaut Dr. D. A. Thomas – hier bei Übungen an der Tempus-Anlage – wird im April bei der 16tägigen Mission mit an Bord sein. Foto: DLR

sind je vier weitere aus Deutschland und den USA an diesem unter dem Dach der Deutschen Agentur für Raumfahrtangelegenheiten (DARA) laufenden Tempus-Projekt beteiligt.

Optimale Versuchsbedingungen im Weltraum

Untersuchungen des Verhaltens metallischer Schmelzen während des Abkühlvorgangs lassen sich am besten in einem Induktionsofen durchführen, der die Schmelze in einem starken elektroma-

agnetischen Feld in der Schwebelage hält und so störende Einflüsse ausschaltet, die ansonsten vom Schmelztiigel auf die Probe ausgeübt werden. Unter normalen Laborbedingungen auf der Erde nicht auszuschalten ist aber die Erdgravitation, die Konvektionsströme innerhalb des verflüssigten Metalls verursacht und damit das Erstarrungsverhalten und die späteren Materialeigenschaften beeinflusst. Die Form der Probe wird unter den Bedingungen der Schwerkraft außerdem stets eine Tropfenform annehmen, was ebenso zu Störungen bei

hoffentlich

Kopp – Allianz

versichert



Fuggerstraße 26 (Allianz-Haus)
86150 Augsburg
Telefon 0821/3 70 66
Telefax 31 1600

der Messung führt. Im Weltraum hingegen ist ausschließlich die Oberflächenspannung wirksam, die zu einer Minimierung der Oberfläche und folglich dazu führt, daß die Probe die optimale Kugelform annimmt. Insbesondere ist es unter Weltraumbedingungen möglich, die Probe in den Zustand der unterkühlten Schmelze zu versetzen, sie also bis weit unterhalb ihres Schmelzpunktes flüssig zu halten.

Mit den Experimenten an Bord der Columbia werden u. a. Untersuchungen der Erstarrungsvorgänge, der Viskosität sowie der Oberflächenspannung durchgeführt. Das von der Augsburger Gruppe entwickelte Experiment dient der Messung der thermischen Ausdehnung der metallischen Schmelzen, wobei das besondere Augenmerk den amorphen Metallen gilt. Im Gegensatz zu normalen Metallen, deren Atome sich stets in einem Kristallgitter regelmäßig aneinanderlagern, kommt es bei den amorphen Metallen zu einer unregelmäßigen Anordnung, die der Struktur von Fensterglas ähnelt. Daher werden sie auch als metallische Gläser bezeichnet. Ihre amorphen Eigenschaften erhalten die Legierungen allerdings erst, wenn sie vom flüssigen Zustand in kürzester Zeit (mehrere 100.000° pro Sek.) abgekühlt werden.

Maßgeschneiderte Materialien für künftige technische Anwendungen

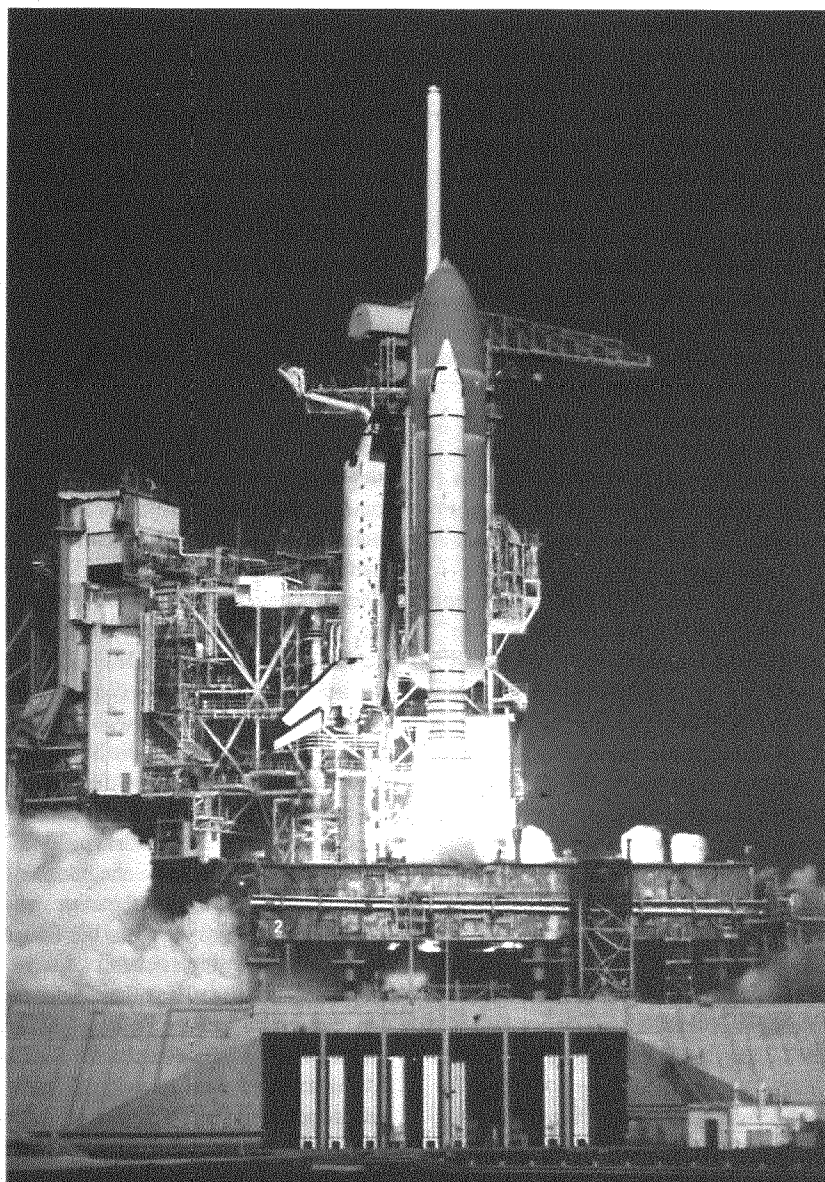
Um die dabei ablaufenden Prozesse nachvollziehbar zu machen, werden die Augsburger Wissenschaftler die thermische Ausdehnung und Schrumpfung der Metalle genau dokumentieren: Mittels eines Pyrometers wird die Helligkeit und damit die Temperatur der schwebenden Probe ermittelt und mit einer hochauflösenden CCD-Kamera aufgezeichnet. Auf der Grundlage der dabei ermittelten Daten werden die Ausdehnungskoeffizienten der Schmelzen ermittelt, von denen man sich wiederum Aufschlüsse über die bisher weitgehend unbekannt atomare Anordnung der metallischen Gläser erhofft. Darüber hinaus ist v. a. aber auch deren Verhalten während des Abkühlvorgangs und die Art der Kristallisation unter verschiede-

nen Bedingungen von großem Interesse, denn das Verständnis dieser Zusammenhänge ist eine notwendige Voraussetzung für eine zielgerichtete Entwicklung von maßgeschneiderten Materialien für zukünftige technische Anwendungen z. B. im Bereich der Füge- und Schweißtechnik.

Für die Durchführung und Überwachung der Experimente werden sich Samwer und Damaschke im April in Huntsville im US-Bundesstaat Alabama einfinden, von wo aus die wissenschaftliche Lei-

tung des Projektes erfolgt. Obwohl sie bereits einige Male vor Ort waren, um den Ablauf der Operation zu simulieren, wird ihnen beim jetzt anstehenden „Ernstfall“ wohl einiges mehr an Stehvermögen abverlangt werden: Über den gesamten Zeitraum der Versuchsreihe, die unter optimalen Bedingungen etwa fünf bis sechs Tage dauern wird, müssen sie im Schichtdienst rund um die Uhr präsent sein, um die Versuche zu überwachen und im Bedarfsfall eingreifen zu können.

UniPress/Kyrr



Die Raumfähre Columbia am 8. August 1989 auf Launch Pad 39B des Kennedy Space Center, Florida, beim Start zur Mission STS-28.
Foto: DLR

Vom Demokratisierungsprozeß kaum berührt

Volkswagenstiftung fördert Forschungsvorhaben des Lehrstuhls Waldmann über informelle Verhaltensnormen der Polizei in Südamerika

Immer wieder gerät die lateinamerikanische Polizei in die Schlagzeilen wegen massiver Verstöße gegen die Menschenrechte und generell ist sie wegen ihrer Mißachtung rechtsstaatlicher Normen und Prinzipien bekannt. Daran hat die Tatsache nur wenig ändern können, daß seit rund einem Jahrzehnt in vielen lateinamerikanischen Staaten langjährige Militärregime durch zivile Regierungen abgelöst worden sind. Der Demokratisierungsprozeß hat offenbar nur die Spitzenorgane des politischen Systems erfaßt, während der administrative Unterbau, darunter die Polizei, von ihm kaum berührt wurde. Dieser Befund ist Ausgangspunkt eines Forschungsvorhabens zum Thema „Informelle Verhaltensnormen der Polizei in Südamerika und in der Bundesrepublik Deutschland“, an dem Prof. Dr. Peter Waldmann (Lehrstuhl für Soziologie an der Philosophischen Fakultät I) und seine Mitarbeiterin Dr. Carola Schmid während der kommenden drei Jahre arbeiten werden.

Über 340.000 DM von der Volkswagenstiftung

Für diesen Zeitraum jedenfalls hat die Volkswagenstiftung insgesamt DM 342.300,- zur Förderung dieses Projekts bewilligt. Schmid, die sich von den Ergebnissen des Projekts eine breite empirische Basis für ihre Habilitationsschrift erwartet, und Waldmann haben bereits Kontakte zu Sozialwissenschaftlern in Bolivien, Chile und Venezuela aufge-

baut, die als Projektmitarbeiter das Gros der Feldarbeit vor Ort leisten werden. Ein Interesse, im Rahmen dieses Projekts zu kooperieren, hat u. a. das „Centro Interdisciplinario de Estudios sobre el Desarrollo Latinoamericano“ (CIED-LA), Buenos Aires, bekundet und darüber hinaus auch das in Leiden ansässige „Center for the Study of Social Conflicts“ (PIOOM), das als diejenige akademische Organisation gilt, die bisher am konsequentesten eine Erforschung der Ursachen von Menschenrechtsverletzungen in Angriff genommen hat.

Die Fragestellung der Augsburger Soziologen zielt auf die strukturellen Bedingungen und Ursachen für die offenkundige Diskrepanz, die zwischen dem weitgehend von rechtsstaatlichen Vorstellungen beeinflussten legalen Rahmen einerseits und der repressiven, korrupten Verhaltenspraxis der Polizisten andererseits besteht. Neben den Rechtsnormen sind dabei sowohl die polizeilichen Organisationsstrukturen – z. B. die soziale Rekrutierung, die Schulung, die Einkommensstaffelung, die Aufstiegsmöglichkeiten – zu analysieren als auch die von den verschiedenen Bezugsgruppen – von der einheimischen Unterschicht bis hin zu internationalen Menschenrechtsgruppen – an die Polizei gestellten Forderungen und Erwartungen. Die vorläufige Hypothese geht dahin, daß in den meisten Polizeieinheiten ein informeller „Code“ existiert, der das Verhalten der Polizisten steuert. Ihn aufzudecken ist eines der Hauptziele der Untersuchung.

Von der Vorgehensweise her ist diese Untersuchung als eine Kombination aus

Ähnlichkeits- und Kontrastvergleich konzipiert. Neben den drei lateinamerikanischen Staaten Venezuela, Bolivien und Chile wird auch die Bundesrepublik Deutschland in das Projekt einbezogen. Methodisch kommen sowohl qualitative als auch quantitative Erhebungstechniken zur Anwendung. Neben der bereits erwähnten engen Zusammenarbeit mit sozialwissenschaftlichen Polizeixperten – etwa mit Juristen, Anthropologen, Politologen und Soziologen – vor Ort ist auch eine gewisse Anlehnung an die zuständigen Behörden vorgesehen, da ohne ein offizielles Placet ein Unternehmen dieser Art kaum durchführbar wäre.

Vom Militär zur Polizei

Lange Zeit waren Lateinamerikaforscher einseitig auf das Militär als politischen Machtfaktor fixiert – auf das Militär, das sich nicht an die Spielregeln der Verfassung hält, sondern eigenmächtig in die politischen Entscheidungsprozesse eingreift oder sogar die Herrschaft an sich reißt. Erst in jüngster Zeit ist die Polizei vermehrt in den Vordergrund des Interesses gerückt, was mit mehreren Fakten und Entwicklungen zusammenhängt, die sich teilweise überschneiden:

1) Der aus der Verstärkung der letzten Jahrzehnte und der wachsenden Verarmung breiter Bevölkerungsschichten resultierende steigende Kriminalitätsdruck stellt die Polizei dieser Länder vor neue Probleme.

2) Unfähig, diese neuen Probleme mit den traditionellen Mitteln zu bewälti-

gen, greift die Polizei zu immer drastischeren Methoden der „Verbrechensbekämpfung“. „Razzien“, „Säuberungsaktionen“ (acciones de limpieza) und „Verschwindenlassen“ sind Stichworte, die diesen neuen polizeilichen Stil kennzeichnen. Er findet zwar den Beifall eines Teils der um ihren Besitz bangenden städtischen Mittel- und Oberschichten, ruft aber gleichzeitig den Protest nationaler und internationaler Menschenrechtsgruppen hervor.

3) Nach der ersten Phase der Demokratisierung in den ehemals von Militärs beherrschten Ländern (z. B. in Argentinien, Bolivien, Brasilien oder Chile), in der es um die Wiederherstellung einer verfassungsmäßigen Ordnung ging, richtet sich nun die Aufmerksamkeit auf deren Vertiefung und Konsolidierung. Dabei wird, auch von internationaler Seite, der Reform des Justizwesens große Bedeutung beigemessen. Das heißt zugleich, daß die Forderungen nach einer vermehrten rechtsstaatlichen Kontrolle der Polizei zunehmen, die gewissermaßen die Justiz im Alltag, auf der Straße, verkörpert.

4) Generell bricht sich in Lateinamerika, das in diesem Jahrhundert nur ganz wenige bewaffnete außenpolitische Konflikte gekannt hat, die Einsicht Bahn, daß die Streitkräfte weitgehend funktionslos sind. Auch dies ist einer der Gründe, warum ein gesteigertes Interesse an der Rolle und Funktionsweise der Polizei, dem innenpolitischen Sicherheits- und Ordnungsorgan, zu verzeichnen ist.

Im Sinngehalt pervertiert

Die spärlichen Literaturbefunde, die man durch eigene Erfahrungen vor Ort bestätigt finden kann, deuten darauf hin, daß die lateinamerikanische Polizei den neuen Ansprüchen und Herausforderungen, die auf sie zukommen, keineswegs gewachsen ist. Gereizt und verunsichert durch die Kritik, der sie sich von verschiedenen Seiten ausgesetzt sieht, klammert sie sich an die herkömmlichen, stark vom militärischen Schwarz-Weiß-Denken geprägten Verhaltens-

schemata. Zur Schwierigkeit ihrer Lage trägt zusätzlich der chronische Ressourcenmangel bei, der sowohl für die Lage der Institution in ihrer Gesamtheit als auch für den einzelnen Polizisten charakteristisch ist. Er hat zur Folge, daß die Polizei ständig nach zusätzlichen Einkommensquellen Ausschau hält, also fast durchweg bestechlich ist. Im Ergebnis bewirkt dies, daß die polizeiliche Funktion, Straftäter zu verfolgen und für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu sorgen, nicht nur vernachlässigt, sondern in ihrem Sinngehalt geradezu pervertiert wird: Weit davon entfernt, den sozialen Frieden und die allgemeine Sicherheit zu verbürgen, stellt die Polizei ihrerseits eine Quelle der ständigen Verunsicherung der Bürger dar; sie überwacht nicht die Einhaltung der Rechtsvorschriften, verfolgt nicht die Rechtsbrecher, sondern stiftet im Gegenteil zum Normbruch an oder verstößt selbst gegen die Gesetze.

Täterbezogene Sichtweise

Zum Opferaspekt dieser Funktionsverkehrung gibt es bereits eine umfangreiche Dokumentation und Sekundärliteratur. Menschenrechtsorganisationen, allen voran Amnesty international, haben sich weltweit dieser Problematik angenommen und im Namen der mißhandelten und umgebrachten Opfer polizeilicher Willkür die Institution an den Pranger gestellt. Diese Perspektive, so wichtig sie ist, reicht aber allein nicht aus. Will man mittel- oder langfristig etwas am Status quo chronischer Rechtsverletzungen durch die lateinamerikanische Polizei ändern, so muß man sich dieser als Gruppe und Institution zuwenden, d. h. die opfer- durch eine täterbezogene Sichtweise ergänzen. Ebendies soll in dem geplanten Forschungsvorhaben geschehen.

Es spricht nichts dafür, daß Polizisten von Natur aus brutaler, unmenschlicher, gewinnsüchtiger sind als andere Menschen. Was also treibt sie zu ihren fragwürdigen Praktiken, mit denen sie sich zudem in einen offenen Widerspruch zu der Rechtsordnung ihres Landes und zu

den international anerkannten Prinzipien ihres Berufes setzen? Sind es materielle Zwänge und Versuchungen oder situative Notwendigkeiten? Gibt es eine entsprechende Verhaltenstradition in der betreffenden Dienstgruppe, in der Institution als ganzer oder in der politischen Kultur des Landes? Welche Erwartungshaltung gegenüber der Polizei besteht von seiten der politischen Führungseliten, der Staatsanwaltschaft und der Justiz, der unterschiedlichen sozialen Schichten und Gruppen, einschließlich der Kriminellen? Und wie sieht sich die Polizei selbst, wie beurteilt sie ihre Aufgaben und Schwierigkeiten, ihre Rechte und Pflichten? Gibt es einen polizeispezifischen informellen Verhaltenskodex?

Noch ganz am Anfang

Während es zu diesen Fragen in den westeuropäischen Staaten und insbesondere für die USA bereits eine reichhaltige, freilich unterschiedlich ergiebige

KARL
ist cool bucht
Rio mit Pool!



Günstige Flüge zu sonnigen Preisen
bei Travel Overland!

**WELTWEIT
PREISWERT
SICHER**



Zeuggasse 5
86150 Augsburg
Tel. 0821/314157
Fax 0821/313253

Flugbüro im Internet:
<http://www.travel-overland.de>

Forschungsliteratur gibt, steckt ihre Bearbeitung in Bezug auf Lateinamerika noch in den Anfängen. Ein von Waldmann gemeinsam mit der lateinamerikanischen Vertretung der Konrad-Adenauer-Stiftung im Mai 1995 in Guatemala ausgerichtetes Symposium, zu dem die wichtigsten lateinamerikanischen Experten für Polizeifragen eingeladen waren, hat gezeigt, daß von einer sozialwissenschaftlichen Polizeiforschung, die diesen Namen verdient, allenfalls ansatzweise in Brasilien, Mexiko und Venezuela die Rede sein kann. In den meisten anderen Ländern existieren wohl Gremien und Institutionen, die sich mehr oder weniger kontinuierlich mit Problemen der Polizeiorganisation, des Polizeirechts und einer möglichen Polizeireform befassen.

Doch über den Ist-Zustand der Polizei, ihre faktische Orientierung und Funktionsweise, ist man dort nur über gelegentliche, aufsehenerregende Zeitungsartikel unterrichtet.

Venezuela - Bolivien - Chile

Mit seinem Projekt will Waldmann diesem Informationsdefizit mit Blick auf drei Länderbeispiele abhelfen, deren Vergleich helfen soll, die auch innerhalb Südamerikas gegebenen verschiedenen Varianten des polizeilichen Verhaltensstils bzw. die von Land zu Land auftretenden Variationen in der Diskrepanz zwischen Polizeirecht und polizeilicher Alltagspraxis kennenzulernen und mögliche Determinanten der Unterschiede zu begreifen. Die Auswahl der Länder Venezuela, Chile und Bolivien erlaubt hierbei, sich ein Urteil über zwei oder drei Schlüsselfaktoren zu bilden: Venezuela, dessen Polizei ein hoher Grad an Korruption nachgesagt wird, ist durch das Gewicht einer demokratischen Tradition geprägt, es ist eines der wenigen lateinamerikanischen Länder, die auf eine jahrzehntelange, kontinuierliche Abfolge verfassungsmäßig an die Macht gelangter Regierungen zurückblicken kann. Den Gegenpol hierzu bildet Chile, das erst 1990 aus einer 15jährigen Militärdiktatur entlassen wurde. Die chilenische Polizei gilt als die am wenigsten korrupte in ganz Lateiname-

rika, zeichnet sich dafür aber durch besondere Härte im Umgang mit Kriminellen und angeblichen Asozialen aus. Zwischen diesen beiden Polen ist Bolivien angesiedelt, das wiederholt zwischen Militärregimen und parlamentarischen Regierungen hin- und herwechselte und dessen Polizei im Ruf steht, sowohl gewaltsam als auch korrupt zu sein, beides allerdings nicht exzessiv. In allen drei Ländern wird das Augenmerk jedoch jeweils großstädtischen Polizeieinheiten gelten, die sich in ihren Strukturmerkmalen von der Polizei in kleinstädtischen oder gar ländlichen Gebieten deutlich unterscheiden.

Zerrspiegel der europäischen Zukunft?

Weshalb aber die Einbeziehung des deutschen Falles in das Projektdesign? Fällt Deutschland nicht deutlich aus dem skizzierten Problemsachverhalt heraus, weil sich die Polizei hier im wesentlichen gesetzestreu verhält und von den ihr zugestandenen Erzwangungsmitteln einen dosierten Gebrauch macht? Abgesehen davon, daß Kontrastvergleiche heuristisch nicht minder fruchtbar sein können als Ähnlichkeitsvergleiche, spricht für die Berücksichtigung der deutschen Polizei noch ein weiteres Argument: Auch der europäische Verfassungsstaat hat den Höhepunkt des von ihm durchgesetzten Gewaltmonopols bereits seit geraumer Zeit überschritten. Massiver Wanderungsdruck, die Unterschichtung der Gesellschaft durch ethnische Minderheiten, die Pauperisierung breiter Teile der einheimischen Bevölkerung sowie international operierende terroristische Gruppen und kriminelle Banden - all dies erzeugt allmählich ein gesellschaftliches Konfliktpotential, das von der Polizei immer schwerer zu kontrollieren ist und langfristig ihre Bereitschaft, sich allezeit an rechtsstaatliche Regeln zu halten, durchaus untergraben könnte. In diesem Sinn bieten die lateinamerikanischen Verhältnisse nicht unbedingt das Bild einer in Europa definitiv überwundenen Vergangenheit, sondern nicht minder den Zerrspiegel einer leider nicht ganz auszuschließenden europäischen Zukunft.

Bislang prägen das Polizeirecht und die polizeiliche Praxis der westeuropäischen Industriestaaten die Standards eines normativen Modells, vor dessen Hintergrund die notorischen Rechtsverletzungen der lateinamerikanischen Polizei als Abweichungen gesehen werden. Auf dieser Grundlage wird versucht, durch die Veränderung und die strengere Handhabung des Rechts einerseits und durch Reformen der polizeilichen Ausbildung und Organisationsstrukturen andererseits die lateinamerikanische Polizei allmählich an das europäische „Vorbild“ heranzuführen.

Prinzipiell andere Rahmenbedingungen

Waldmanns Projekt hingegen geht von der Prämisse aus, daß die Polizei in Gesellschaften, in denen der Staat nie ein Gewaltmonopol durchgesetzt hat, ihren Funktionen unter prinzipiell anderen Rahmenbedingungen nachzukommen hat als in Europa. Der hohe gesellschaftliche Gewaltpegel führt zusammen mit einer Reihe weiterer Schwierigkeiten, mit denen sich die Polizei in diesen Ländern konfrontiert sieht, zur Herausbildung informeller Anpassungsmuster und Verhaltensnormen, die z. T. deutlich mit dem positiven Recht und den allgemein anerkannten Menschenrechtsgrundsätzen kollidieren.

Diese „Eigenlogik“ herauszufinden, die dem polizeilichen Handeln zugrundeliegt, ist eines der Hauptziele, die Waldmann und Schmid mit ihrem Forschungsvorhaben verfolgen; denn sie gehen davon aus, daß eine Polizeireform, gleich welcher Art, eine Mindestkenntnis dieser polizeilichen Eigennormen voraussetzt, und zwar unabhängig davon, ob man versucht, an diese Eigennormen anzuknüpfen oder sie aufzubrechen und zu beseitigen. Ein Versuch, sie aufzubrechen und zu beseitigen, wird allerdings nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn er einhergeht mit tiefgreifenden gesellschaftlichen und/oder staatlichen Strukturereformen, die eine kriminelle polizeiliche Subkultur überflüssig machen und ihr den sozialen Nährboden entziehen. *UniPress*

Foren des sozialen Engagements

Freiwilligen-Zentren sollen Entfaltung eines solidarischen Individualismus fördern

Die erste großangelegte (zehn europäische Staaten umfassende) und systematische Studie zur freiwilligen unbezahlten (ehrenamtlichen) Arbeit erbrachte im europäischen Durchschnitt einen Anteil von 27% der erwachsenen Bevölkerung, die sich in irgendeiner Weise (sozial, politisch, kulturell, sportlich, ökologisch etc.) unentgeltlich und aus eigenem Antrieb für andere in der Gesellschaft engagieren. In Deutschland betrug jener Anteil nach den Befunden der sog. Euro-Vol-Studie (Freiburg i.Br. 1996) im Jahre 1994 allerdings nur 18%. Während ferner in zahlreichen anderen europäischen Ländern die Freiwilligen-Arbeit expandiert, scheint sie in Deutschland zu stagnieren bzw. zumindest in einem einschneidenden Umbruchprozeß begriffen zu sein. Ursachen hierfür können hierzulande z. T. sowohl in einem Verblässen des Begriffes, der Motive und des Verständnisses von Ehrenamt als auch in der Tatsache gesehen werden, daß in anderen Ländern Europas die freiwillige Tätigkeit, das sog. „volunteering“, gezielt angeregt, gesucht, vermittelt und begleitet wird.

Dies bedeutet nun aber keineswegs, daß es jenes freiwillige Engagementpotential in Deutschland über jene Marke von ca. 18% hinaus nicht gäbe. Faktum ist allerdings, daß es sich teilweise deutlich andere Formen des Einsatzes sucht. Menschen, bei denen Individualismus, Selbstverwirklichung, Autonomie und Eigenverantwortung eine zunehmend

größere Rolle spielen, lassen sich ungern längerfristig und fremdbestimmt in bereits bestehende organisatorische Strukturen einbinden. Insofern wies die Bundesregierung in ihrer Antwort auf eine Große Anfrage zur Problematik des Ehrenamtes in Deutschland (vgl. Drucksache 13/5674 vom 1.10.1996) zu Recht mit Nachdruck darauf hin, daß „neben das traditionelle Engagement im Bereich der großen Verbände ... in den letzten Jahren neue Formen der Selbstorganisation getreten (sind). Es handelt sich hierbei zumeist um kleine Gruppen,

Im Dezember 1996 hat der Deutsche Caritas-Verband bundesweit einen Modellversuch „Freiwilligen-Zentren“ gestartet. Prof. Dr. Rainer Roth, der das in Augsburg angesiedelte Zentrum über einen dreijährigen Evaluationszeitraum hinweg wissenschaftlich betreut, schildert in diesem Beitrag Hintergründe und Zielsetzungen des Caritas-Projekts.

die aus eigener Initiative ... selbstverwaltete Projekte ... (und entsprechend abgesteckte) Ziel(e) verfolgen.“ Die Bundesregierung schätzt die Zahl dieser Initiativen auf über 60 000 Gruppierungen mit rund 2,5 Millionen Aktiven. In diesen Zahlen sind indes wiederum „nur“ im weitesten Sinne „organisatorisch greifbare“ Engagementpotentiale erfaßt; „ungebundene“ freiwillige Hilfsbereitschaft enthalten also auch jene Zahlen nicht.

Angesichts der skizzierten Sachverhalte ist ein Großteil der sozial durchaus interessierten Menschen nicht mehr bereit, sich in ein Ehrenamt oder eine ehrenamtliche Tätigkeit traditioneller Herkunft einbinden zu lassen, weil sie

die entsprechenden Aufgaben weder als „Ehre“ noch „von Amts wegen“, sondern weithin aus freiwilligem, selbstverantwortetem humanen Antreib heraus leisten wollen. Andererseits wünschen viele solche Engagementbereite aber, ihre eigenen Kompetenzen dort einzubringen und zu stärken, wo sie ihre sozialen Wertvorstellungen mit eigenen Akzentsetzungen leben und umsetzen können; dies gilt in zunehmendem Maße beispielsweise auch für Arbeitslose und Senioren. Darüber hinaus muß die Gesellschaft ebenfalls ein verstärktes Interesse an der Freiwilligenarbeit im Sinne eines unverzichtbaren Elements für eine „Bürgergesellschaft“ (R. Dahrendorf) entwickeln. Diese Bürgergesellschaft kann Entsolidarisierungstendenzen entgegenwirken und zu einem neuen Gleichgewicht zwischen Individuen und Gesellschaft auf der Grundlage eines „solidarischen Individualismus“ (H. Berking) beitragen.

An dieser Stelle setzen nun die sogenannten „Freiwilligen-Zentren“ an. Nachdem man mit Jugend- und Seniorenbüros sowie Kommunalen Freiwilligenbörsen wengleich noch recht punktuelle, so doch durchweg gute Erfahrungen gewonnen hat, startete der Deutsche Caritasverband im Dezember 1996 ein bundesweites Projekt, um insgesamt 14 Freiwilligen-Zentren aufzubauen. Als einer von insgesamt drei Standorten in Bayern ist Augsburg ausgewählt worden.

Diese Zentren sollen einmal Vermittlungsstellen sein, um sozial Engagierte für passende Aufgaben zu gewinnen; sie wollen ferner als „Foren des sozialen

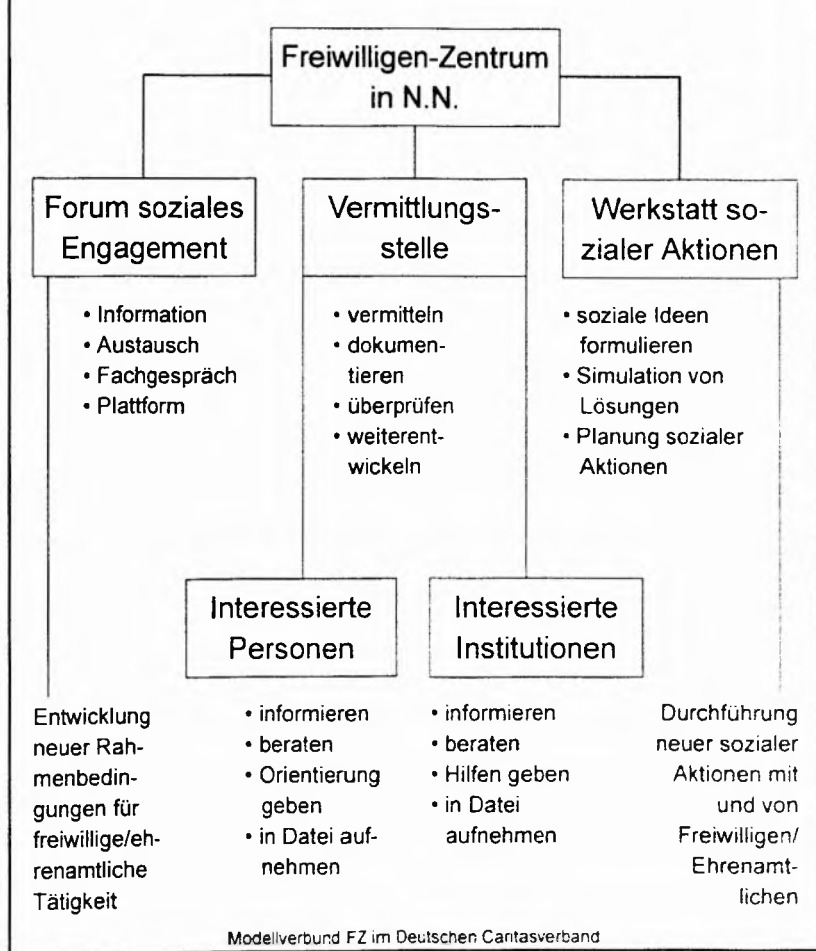
Engagements“ den Austausch über fördernde und hemmende Rahmenbedingungen freiwilliger Tätigkeiten verbessern; und schließlich verstehen sie sich auch als „Werkstätten sozialer Aktionen“, die für neu auftretende Probleme kreative Lösungswege suchen und beschreiten wollen.

Das im Aufbau begriffene Augsburger Freiwilligen-Zentrum, das bislang mit einem Diplompädagogen (im Nebenamt) für die Leitung, einer hauptamtlichen Mitarbeiterin und einer Verwaltungsangestellten mit Teilzeitbeschäftigung ausgestattet ist, „will auf lange Sicht das soziale Klima und damit die Lebensqualität in Augsburg verbessern“. Dazu versucht es, sozial interessierte Personen in Aufgabenfelder zu vermitteln, die den Berufserfahrungen sowie dem Wunsch dieser Personen nach Selbstbestätigung und Lebenssinn gerecht werden. Die Wahrnehmung solcher Aufgabenbereiche kann einerseits zur Entlastung und Unterstützung entsprechender Organisationen führen und andererseits auch Hilfsbedürftigen direkt zugute kommen.

In einer dreijährigen Erprobungsphase sind die Freiwilligen-Zentren zur Selbstevaluation vor Ort aufgefordert: Es sollen Ist- und Sollzustand der Arbeit im Zentrum selbst reflektiert, dabei besondere Akzentsetzungen und Teilziele beachtet sowie Erfahrungen darüber gesammelt werden, von welchen Formen man sich ggf. endgültig verabschieden muß. Der wissenschaftlichen Begleitung kommt dabei die systematische Evaluierung und Dokumentation zu. Die hierbei gewonnenen Zwischenergebnisse sollen in regelmäßigen Informations- und Austauschtreffen auf Bundesebene hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit geprüft werden.

Im einzelnen gilt es folgende Schwerpunkte besonders zu beachten: 1) Man will die freiwillige Arbeit auf eine breitere/attraktivere Basis stellen. 2) Es soll geprüft werden, ob und wie vorhandene organisatorische Strukturen neues soziales Engagement fördern können. 3) Ein besonderes Augenmerk gilt generations-

Aufgaben der einzelnen Freiwilligen-Zentren im Modellverbund



übergreifenden freiwilligen Tätigkeiten, d. h. gemeinsamen Projekten, die das gesamte Spektrum von Jugendlichen bis zu Senioren umfassen. 4) Speziell sollen Männer stärker gewonnen und zum sozialen Engagement herausgefordert werden. 5) Es gilt, auch Ausgegrenzten und Arbeitslosen neue Integrationsmöglichkeiten zu eröffnen. 6) Das Verhältnis von Experten und Helfern ist auf ein partnerschaftlicheres Miteinander hinzuführen. 7) Die gesellschaftliche Anerkennung sowie die politischen Rahmenbedingungen sozialen Engagements müssen verbessert werden. 8) Bei alledem gilt es, von Erfahrungen in Europa, insbesondere hinsichtlich Kooperation

und Vernetzung, zu lernen und diese im deutschen Umfeld zu erproben.

„Wer etwas Sinnvolles tut“, so hat ein holländischer Experte seine Erfahrungen formuliert, „nimmt Anteil an der Gesellschaft und hat vielleicht weniger Probleme mit sich - und kostet die Allgemeinheit letztlich weniger an Sozialausgaben“ (vgl. Sozialcourage 4/96, S. 28). Freiwilligen-Zentren könnten so gesehen einen entscheidenden Beitrag nicht nur zu einem solidarischen Individualismus leisten, sondern auch zu einer neuen Qualität der Bürgergesellschaft.

Rainer Roth

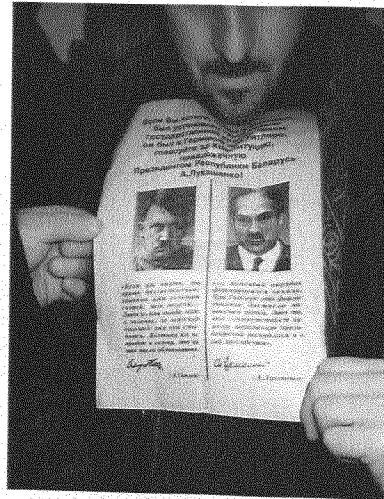
Belarus auf dem Weg zurück

Osteuropaforschung vor Ort:
Im November 1996 zur Beobachtung des Referendums in Minsk

„Ich wäre sehr froh, wenn der Westen unsere Probleme intensiver studieren würde und wenn er sich besser informierte über das, was hier geschieht. Soweit es unsere Angelegenheiten betrifft, fürchte ich nicht zu sagen, daß sehr kompetente westliche Politiker nur ein mangelndes Verständnis haben.“

Seit Stanislaw Schuschckjewitsch, das erste Staatsoberhaupt der belarussischen Republik, diese Worte bei einem Interview im Januar 1993 gesagt hat, sind vier Jahre vergangen. Seitdem hat man etwas mehr von Belarus erfahren: Schuschckjewitsch wurde gestürzt, und der erste Präsident, gewählt nach den Regeln der neuen Verfassung, brachte Belarus im November 1996 mit einem verfassungswidrigen Referendum „zurück in die Vergangenheit“, zurück zu einem autoritären Regime. Das hat der Westen durch die Medien wahrgenommen. Aber was wissen wir sonst noch über die Situation in Belarus, das wir hierzulande besser vielleicht noch unter dem Namen Weißrußland kennen?

Mit einer Fläche von 207.600 Quadratkilometern - das sind etwa vier Fünftel der alten Bundesrepublik - ist Belarus die westlichst gelegene Republik der ehemaligen Sowjetunion; sie nimmt in der neuen politischen Geographie Mittel- und Osteuropas eine strategisch eigentlich günstige Mittellage ein. Dennoch gilt Belarus als eines der unbekanntesten Länder dieser Welt. Dies vielleicht auch, weil es nach dem Ende der UdSSR weder mit ethnischen Konflikten noch mit Grenzstreitigkeiten auf sich aufmerksam machte. Ich stieß 1988 eher zufällig (und nicht aus wissenschaftlichem Interesse) auf dieses Land, doch



Flugblatt der demokratischen Opposition, das Lukaschenka mit Hitler vergleicht.

Foto: Förster

hat es mich bis heute nicht mehr losgelassen. Nachdem die Sowjetunion noch als Ganze das Thema meiner Magisterarbeit war, motivierte mich Prof. Dr. Theo Stammen, der mich auch in die Osteuropaforschung an seinem Lehrstuhl integrierte, Belarus und dessen Weg der Transformation zum Thema meiner Dissertation zu machen. Es folgten ein halbjähriger Forschungsaufenthalt in Minsk, der Hauptstadt Weißrußlands, und seither weitere regelmäßige Forschungsaufenthalte - zuletzt im November 1996 zur Beobachtung des Referendums.

Die politische Situation in Belarus hatte sich seit der Unabhängigkeit 1991 bereits mehrfach gewandelt - und dies zu meist zum Schlechteren. Im Januar 1994 wurde das gemäßigte Staatsoberhaupt Stanislaw Schuschckjewitsch von der konservativ-reaktionären Mehrheit des Obersten Sowjet gestürzt. Seine Ablösung durch den Milizgeneral Grib, einen Hardliner der konservativen Mehrheitsfraktion, symbolisierte den innen-

politischen Klimawechsel im Lande. Die „Partei der Macht“, wie man die zweite Reihe der alten Partei- und Staatsnomenklatur in Belarus nennt, hatte wieder das Sagen im Lande und betrieb eine klare Politik der Rückwende zu alten Strukturen und vor allem zu einer Annäherung an Rußland. Als im Sommer 1994 bei den ersten direkten Wahlen in Belarus dann überraschend Aleksandr Lukaschenka zum ersten Präsidenten gewählt wurde, schien dies die Kommunisten anfangs nicht zu stören: Sie spekulierten auf die Gemeinsamkeiten ihrer politischen Vorstellungen mit denen des neuen Präsidenten, eines ehemaligen Politoffiziers des KGB und späteren Sowchose-Leiters. Hier hatten sich die Kommunisten jedoch grundlegend verspekuliert: Lukaschenka strebte die Alleinherrschaft an. Nachdem er die Presse weitgehend aus- oder gleichgeschaltet hatte, versuchte er, mit einem Referendum, das ihm weitergehende Vollmachten zusichern und seine Amtszeit über das Jahr 2000 hinaus verlängern sollte, auch das Parlament auszuschalten. Im Parlament hatten sich nämlich in der Zwischenzeit die demokratischen und kommunistischen Kräfte zusammengeschlossen, um eine drohende Diktatur im Lande zu verhindern.

Ich traf zwei Wochen vor dem eigentlichen Tag des Referendums in Minsk ein. Hier, in der Hauptstadt, konnte man außer den großen Werbetransparenten, die dazu aufforderten, im Sinne des Präsidenten zu stimmen, nichts finden, was auf eine politische Schicksalsentscheidung hindeutete. So blieb dies weitgehend auch die nächsten Tage, obgleich gelegentlich eine kleine Gruppe von maximal 500 Demonstranten auf den ehemaligen Lenin-Platz vor dem Parlamentsgebäude zog, um gegen die Schi-

kanen Lukaschenkas vor dem Referendum zu protestieren. Er entließ den Chef der Wahlkommission Viktor Gontschar, weil dieser öffentlich Kritik an ihm geübt hatte, und drohte dem Parlament und den Verfassungsrichtern mit der Entlassung, wenn sie sein Referendum als verfassungswidrig erklären würden. Daß sie das auch wirklich taten, kümmernte Lukaschenka nicht. Wie einige dutzend Male vorher setzte er sich mit seinen Anordnungen über bestehendes Recht hinweg und ignorierte die Beschlüsse des obersten Gerichts. Am 18. November trat der belarussische Ministerpräsident Tschigir aus Protest gegen die Politik seines Präsidenten zurück.

Bis zu diesem Zeitpunkt bestand meine Recherche vorwiegend aus Interviews und der Lektüre belarussischer Zeitungen; eine groß angelegte Kundgebung mit 15.000 Demonstranten, bei der es zu schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei gekommen war, hatte ich am vorhergehenden Sonntag verpaßt. Da Demonstrationen verboten waren, durfte für die Teilnahme daran auch nicht geworben werden. In dieser Situation wurde mir der Unterschied zwischen der Recherche in Archiven und Bibliotheken und wirklich „teilnehmender Beobachtung“ klar. Sicherlich ist dies für ein Forschungsvorhaben ungewöhnlich, nicht unbedingt notwendig, vielleicht im Sinne der objektiven Auseinandersetzung sogar schädlich, doch ich kaufte mich für 500 Dollar in ein internationales Reporterteam ein, um während der restlichen Tage meines Aufenthaltes „mitten drin“ zu sein. So recherchierte ich gemeinsam mit zwei tschechischen Agentur-Mitarbeitern, einem russischen und einem deutschen Journalisten. Wir besuchten am Wahltag die Wahllokale und beobachteten dort weitreichende Verstöße gegen die Wahlgesetzgebung und Manipulationen (die übrigens auch von der Ad hoc-Gruppe des EP bestätigt wurden). Ebenso nahmen wir an den Demonstrationen teil, diskutierten mit den Menschen und interviewten sie. Als es einmal angesichts eines Zusammenstoßes mit der Polizei, der vom Präsidenten hartes Durchgreifen verordnet war, zu einem Tumult kam, wurde unser



Demonstranten vor dem Parlamentsgebäude in Minsk am 24. 11. 1996. Foto: Förster

Team von den Protestierenden – teilweise waren dies noch Teenager – geschützt. Uns solle nichts passieren, wurde uns gesagt, denn wir wären die einzige Chance für das Land; nur wenn wir darüber schrieben, werde der Westen erfahren, was wirklich passiere, hier in Belarus.

Das Referendum markierte eine entscheidende politische Weichenstellung: Die Verfassungsänderungen wurden vom weißrussischen Volk mehrheitlich angenommen; sie brachten Lukaschenka somit uneingeschränkte Macht und drängten die Opposition an den Rand. In welchem Ausmaß die Wahlfälschungen das Ergebnis beeinflusst haben, muß offen bleiben. Es wird jedoch vermutet, daß Lukaschenka genügend Stimmen aus der Bevölkerung auch ohne Manipulationen erhalten hätte. Die weitgehende Einschüchterung und die Propaganda – in den ländlichen Regionen Weißrußlands existiert praktisch ein Medienmonopol des Präsidenten – zeigten ihre Wirkung. Die Entscheidungen des Referendums sollten nach der alten Verfassung von 1994 nur empfehlenden Charakter haben. Lukaschenka hat die Abstimmung aber für rechtlich bindend erklärt und zugleich ein neues Parlament nach seinen Vorstellungen einberufen. Es folgte als erste Amtshandlung eine Verfünffachung der Abgeordnetengehälter – für die, die sich auf die Seite des Präsidenten stellten. Gleichzeitig

wurden die Abgeordneten, die ihre Unterschrift unter ein Impeachmentverfahren gegen Lukaschenka zurückzogen, mit einem guten neuen Posten und einem Dienstwagen honoriert. So scheiterte das auf der Grundlage der alten Verfassung initiierte Amtsenthebungsverfahren am Quorum. Hier wird die Bedeutung einer Auseinandersetzung mit der normativen Kraft der Verfassung für die Transformationsprozesse osteuropäischer Staaten – zu diesem Thema ist vom Lehrstuhl Stammes ein Forschungsprojekt beantragt – ganz offensichtlich: Lukaschenka setzte sich nicht einfach über die Verfassung hinweg, sondern sah sich gezwungen, diese durch eine neue zu ersetzen.

Vielfach hatte ich bereits in Belarus geforscht, doch die Beobachtung des Referendums und das Erleben der Unruhen, aber auch die journalistische Recherche brachten ganz neue Erfahrungen mit sich. Zum einen konnte ich hier für meine Dissertation und das erwähnte Forschungsprojekt wertvolle Forschungsarbeit leisten, zum anderen darüber hinaus aber Eindrücke und Erfahrungen sammeln, die ich bei Vorträgen sowie über Zeitungen und Radiosender weitergeben konnte. Und so hatte man es uns ja auch bei jener Demonstration in Minsk gesagt: Schreibt über Belarus, denn nur so kann der Westen von diesem Land erfahren!

Heinrich Linus Förster

Neue Verfassung der Ukraine

T. Kijak referierte über Probleme des Transformationsprozesses

Das Augsburger „Colloquium Politicum“ widmet sich seit geraumer Zeit besonders den Umwälzungsprozessen in Osteuropa und versucht, durch Berichte von „Insidern“ der hiesigen Osteuropaforschung neue Perspektiven zu erschließen.

Nachdem in vorangegangenen Vorträgen die aktuellen politischen Vorgänge in der Slowakei und Rußland vorgestellt worden waren, war am 10. Dezember 1996 der zweitgrößte Nachfolgestaat der Sowjetunion Gegenstand des Colloquiums: die Ukraine. Als Referent war

T. Kijak eingeladen, Abgeordneter des ukrainischen Parlaments und Professor an der Universität Tschernowitz. Mit dem Thema „Die neue Verfassung der Ukraine“ fügte sich der Vortrag zu dem am Lehrstuhl Stammes angesiedelten Forschungsschwerpunkt, der sich mit der Transformation von Verfassungsordnungen in Osteuropa beschäftigt.

Als die zentralen Probleme, mit denen die Ukraine seit dem Zerfall der Sowjetunion zu kämpfen habe, nannte Kijak in erster Linie die „Schwierigkeit, das Gefühl für persönliche Verantwortung wieder zu entdecken“, und die Tatsache,

daß „der Staat das Vertrauen des Volkes wiedergewinnen muß“. Zudem spiele Rußland bei der ganzen Entwicklung natürlich eine zentrale Rolle, wenngleich, so Kijak, die Ukraine sich gegenüber Rußland in einer gleichberechtigten Position sehe. Die Ukraine hat sich mit der Verfassungsgebung viel Zeit gelassen. Während sich fast alle anderen Staaten Osteuropas und der ehemaligen Sowjetunion bis 1995 neue Verfassungen gegeben und damit auf die gewaltigen Umwälzungsprozesse auch mit neuen politischen Grundordnungen reagiert hatten, hat die Ukraine erst im Juni 1995 eine Verfassungskommission einberufen. Kijak charakterisierte die neue Verfassung, deren Verabschiedung harte und auch „handfeste“ Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Demokraten vorausgegangen waren, als eine „große politische Errungenschaft“ und verwies auf den Symbolgehalt des Datums ihrer Verabschiedung im Jahr 1996: Am 28. Juni war zu Sowjetzeiten stets die Befreiung der Ukraine durch die Sowjetarmee gefeiert worden, nun markiere dieses Datum eine Befreiung neuer Art.

Die Präambel der neuen ukrainischen Verfassung beginnt mit den Worten „Das ukrainische Volk und der ukrainische Staat ...“ und wende sich, so Kijak, allein schon durch diese Reihenfolge gegen kommunistische Traditionen, nach denen das Volk hinter dem Staat zurückzustehen hatte. Die Grundlagen dieser neuen Verfassung seien Prinzipien wie Sozial- und Rechtsstaatlichkeit, die Souveränität (des Staates) sowie die Menschen- und Bürgerrechte.

Die insgesamt 15 Kapitel, die neben den Grundlagen des Staates, den Menschenrechten und den staatlichen Institutionen unter anderem auch die Autonomiefrage der Krim behandeln, beschrieb Kijak als



eine umfassende politische Grundordnung, die die Ukraine als demokratischen Staat definiere. Hervorzuheben sei etwa die Verankerung eines Volksentscheides, der für die Ukraine ein Novum darstelle. Weitere Kernpunkte der neuen Verfassung seien die mögliche Privatisierung von Eigentum und die heftig umstrittenen Staatssymbole. Die Diskussionen im Vorfeld der Verabschiedung hätten dabei die unterschiedlichen Standpunkte der Kommunisten und Demokraten sehr deutlich hervortreten lassen. Kijaks Schilderung der neuen Verfassung ließ dann auch keinen Zweifel daran, daß unklare Regelungen wichtiger Fragen, wie z. B. derjenigen des Eigentums, den weiteren Transformationsprozeß noch erheblich belasten werden.

Zu den spezifischen Elementen der ukrainischen Verfassungsgebung zählen die für die Ukraine existentielle Minderheitenfrage, die Frage der territorialen Integrität, aber auch die Stationierung fremder Truppen auf ukrainischem Gebiet. Was die Aufteilung der Schwarzmeerflotte zwischen der Ukraine und Rußland betreffe, meinte Kijak, daß die Ukraine auf der Grundlage ihrer neuen Verfassung eine Stationierung nicht-ukrainischer Truppen nicht zulassen werde. Ob die Verhandlungsposition der Ukraine in diesem Punkt tatsächlich so stark ist, wie Kijak es andeutete, bleibt fraglich.

Kijak unterstrich mehrfach die territoriale Integrität und die Souveränität der Ukraine, u. a. auch mit einem Zitat Helmut Kohls, der bei seinem letzten Besuch in der Ukraine gesagt habe: „Kein Staat kann einem anderen Staat Vorschriften machen, in welchem Bündnis er ist“. In diesem Zusammenhang gab Kijak sich als strikter Gegner einer NATO-Osterweiterung, unterstrich jedoch gleichzeitig, aber ohne nähere Erläuterungen den Wunsch der Ukraine, Verträge mit der NATO und der EU zu schließen. Mit Blick auf die internationale Rolle der Ukraine sprach Kijak anfangs von einer „Pufferfunktion“, später dann, sich selbst berichtend, von einer „Brückenfunktion“

zwischen West und Ost.

Schon bei den vorangegangenen Vorträgen dieser Reihe im Rahmen des Colloquium Politicum war aufgefallen, welche Veränderungen sich in der Deutung des Begriffs „Mitteleuropa“ in jüngster Zeit ergeben haben. Was bis zu Beginn der 90er Jahre als Osteuropa galt, wird heute als Mittelost- oder sogar Mitteleuropa betrachtet; und scheinbar krampfhaft wird manchmal versucht, diejenigen Abschnitte der eigenen Geschichte hervorzuheben, die die Einordnung in ein „Mitteleuropa“ untermauern. Auch Kijak erklärte in diesem Zusammenhang, daß der Begriff „Mitteleuropa“ neu gedeutet werden müsse.

Die Rolle der großen russischen Minderheit in der Ukraine (vor allem auf der Krim und in der Ostukraine) – laut Kijak handelt es sich um 22% der Bevölkerung – und das damit zusammenhängende Spannungsverhältnis zwischen Russen und Ukrainern waren auch Gegenstand der Diskussion. Laut Kijak sei das Verhältnis von Russen und Ukrainern ausreichend geregelt. Einerseits gebe es für die Krim eine Autonomieregelung mit der Möglichkeit zu einer eigenen (aber konformen) Verfassungsgebung, andererseits gebe es eine einheitliche Staatsbürgerschaft, die ukrainische Staatssprache und deren Förderung bzw. Garantie. Allein die Tatsache, daß in manchen Gegenden der Ukraine ausschließlich Russisch und nicht Ukrainisch gesprochen wird, erscheint dabei als Belastung der in der Verfassung und auch von Kijak immer wieder betonten ukrainischen Identität.

Einige Bemerkungen Kijaks führten bei manchen Zuhörern zu Erstaunen, teils sogar zu heftigem Widerspruch. Zu diesen Bemerkungen zählte die Einschätzung, daß „Staatsmoral ohne Religion nicht möglich“ sei. Auch die Formulierungen, daß das Volk für eine frühere Verfassungsverabschiedung „nicht reif“ gewesen sei oder daß der die Minderheitenfrage regelnde Artikel 10 „ihm gehöre“, hinterließen einen bleibenden Eindruck. Der Versicherung, daß die

Ukraine sich auch intensiv um die Ukrainer im Ausland kümmere, widersprach eine anwesende ukrainische Staatsbürgerin, die von persönlich erlebten Behinderungen in Visums- und Paßangelegenheiten berichtete. Vor diesem Hintergrund und obwohl Kijak eine Prüfung des Einzelfalles versprach, blieben bei einigen Zuhörern in dieser Beziehung starke Zweifel am Wirklichkeitsgehalt der Verfassung. Die Diskussion über die Minderheitenfrage und über die Staatsbürgerschaftsregelungen endete jedenfalls in einer mehr als leidenschaftlichen Diskussion, in der die Regeln des gegenseitigen Respekts von einigen Anwesenden leider mißachtet wurden. Dies führte bei vielen Zuhörern zu einem eher unbefriedigenden Ausklang der Veranstaltung. Gleichwohl vermittelte Kijaks Vortrag ein breites und nachvollziehbares Bild der neuen Verfassung seines Landes, die er zum Abschluß in ukrainischer Fassung dem Moderator Prof. Dr. Johannes Hampel überreichte. *Manfred Uhl*

Handzettel Dissertationen Skripten

Wenn Herr Lechner drängelt...
die Demo schon übermorgen ist...
der Briefbogen
für die Bewerbung fehlt...

MaroDruck:

Satz · Sofortdruck · Weiterverarbeitung
schnell · preiswert · umweltfreundlich

Visitenkarten Briefbögen



Preisliste anfordern bei: **MaroDruck**
Riedingerstraße 24 · 86153 Augsburg
Fon (08 21) 41 60 33 · Fax 41 60 36

Osijek 1996

Eindrücke von einer Reise zur Partneruniversität

Augsburg – Osijek: 950 km, elf Stunden. Karawankentunnel und der in Slowenien fortgeschrittene Autobahnbau verkürzen die Strecke über Villach – Ljubljana – Zagreb an Länge und Zeit. Dafür gibt es eine Grenze mehr, mit allem, was zu den Einrichtungen der Paß- und Zollkontrolle an Staatsgrenzen gehört, die slowenisch-kroatische Grenze unweit westlich Zagreb. Wir mußten nicht lange warten (es war wenig Verkehr); aber alle Autos mußten anhalten und alle Personen zumindest den Reisepaß oder Personalausweis vorzeigen.

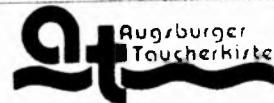
Die Autobahn Zagreb – Slawonski Brod – Belgrad ist, Gott sei Dank, wieder ungehindert befahrbar. An der Strecke teils noch zerstörte und verödete, teils neugebaute, teils im Bau befindliche Raststätten. Der Autobahnwegweiser nennt als Fernziel nicht wie früher das serbische Belgrad, sondern den kroatischen Grenzort Lipovac. Immer wieder Fahrzeuge der internationalen Schutztruppe, weniger Lastzüge und Busse als früher. Die Landschaften bieten das vertraute Bild – die flache Saveebene,

seit frühgeschichtlichen Zeiten Reiseweg ohne Hindernis für Völkerwanderungen, Armeen, Angreifer und Fliehende. Nach Norden Hügelland und Berge, die Regionen der konservativen slawonischen Wein- und Ackerbauern, wo Kroatiens Präsident Tudjman unumstritten die Mehrheit hat – im letzten Abschnitt schließlich das flache, überaus fruchtbare slawonische Land zwischen Save und Drau.

Osijek in strahlender Spätherbstsonne. Ungewöhnlich warm war es noch um die Mitte des November. Herbstfärbung in den vielen Alleen und Parks. Zur Promenade und zum Verweilen einladend der Weg an der Drau – alle Anlagen und Bänke erneuert; gepflegt und schon für den Winter vorbereitet auch die anderen Grünflächen und Blumenbeete. Die Wunden von Granatsplittern und Einschlägen verheilen langsam an den Häusern im Stil der Wiener Sezession, welche das Bild der Oberstadt bestimmen. Da und dort wird ein Haus restauriert, zum Beispiel das historische Gebäude einer Versicherung, die das Geld für solche Arbeiten hat. Bunt und einladend der Wochenmarkt, wie ich ihn seit fast 20 Jahren kenne. Überall im

Die Partnerschaft zwischen den Universitäten Augsburg und der Josip-Juraj-Strossmayer-Universität Osijek (Kroatien) besteht seit 1978, demnächst also 20 Jahre. Zu den regelmäßigen Aktivitäten gehörten von Beginn an gegenseitige Besuche mit Vorträgen und Seminaren. Im November letzten Jahres reisten Dr. Jürgen Eder (Neuere Deutsche Literaturwissenschaft), die Profs. Drs. Karl Filser (Didaktik der Geschichte) und Gunther Gottlieb (Alte Geschichte) sowie drei Studierende der Germanistik und Geschichte für drei Tage nach Osijek. Auf dem Programm stand außer Begegnungen mit der Universitätsleitung, mit Vertretern verschiedener Fakultäten sowie mit Studierenden der Germanistik, welche der Vorbereitung der weiteren Zusammenarbeit dienten, ein Tagesseminar zum Thema „Bewußtseinsbildung und Identitätsbildung in historischer und literaturwissenschaftlicher Sicht“. An diesem von Eder, Filser und Gottlieb gemeinsam gestalteten Seminar nahmen etwa 50 Studierende der Universität Osijek, in der Mehrzahl Germanisten und Anglisten, teil.

Unsere Vorzüge sind Eure Vorteile



- Qualitätsauszeichnung PADI-5-Sterne-Tauchcenter** ➤ Ausbildung auf höchstem Standard
- Ausbildung bis zum Tauchlehrer** ➤ Eure Ausbilder sind bestausgebildete Profis
- eigenes Lehrbecken** ➤ Individualität in der Terminabsprache
- kleine Gruppen (max. 6 Teilnehmer)** ➤ höchstmöglicher Lernerfolg ist garantiert
- Weiterbetreuung nach den Kursen** ➤ sichert Eure erworbenen Fähigkeiten

Weiteres Informationsmaterial senden wir Euch gerne zu:

Augsburger Taucherkiste, Terlaner Str. 8½, Tel. 0821/71 40 43

Zentrum Studenten, mehrere Fakultäten sind dort angesiedelt, junge Leute, dichtes Gedränge auf den Parkplätzen, Straßencafes...

Wir erfahren, wie schlecht es um Osijek's Wirtschaft und Industrie steht. Sie liegt am Rande der Stadt, nach Osten und Südosten, wo die Serben 1991 angegriffen haben und viele Zerstörungen das Leben immer noch lähmen. Arbeitslose in großer Zahl, nur ein schleppender Wiederaufbau der Industrieanlagen

– und immer noch mehr Menschen in der Stadt als vor dem Krieg.

Ostslawonien, die kroatischen Teile Syrmiens und die Baranja, das Land zwischen Drau, Donau und ungarischer Grenze ist noch immer in serbischer Hand. In Abständen bewachter Personenverkehr aus diesen oder in diese Regionen, also wenigstens kurzes Wiedersehen nach vielen Monaten undurchlässiger Grenzziehung und Unterbrechung. Auch frühere Universitätsan-

gehörige, so eine Lektorin für Deutsch, leben drüben, jenseits der Grenze und können nicht an ihren Arbeitsplatz, wenn er überhaupt noch besteht, zurückkehren.

Zwischen Ober- und Unterstadt liegt der Stadtteil Festung, ein einzigartiges Gebäudeensemble aus der Zeit nach den Türkenkriegen, als dieser Teil Kroatiens unter die Herrschaft der Habsburger gekommen war. Eine als Festung errichtete Zivilsiedlung. Zur Drau hin sind die mächtigen Wehrbauten noch erhalten. Wir kommen an einem psychotherapeutischen Zentrum für Kriegsteilnehmer vorbei. Viele junge Leute sind Kriegsopfer und leiden nicht nur an ihren körperlichen Verwundungen. Wir besuchen das slawonische Museum, ein kulturgeschichtliches Museum mit reichen Sammlungen von der Römerzeit bis heute. Das Museum ist neu organisiert, mit einem jungen Wissenschaftler als Direktor, der sein Museum in die Kontakte der beiden Universitäten einbinden möchte.

Am zentralen Platz in der ehemaligen, innen vollständig renovierten Kommandantur erste Einrichtungen der Universität, Rektorat und Zentralverwaltung. Rektor und Prorektoren empfangen uns zum Gespräch. Im Mittelpunkt steht die Planung für 1998, wenn die Partnerschaft zwischen den Universitäten Augsburg und Osijek 20 Jahre besteht. Der Stadtteil Festung soll, wenn erst die Restaurierung vorangeschritten ist, als universitäres Zentrum die künftige Heimstatt verschiedener Fakultäten werden.

Osijek, das römische Mursa, als Stadt so alt wie Augsburg, im 19. Jahrhundert von deutschsprachiger Literatur, deutschsprachigem Zeitungswesen und einer mitteleuropäisch orientierten Malerschule geprägt, ist sich seiner multikulturellen Tradition bewußt und bietet sich auch heute frei und weltoffen.

Osijek hofft auf eine Zukunft im Frieden!

Gunther Gontlieb

LEW

Lech-Elektrizitätswerke

Technik zum Anfassen ...



... präsentieren wir im Wasserkraftwerk Langweid.

Eindrucksvoll: unsere Museumsmaschine aus dem Jahr 1907. Der Gang durch Turbinenkammer und Turbinenschlund gibt einen nicht alltäglichen Einblick in die Technik der Wasserkraftnutzung.

Aufschlußreich: unser neues Informationszentrum. Es führt in Aufgaben und Arbeit eines modernen regionalen Energieversorgungsunternehmens ein.

Willkommen: technikinteressierte Besuchergruppen. Wir freuen uns auf Ihr Kommen. Weitere Infos und Anmeldung:

Lech-Elektrizitätswerke AG
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit
86136 Augsburg
Telefon (0821) 328-1651
Telefax (0821) 328-1660

Diffuse Vorstellungen mit konkreten Inhalten gefüllt

Ein Seminar für Geisteswissenschaftler beim Sparkassenverband

Die Kommission „Berufsperspektiven für Geisteswissenschaftler“ bemüht sich seit Jahren, Brücken zwischen Studierenden und Arbeitsmarkt zu bauen. In diesen Kontext fiel auch eine Veranstaltung zum Thema „Teamarbeit“ am 18. und 19. Oktober 1996, für die der Bayerische Sparkassen- und Giroverband sein malerisches Hotel Bayern in Tegernsee samt Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung stellte.

Unter der fachkundigen Anleitung von Frau Kühnel, einer Personalberaterin, Dr. Krüger, von Hause aus Historiker und damit also selbst Geisteswissenschaftler, sowie Herrn Spateneder, dem Leiter der bankeigenen Weiterbildungsakademie, wurden sieben Gäste aus den Philosophischen Fakultäten I und II nicht nur in die Geheimnisse von Bankenwesen und Organisation eingeweiht. Vielmehr wurden diffuse Vorstellungen von effizientem Bewerbungsverhalten, von Vorstellungsgesprächen, Anforderungsprofilen und Assessment Units hier mit konkreten Inhalten gefüllt.

Selbstbild, Fremdbild, eigene Erwartungshaltungen, Ausweitung der Kommunikationstechniken – dies alles durch eigenes, spielerisches Ausprobieren besser kennenzulernen, und dazu noch in angenehmstem Ambiente, war Ziel dieser Veranstaltung. Das Team Kühnel/Krüger/Spateneder machte zwar einerseits keinen Hehl aus seiner wirtschaftspolitischen Position, vermochte andererseits aber zugleich, die Zuhörenden anzunehmen und zu ermutigen, und zeigte Wege auf, wie Person und Ar-

beitsmarkt auch für eine Geisteswissenschaftlerin bzw. für einen Geisteswissenschaftler zur Deckung gebracht werden können.

Rollenspiele und kleine Teamarbeiten weckten Verständnis für Personalchefs, die neben der fachlichen Qualifikation auch die sozialen Grundfähigkeiten und Persönlichkeitsvariablen von Bewerbern ermitteln möchten. Der Perspektivenwechsel – „Wie würden Sie jemanden testen?“ – nahm den Assessment-Verfahren den Charakter des Undurchsichtigen und Bedrohlichen. Da die Veranstalter ihrerseits permanent mit Assessments beschäftigt sind und Spateneder zusätzlich eine Diplomarbeit zu diesem Thema verfaßt hat, konnten sie nach einem abschließenden Teamspiel genau sagen, wer welches Diskussionsverhalten wie anwandte, worauf es bei diesen Teamarbeiten ankommt und wer welche Kommunikationsstrategien zusätzlich einsetzen könnte.

Als Fazit ergab sich die Erkenntnis, daß es nicht darum gehen kann, bei Vorstellungen bzw. Assessments fremde Rollen zu übernehmen oder sich im Hinblick auf ein Wunschbild zu verstellen: Ziel muß es vielmehr sein, die eigene Person möglichst authentisch einzubringen, sich seiner eigenen Stärken und Schwächen, seines Selbst- und Fremdbildes bewußt zu werden.

Und sollte ein Vorstellungsgespräch bzw. Assessment nicht zur Anstellung führen, so muß dies nicht unbedingt ein Nachteil sein: Nicht jede Person paßt zu jedem Unternehmen und umgekehrt – und eine Fehlbesetzung ist nicht nur für ein Unternehmen nachteilig, sondern

zuallererst für die Bewerberin oder den Bewerber. Wer sich mit seinem Betrieb und dessen Tätigkeit nicht identifizieren kann, wird sich dort nicht wohlfühlen und damit auch nur suboptimalen Output produzieren.

Ein abschließendes „Blitzlicht“ ergab, daß die zu Beginn notierten Erwartungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer weitgehend erfüllt worden waren und daß ihre anfänglichen Befürchtungen sich nicht bestätigt hatten. Trotz der Eigenbeteiligung von DM 90,- pro Person bedauerte niemand, das großzügige Angebot des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes angenommen zu haben; ein Student bewarb sich sogar gleich um ein Praktikum.

Zu bedauern ist lediglich, daß nicht mehr Studierende an diesem ebenso angenehmen wie lehrreichen Workshop teilgenommen haben. Herr Krüger sicherte aber zu, sich für eine Wiederholung einer derartigen Veranstaltung einzusetzen.

Peter Guggemos



SPRACHFORUM

Deutschkurse

Dr. Bisle-Müller · Dr. Büchle

Internationale Deutschkurse GmbH
Seidhartstr. 15 · D-86159 Augsburg
Telefon 08 21/59 19 04 · Fax 58 14 32

Sichtbare Zeugnisse ...

Mexiko-Exkursion ließ 17 Teilnehmern Geschichte erleben

Die Aussage „Sichtbare Zeugnisse sind oft aufschlußreicher als gedruckte Texte für die Erkenntnisse von Realitäten“ mag seltsam erscheinen für einen Historiker und Professor. Nichtsdestotrotz war das einer der einleitenden Sätze des Vortrags „Weiß trifft Rot. Formen der Akkulturation von Spaniern und Indios im México des 16. bis 18. Jahrhunderts“, den Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig am 26. November 1996 im Rahmen der Forschungstage hielt.



Die große Pyramide in Chichen Itza. Foto: Brey

Mexiko, altamerikanische Kulturen, Eroberung und Missionierung durch die Spanier – Themen, die der normale Geschichtsstudent zwar wahrnimmt, jedoch selten eingehender studiert. Nicht weil er das nicht wollte! Nein, die Nachfrage stimmt! Das Angebot fehlt. Wie die Vorlesung zur gleichen Thematik im Wintersemester 1995/96 übte auch dieser Vortrag eine gewisse Faszination aus. Es war mehr als nur „Geschichte hören“, es war „Geschichte erleben“.

Für viele mag das Bild einer zerfallenen Pyramide nicht mehr darstellen als einen Haufen zusammengefüger Steine, und die Erzählung davon wird vielleicht

lediglich als eine Aneinanderreihung von Worten empfunden; gemeinsam jedoch ergeben diese zwei Komponenten ein bewegtes Bild, und mit ein wenig Phantasie ist es möglich, sich in eine fremdartige, in diesem Fall im wahrsten Sinne des Wortes „neue“ Welt hineinzuversetzen.

Im Anschluß an das Wintersemester 95/96 hatten insgesamt 17 Teilnehmer die Chance gehabt, die zuvor gehörte und anhand von Dias verbildlichte altamerikanische Geschichte wirklich erleben zu können.

auch wenn sie noch so wissenschaftlich sein mögen).

Lange Rede, kurzer Sinn: Anfang März ging es mit dem Kranich ab nach Mexiko, genauer gesagt nach Cancun, Yucatan.

Ein Temperaturunterschied von 30 °C ließ uns eine feuchtwarmer Begrüßung zuteil werden. Doch wer glaubt, daß wir uns in Bacchus' Armen wogen und uns einen gemütlichen Lenz machten, der hat sich geirrt.

Unser Zeitplan war dicht gedrängt: Der Schwerpunkt lag auf der Geschichte der Maya und ihrer Missionierung durch die „bösen“ Spanier. Beginnend mit Cancun machten wir uns an die Erkundung der Halbinsel Yucatan. Tausende von neuen Eindrücken einer für uns fremden Kultur stürmten vom ersten Tag an auf uns ein; wir versuchten jedes Detail einzuordnen und, leider meist vergeblich, mit unseren Photoapparaten und Videokameras möglichst naturgetreu einzufangen und festzuhalten. Was uns in der Vorlesung und auf Dias oft noch als ein Gewirr von Hieroglyphen und unentwirrbaren Figurenelementen erschienen war, fügte sich plötzlich zu einem homogenen Bild. Wieder einmal bewies sich, daß Theorie und praktische Anschauung zwei vollkommen verschiedene Dinge sind. Anhand von Literatur und – ab und an – von einem zweidimensionalen Bild Kultur- und Architekturgeschichte in sich hineinzupauken, ist eine Sache, aber die Anschauung des Objekts, beispielsweise der großen Tempelpyramide aus dem 9. Jahrhundert in Cobá (46 Meter hoch, eine Zahl, die man um so höher schätzt, wenn man diese erst einmal bei 40 °C und völlig außer Puste bestiegen hat), hinterläßt einen unvergeßlichen Eindruck. Bedenkt man dann noch, daß

Der Anstoß dazu kam, natürlich, am letzten Abend einer vorangegangenen Exkursion. „Was, Sie arbeiten an einem Forschungsprojekt Altamerikanische Geschichte in Mexiko? Da fahren wir hin!“ Allen Widrigkeiten zum Trotz ließ Professor Schimmelpfennig sich davon überzeugen, uns in Vorlesung, Übung und Hauptseminar auf die geplante Exkursion nach Mexiko vorzubereiten. Letztendlich waren es dann 17 Teilnehmer, die das nötige Kleingeld für das bevorstehende Abenteuer „Geschichte“ zusammenkratzen konnten. (Leider werden Exkursionen, die Europa verlassen, als „Luxusgut“ angesehen und dementsprechend nicht bezuschußt –

diese Pyramide nur eine von vielen war, die noch zu Dutzenden im unrestaurierten Dornröschenschlaf vor sich hinschlummern, dann dämmert es einem langsam, daß man hier Zeuge einer hochentwickelten und organisierten Kultur wird, die im 9. Jahrhundert ihre Blüte erlebte, zu einem Zeitpunkt also, an dem man bemerkenswerte Steinbauten im heute deutschsprachigen Raum an zwei Händen abzählen konnte. Kulturgeschichte zum Anfassen, mal ganz anders.

Mit zwei VW-Bussen und einem PKW zog unsere Expedition (von Fahren konnte man in vielen Fällen beim besten Willen nicht sprechen) von Maya-Siedlung zu Maya-Siedlung, von Konvent zu Konvent. Für den Großteil der Touristen endet die Geschichte Yucatans 1526, nämlich mit der Landung der Spanier, allgemein bekannt als die „Bösen“, die die „Guten“, also die Indios, ausgebeutet, erobert und nahezu ausgerottet haben. Wie fast immer beweist auch hier näheres Hinschauen, daß das wohl nicht ganz so gewesen sein konnte. Zweifellos ist viel Unrecht geschehen, aber von einem Sterben der Maya-Kultur kann nicht die Rede sein. Dies wird besonders anhand von Konvent- und Kirchenbauten deutlich, in denen sich das Kulturgut der Maya in Ornamentik und Steinarbeiten widerspiegelt. So finden sich typische Darstellungen von Maya-Göttern mehr oder minder offensichtlich in Heiligenbildern und Kreuzen wieder. Verläßt man die Hauptstraße und begibt man sich in nur von Maya besiedeltes Gebiet, dann findet man Kirchen, deren Dach vor gut hundert Jahren abgebrannt ist. Doch seit dieser Zeit wird dort unter freiem Himmel Gottesdienst gefeiert, unter freiem Himmel, wie es bei den Maya 1500 Jahre lang üblich gewesen war.

Tag für Tag machten wir uns wieder auf zu einer zwölfstündigen Tour. Wir sahen touristisch bekannte Zentren wie Chichen Itza, Uxmal, auch Merida. unbekanntere Ruinenstätten wie Labna, Mayapan und Acanceh, dann Franziskanerkonvente wie Mani oder Valladolid oder ganz einfache Indiodörfer, die



Franziskanerkonvent in Mani.

Foto: Brey

noch heute so aussehen, wie sie, wenn man zeitgenössischen Quellen glauben darf, vor 500 Jahren auch schon ausgesehen haben. Stück für Stück, wie bei einem Puzzle, gewannen wir eine Vorstellung vom Auf- und Niedergang von Stadtstaaten. Die Verfeinerung von Steinmetztechniken und Architektur wurde mit jedem neuen Ziel offensichtlicher.

Abgesehen von Chichen Itza konzentrierten wir uns, was die Zeit vor 1526 angeht, auf die sogenannte Puuc-Kultur. Unsere Reiseroute war so geplant, daß wir zunächst frühe Zentren dieser Kultur und dann spätere besichtigten. Das bewirkte, daß wir von einer Station zur nächsten Veränderungen in Baustil und darstellender Kunst wahrnehmen und analysieren konnten. Der „Olymp“ der Maya (die fälschlich in der älteren Forschung als Griechen Mittelamerikas bezeichnet wurden), die zahlreichen Machtkämpfe und Positionswechsel in diesem „Olymp“ sowie die dazugehörige Mythologie wurden in immer wieder beeindruckenden Stelen, Statuen und Reliefs anschaulich dokumentiert. Da tummeln sich Jaguare und Adler, die ein Herz in den Klauen halten, ganze Wände geschmückt mit Totenköpfen starren auf einen nieder, und immer wieder, nahezu an jedem Tempel, trifft man auf den für lange Zeit beherrschenden Gott der Maya: den Regengott Chac, der in

Form einer Maske symbolisiert wird. In einer Gegend, in der es praktisch keine Flüsse gibt, nahm diese Gottheit fast zwangsläufig den höchsten Rang ein.

Aber natürlich kam auch die Geschichte der Missionierung nicht zu kurz. Mehr wie Trutzburgen wirkten die ersten Konvente. Wie nah die Ehre des Märtyrertodes einem Franziskaner hier stand, ist in etlichen Freskos dokumentiert.

Es ist hier nicht möglich, all die erlebten Eindrücke und Bilder auch nur annähernd wiederzugeben. Aber hoffentlich ist deutlich geworden, daß die etwas andere Geschichte der Maya immer einen Vortrag oder eine Vorlesung wert ist. Und hat man dann noch die Möglichkeit, sich direkt an den Schauplatz des ehemaligen Geschehens zu begeben, dann wird Geschichte greifbar und lebendig. Keiner der 17 Exkursionsteilnehmer hat es bereut, den weiten und oft anstrengenden Weg nach und durch Yucatan angetreten zu haben.

Fahren sie doch selbst mal hin! Haben sie dann noch das Glück, einen exzellenten, mit der Materie bestens vertrauten Historiker bei sich zu haben, so wird Ihre Reise garantiert zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden – und oft eben aufschlußreicher als gedruckte Texte ...

Matthias Brey

Incontri Corali '96

Der Kammerchor beim internationalen Chorfestival in Alba

Schon der Aushang zu Semesterbeginn, der normalerweise nur den Termin der ersten Probe bekanntgibt, enthielt den Hinweis, daß das zu erarbeitende Programm seinen Höhepunkt in einer Reise nach Alba (Italien) im Oktober 1996 finden würde. Mit der verlockenden Aussicht, dort am internationalen Chorfestival „Incontri Corali“ teilzunehmen, konnte Professor Kurt Suttner seine Leute natürlich besonders motivieren.

Chormusik, sowie ein kleines Repertoire heimatlicher Volkslieder. Damit waren die verschiedensten Schwierigkeitsgrade und Musikstile abgedeckt.

So gerüstet begann die Fahrt nach Alba vielversprechend. Was sind schon acht Stunden Busfahrt für einen Chor, der das Fliegen nach Malta oder Rußland gewöhnt ist? Kaum in Alba angekommen und einquartiert, besuchte der Kammerchor ein Konzert eines Chores aus Brasilien. Das Konzert bestach durch lebhaftes Tanzeinlagen, bunte

Die Aktion lohnte sich bereits am Mittagstisch, wo sich Brasilianer und Deutsche gegenseitig Ständchen lieferten, bis die endgültige Abfahrt der Brasilianer nicht mehr hinauszuzögern war. Schade, der Kontakt hatte gerade erst begonnen.

Am selben Abend hatte der Kammerchor sein erstes eigenes Konzert in Mondovi, einer kleinen Stadt, die rund eine Autostunde von Alba entfernt liegt. Das Programm war abendfüllend, da der Chor allein auftrat. (Erst einen Tag später sollten die gemeinsamen Konzerte mit den anderen Chören stattfinden.) Nach erfolgreicher Aufführung wurde der Chor mit einer Einladung zum Essen belohnt. Gastgeber war der achtköpfige Männerchor „Cantus Firmus“, der nicht nur für Speise und Trank, sondern auch für die musikalische Untermalung sorgte. Kostproben aus dem reichhaltigen Gospelrepertoire des Oktetts sorgten für heitere Stimmung bis spät in die Nacht.

Der nächste Tag begann mit einer gemeinsamen Probe aller anwesenden Chöre. Es ging um die Einstudierung zweier Stücke von Benjamin Britten, die im Rahmen des gemeinsamen Schlußkonzertes am Folgetag von allen zusammen aufgeführt werden sollten.

Zunächst fand jedoch am Abend dieses Tages ein gemeinschaftliches Konzert statt, bei dem alle Chöre ihr eigentliches Hauptprogramm präsentierten. Für den Kammerchor bedeutete dies die Aufführung der einstudierten Petrarca-Vertonungen. Der Auftritt verlief erfolgreich. Nicht nur Professor Suttner war hoch zufrieden, auch die Chormitglieder selbst waren mächtig stolz. Das Konzert bot auch eine gute Gelegenheit, Einblick in das Repertoire der anderen



Professor Kurt Suttner (1. Reihe ganz rechts) und sein Kammerchor-Jahrgang 1996, der im vorigen Oktober am Festival „Incontri Corali '96“ in Alba teilnahm. Foto: privat

Das Programm war dem Ziel entsprechend abgestimmt: Texte des italienischen Dichters Francesco Petrarca, vertont von Komponisten unterschiedlicher Epochen, wobei das Spektrum von Orlando di Lasso und Claudio Monteverdi bis hin zu Wilhelm Killmayer und Lars Johan Werle reichte. Dazu noch einige Werke aus geistlicher und weltlicher

Kostüme und nicht zuletzt dadurch, daß der Chor sein gesamtes Programm auswendig sang. Verschämt schlich sich der Kammerchor zurück in die Herberge, um am nächsten Morgen ganz schnell die eigenen vier Volkslieder auswendig zu lernen. Wie peinlich, wenn man selbst sowas noch vom Blatt singen muß ...

Chöre zu gewinnen und dabei festzustellen, daß alle Ensembles sich auf einem hohen musikalischen Niveau bewegten. Nach dem Konzert war der Abend noch lange nicht zu Ende. Bis in die frühen Morgenstunden hinein lockerte eine gemeinsame Sing- und Spielparty mit dem Chor „Canticum“ aus Slovenien die Stimmung in der Herberge.

Am Sonntagvormittag übernahm der Augsburgger Kammerchor die musikalische

Gestaltung der Messe in Alba, am Nachmittag schloß sich der Besuch einer Picasso-Ausstellung in Cerasco an. Für das Schlußkonzert am Abend wurden dann die letzten Reserven mobilisiert. Der Kammerchor hatte endlich Gelegenheit seine Volkslieder zu präsentieren – und er sang auswendig! Auch die anderen Mitwirkenden führten an diesem Abend hauptsächlich heimatliches Liedgut auf. Das Konzert fand seinen Höhepunkt und Schluß in der

Darbietung der gemeinsam geprobtten Stücke von Benjamin Britten unter der Leitung von Peter Aston. Beim Austausch von Glückwünschen und Geschenken klang der Abend aus. Auch die Stadt Alba und die Veranstalter des Festivals sprachen ihre Glückwünsche und ihren Dank aus. Die schönste Belohnung für alle Teilnehmer waren freilich die stets vollen Publikumsreihen bei allen Konzerten gewesen.

Antje Weber

Eigentlich ging's mir zu gut

Stipendien des Italienischen Kulturinstituts für einmonatige Sprachkurse

Einmal mehr finanzierte im Sommersemester 1996 das Italienische Kulturinstitut München der Italienisch-Abteilung des Sprachenzentrums der Universität Augsburg vier Stipendien, so daß Giuseppina Petan-Ursich zwei ihrer Studentinnen und zwei ihrer Studenten für je einen Monat auf Sprachschulen über die Alpen schicken konnte.

Aus der WiSo-Fakultät war neben Bettina Bockhorni, die eine Schule in Livorno besuchen konnte, auch Markus Bruger, der mittlerweile im 4. Jahr BWL studiert, zum Zuge gekommen; er durfte vier Wochen bei 30 Grad in Rimini am „Centro Culturale Tiberius“ verbringen. Natürlich nicht nur in der Schule, sondern auch am Strand („Frauen, mit Beinen bis zum Boden“) oder in Bologna oder in Ravenna. Langeweile, so Bruger, sei nie angesagt gewesen, aber immerhin sei er stets pünktlich um 9 Uhr in der Schule angetreten, während zwei Kommilitoninnen aus Kroatien meist so gegen 10.30 Uhr eintrafen, um die Cappuccino-Pause um 11 Uhr nicht zu verpassen.

Caroline Ueberham, die in Augsburg im 9. Semester Politikwissenschaft, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Französisch studiert, besuchte im September für vier Wochen die Scuola Giacomo Puccini in Viareggio an der toskanischen Küste. Mit gemüthlicher Regelmäßigkeit sei dort der Tag verlaufen: vormittags vier Stunden qualifizierten Unterrichts in Grammatik und Konversation und nachmittags Strand ohne Ende, aber mit Gewissensbissen, weil „es mir eigentlich zu gut ging“. Um das schlechte Gewissen, dem auch die Teilnahme an der „fröhlichen Geselligkeit sowohl innerhalb wie außerhalb des Schulbetriebs“ nicht recht entgegenwirken konnte, wenigstens ein bißchen zu bekämpfen, verordnete sie sich selbst gewisse Anstrengungen – z. B. Besichtigungstouren in Florenz oder einen Ausflug zu den Marmorbrüchen bei Massa-Carrara.

Sich mit Stadtbesichtigungen oder großen Ausflügen für's Lotterleben zu bestrafen – dazu hatte der Jura-Student Olle Kickler kaum Gelegenheit: Ihn hatte es in die idyllische Abgeschiedenheit des „Corso di lingua ABC“ auf der Isola d'Elba verschlagen – an der Süd-

westküste, ganz in der Nähe von Porto Azzurro. Aber eben nur in der Nähe. Von der Schule samt den zugehörigen Appartements aus mindestens 15 Minuten Fußmarsch bis zum nächsten Lebensmittelladen. Wer hierherkomme, um intensiv Italienisch zu lernen, sollte sich ein Fortbewegungsmittel mitbringen (und wenn's nur ein Fahrrad sei); dann könne er die Insel auf eigene Faust erkunden, wenngleich von der ABC-Sprachschule den Teilnehmern an freien Nachmittagen stets auch gemeinsame Erkundungsfahrten angeboten würden.

Wo immer sie die vom Italienischen Kulturinstitut München finanzierten vier Wochen ihres Sprachkurses verbracht haben: einig sind sich alle, die in den Genuß eines solchen Stipendiums gekommen sind, daß diese einmonatige Mischung aus anspruchsvollem Sprachunterricht und Urlaub schlichtweg ideal sei: „Eine nicht nur lehrreiche, sondern allgemein bereichernde Erfahrung, für die ich mich herzlich bedanke.“ So Caroline Ueberham. Professor Roselli, der Direktor des Italienischen Kulturinstituts, wird's gerne hören.

UniPress

Die Universität, die Stadt und die Kunst

Aus Hans A. Hartmanns Einführung zur Ausstellung „Künstlerinnen und Künstler aus dem Raum Augsburg“

Meine Damen und Herren, fast auf den Tag genau ein Jahr nach dem Festakt zum Einzug der WiSo ins neue Fakultätsgebäude läßt sich ein Herzenswunsch von Rektor Blum und Prorektor Gessel endlich erfüllen: eine kulturelle Veranstaltung in unserem großzügigen Foyer. Ich freue mich, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind, und begrüße Sie – auch im Namen meiner Mitveranstalterin Elisabeth Schulte – ganz herzlich.

Daß Augsburg ein Eldorado oder gar ein Mekka der zeitgenössischen Bildenden Kunst sei, kann selbst der stärkste Mann nicht behaupten. Das offizielle Augsburg, sein eingesehnes und der größte Teil seines zugereisten Bürgertums interessieren sich – soweit überhaupt – für die Renaissance und vielleicht noch für den Barock, kein Wunder – angesichts der Vergangenheit dieser Stadt.

Kein Wunder auch, daß mir der entsprechend ausgewählte erste Inhaber des hiesigen Lehrstuhls für Kunstgeschichte, Hanno-Walter Kruft, kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 1982 aus gegebenem Anlaß mitteilen ließ: „Von moderner und zeitgenössischer Kunst verstehe ich nichts“.

Um die ist es trotzdem in Augsburg gar nicht einmal so schlecht bestellt. Ich darf Ihnen in Erinnerung rufen:

- Der „Augsburger Kunstverein“ wurde vergleichsweise sehr früh, im Jahre 1833, gegründet und 1963 wiederge-



Kunst im WiSo-Foyer: Am 21. November 1996 wurde hier die Ausstellung „Künstlerinnen und Künstler der Region Augsburg“ eröffnet.
Foto: Hagg

gründet; bekanntlich pflegen Kunstvereine vor allem die jeweils *zeitgenössische* Kunst.

- Mit der Künstlervereinigung „Die Ecke“ – 1907 gegründet und immer noch quicklebendig und quietschvergnügt – kann sich Augsburg einer der

ältesten Künstlervereinigungen in Deutschland rühmen. Zum Vergleich: „Worpswede“ konstituierte sich 1895, „Die Brücke“ 1905 und „Der blaue Reiter“ 1912. Wenn „Die Ecke“ auch nicht ganz so bekannt geworden ist, so hat sie doch den Vorzug einer 90jährigen Tradition.

Auch wenn sie offiziell erst am 25. November eröffnet wurden: eigentlich starteten die „Tage der Forschung“ 1996 bereits vier Tage vorher, am 21. November, mit der Eröffnung der Ausstellung „Künstlerinnen und Künstler der Region Augsburg“ für die Prof. Dr. Hans Albrecht Hartmann gemeinsam mit der „Ecke“-Galeristin Elisabeth Schulte ausgewählte Werke von Hubert Balze, Günther Baumann, Erika Berckhemer, Waltraud Brandner, Gerhard Fauser, Peter Lochmüller, Wolfgang Schenk, Monika Schultes, Felix Weinold und Klaus Zöttl ins Foyer der WiSo-Fakultät geholt hatte. Warum eine Kunstausstellung bei den „Tagen der Forschung“, warum bei den „Tagen der Forschung“ der Universität Augsburg? Was hat die Wissenschaft mit der Kunst, was die Universität Augsburg mit der Augsburger Kunstszene zu tun? In seiner Einführung, die ungekürzt sowie reich und vor allem farbig bebildert im Jahrbuch 1995/96 dokumentiert werden soll, hat Hartmann dazu einige Anmerkungen gemacht. Hier vorab schon eine gekürzte Fassung.



Galeristin mit Ausstellungsorganisator: Elisabeth Schulte und Prof. Dr. Hans Albrecht Hartmann zwischen Klaus Zöttls „Ethos der Wissenschaft“ (links) und zwei Arbeiten von Peter Lochmüller.
Foto: Hagg

- Augsburg ist Sitz des sehr rührigen „Berufsverbandes Bildender Künstler“ (BBK, gegr. 1946) für Augsburg und Nordschwaben, der u.a. die jährliche „Große Schwäbische Kunstausstellung“ organisiert,
- verfügt über eine – wenn auch sehr bescheidene – Kunsthalle im Wittelsbacher Park, in der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts bis hin zur zeitgenössischen Kunst gezeigt wird,
- und beherbergt ein halbes Dutzend ernstzunehmender Galerien, von denen die „Ecke-Galerie“ (1971 gegr.) die älteste ist.



Ausstellungsorganisator mit Künstlerinnen und Künstlern: Professor Hartmann und (v.l.n.r.) Günther Baumann, Peter Lochmüller, Monika Schultes, Waltraud Brandner, Erika Berckhemer, Gerhard Fauser, Felix Weinold, Klaus Zöttl, Hubert Balze und
Foto: Hagg

• Seit 1983 präsentieren die Galerie Oberländer und die Kreis-, später die Stadtparkasse die auch überregional vielbeachtete Jahresausstellung „Nationale der Zeichnung“, heuer zum 11. Mal.

• Seit 1988 inszeniert das „Kontaktstudium“ der Universität Augsburg unter Leitung seines Geschäftsführers Dr. Michael Kochs im ehemaligen Kloster Irsee jährlich den „Schwäbischen Kunstsommer“, eine 10tägige Sommerakademie.

• Im Januar 1993 gründeten Vater & Sohn Hans Schrammel, die Baumeister der 'Physik', in Augsburg eine „Gesellschaft für Gegenwartskunst“.

• Seit dem 1. Januar 1995 wirkt Dr. Thomas Elsen bei den „Städtischen Kunstsammlungen“ (Ltd. Museumsdirektor: Dr. Björn Kommer) als Kurator für zeitgenössische Kunst,

• seit 1996 auch als Leiter der „Neuen

Galerie im Höhmannhaus“, in der ausschließlich avantgardistische Kunst präsentiert wird.

• Schließlich leben und arbeiten in Augsburg zahlreiche Künstlerinnen und Künstler – zu viele, um satt zu werden.

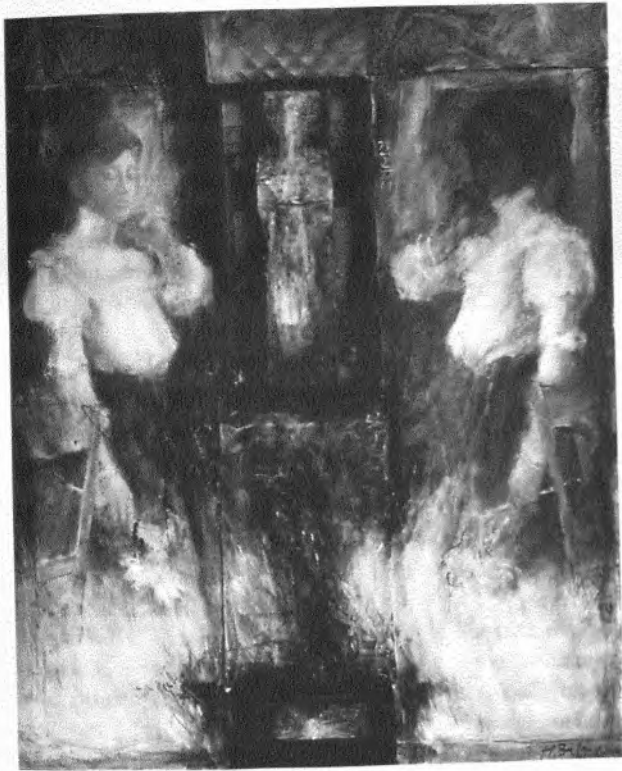
Alle genannten Institutionen veranstalten regelmäßig zum Teil ganz beachtliche Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, so daß sich zuweilen auf meinem Schreibtisch für eine einzige Woche bis zu sechs Einladungen stapeln. Fazit: Das Augsburger Publikum hat Möglichkeiten genug, sich vor Ort über die regionale und überregionale Kunstszene kundig zu machen.

Weshalb dann also – so werden Sie fragen – noch eine weitere Kunstausstellung? Ausgerechnet an der Universität, schon gar an der WiSo-Fakultät und auch noch zu den „Tagen der Forschung“? Auf diese Frage gibt es zunächst eine trickreich-bürokratische Antwort: Für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst ist dasselbe Staatsministerium zuständig. Wie schrieb schon der Altmeister?

*WER Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.*

Die Künstlerinnen und Künstler sind unsere Schwestern und Brüder im Geiste.

Umso erstaunlicher ist deshalb das notorische *Nicht-Verhältnis* zwischen der Universität (Augsburg) und der (Augsburger) Kunstszene. Zwar stehen auf unserem Campus zahlreiche Plastiken herum, doch das ist nur „Kunst am Bau“, die ihre Existenz gesetzlichen Vorschriften verdankt und die allenfalls beiläufig zur Kenntnis genommen wird. Werden Sie mir glauben, meine Damen und Herren, wenn ich Ihnen verrate, daß ich bei allen Augsburger Ausstellungseröffnungen höchstens einem Dutzend Unileuten begegnet bin – und zwar insgesamt, nicht etwa bei jeder Eröffnung! Die einzigen Universitätsmitglie-



Hubert Balze, „Bayreuth - Augsburg“, Mischtechnik, 124 x 100 cm, 1994.

Foto: Balze

der, die ich bei solchen Anlässen häufiger treffe – und dann immer mit großem Hallo begrüße – sind der Kanzler Dr. Köhler und der Leiter des Kontaktstudiums Dr. Kochs, der die „Schwäbischen Kunstsommer“ organisiert.

Es war also höchste Zeit, die Augsbu- gere Universität mit der Kunstszene einmal zusammenzuführen. Für mich hat diese Veranstaltung auch einen *appellativen* Grund. Ich habe bei den unterschiedlichsten Anlässen immer wieder erfahren, wie *gering* bei Univer- sitätsangehörigen die *visuelle Kompe- tenz* ausgeprägt ist – etwa im Vergleich zur sprachlich-litteralen und neuerdings zur PC-Kompetenz. Das Urteilsvermö- gen hinsichtlich Bildender Kunst, Ar- chitektur, Gebrauchskunst, Design und Werbegrphik scheint mir auch bei aka- demisch Gebildeten bemerkenswert unterentwickelt zu sein. Von der anhal- tenden Neigung selbst der Intellektuel- len, die Namen Picasso und Beuys als Synonyma für „Verarschung des Publi- kums“ zu benutzen, gar nicht zu reden.

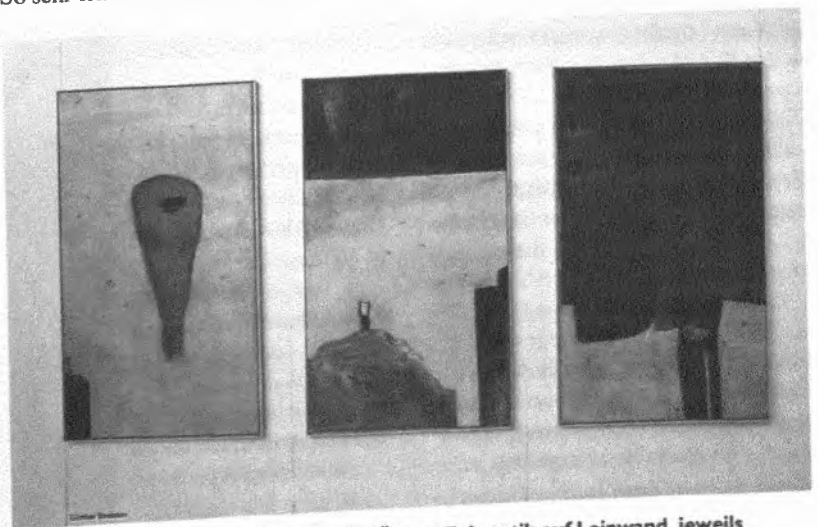
Mich wundert das nicht; schließlich komme ich selbst von der Sprache und von der Lite- ratur her und muß- te mir – undank des miserablen Kunstunterrichts nach dem Kriege – den Zugang zur vi- suellen Welt selbst erschließen. Intel- lektuelle sind seit jeher auf Sprache fixiert; 'sinnliche', ästhetische Bildung wurde und wird von ihnen seit Pla- ton vernachlässigt oder sogar mißacht- et. Der verbreitete 'visuelle Analpha- betismus' – wenn's erlaubt ist, ein biß- chen zu übertrei- ben –, die man- gelnde 'Bildlese- fähigkeit' auch

und gerade bei Intellektuellen ist umso mißlicher in einer Zeit, in der wir von den verschiedensten Bildmedien und den durch sie erzeugten Bildern bis zur Bewußtlosigkeit überflutet werden – ei- ne Entwicklung, die unseren kritischen Geist besonders herausfordern müßte. So sehr ich es auch bedauere, daß die

„Gutenberg-Galaxis“ zusehens versinkt, so sehr halte ich doch dafür, daß wir unser Urteilsvermögen gegenüber der Bilderflut und der ubiquitären „Ästheti- sierung der Lebenswelt“ (Rüdiger Bub- ner) durch den Erwerb spezifisch ästhe- tisch-visueller Kompetenzen pflegen und schärfen müssen.

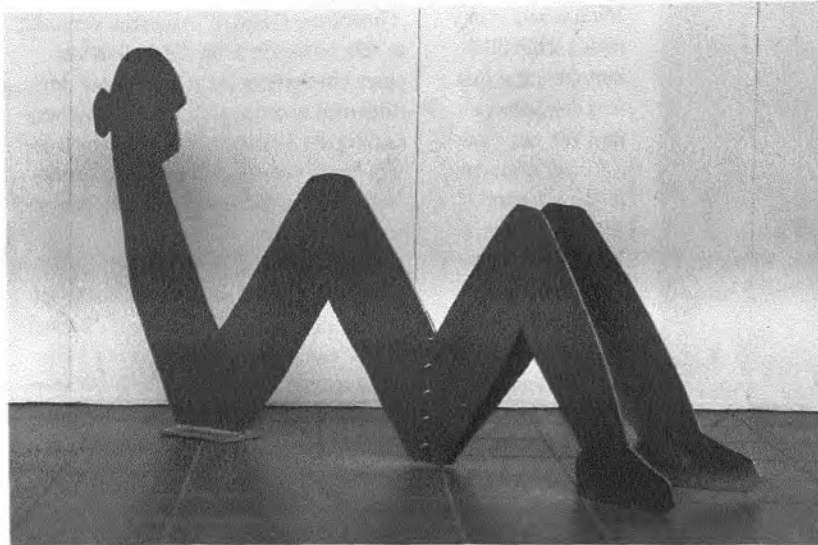
Das gilt auch und gerade für die Absol- venten meiner eigenen Fakultät. Schließ- lich ist es die *Wirtschaft*, der wir Phä- nomene – und Probleme – wie „Waren- ästhetik“, Werbung und (auch *visuelle*) „Unternehmenskultur“ zu verdanken haben, die uns Massen-Reproduktions- techniken, die Photo- und Kinematogra- phie, das Fernsehen, die Video-Technik, den Bild-Computer und den Cyberspace beschert und die darüber hinaus das Kunstsporing und den Kunstmarkt im Griff hat.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein- mal – mit einem heiter'n, einem nassen Aug', aber durchaus anerkennend und voller Lob – betonen, daß auch die *Augs- burger* Kunstszene ohne das Sponsoring der heimischen Wirtschaft ein kümmer- liches Dasein zu fristen hätte. Aber so ist das ja schon in der Renaissance und im alten Hellas gewesen. Die Kunst ist brotlos, die meisten Künstler sind arm, und beide bedürfen der Förderung durch die Ökonomie, durch den Staat und durch private Nachfrager/innen, denen die Kunst etwas *wert* ist.



Günther Baumann, „Stationen I - III“, Öl und Enkaustik auf Leinwand, jeweils 145 x 85 cm, 1996.

Foto: Hagg



Erika Berckhemer, o. T., Skulptur, Aluminium, 120 x 250 cm, 1996.

Foto: Eisele

Aber ist uns die Kunst denn – noch – etwas wert, lohnt sich das Befassen mit zeitgenössischer Kunst, lohnt es sich (noch), die von mir geforderten Kompetenzen zu erwerben? Was die Zukunft der bisher sogenannten *Bildenden Kunst* angeht, so gibt es inzwischen Kenner, die das *bezweifeln*. Daß die Kunst wie die Kultur allgemein, die Wissenschaft, die Wirtschaft, die Religion und die Politik in einer Krise stecken, ist common sense und war seit altersher so. *Krisen* sind nichts besonderes und auch nicht so schlimm, weil sie – bisher wenigstens – stets etwas *Neues* bewirkt haben.

Seit einiger Zeit ist freilich nicht mehr nur von der *Krise*, sondern vom „*Ende der Kunst*“ die Rede – ich erinnere etwa an den Kunstkritiker Luc Ferry und den Kunstphilosophen Arthur C. Danto. Diese Formel – so will mir scheinen – schließt indirekt an eine andere an: an die schon bei Hegel präformierte Formel Fukuyamas vom „*Ende der Geschichte*“. Mir fehlt hier die Zeit, diese Formeln zu erläutern und zu vertiefen, deshalb nur eine anlaßbezogene Quintessenz: Tatsächlich könnte man den Eindruck gewinnen, daß das, was wir traditionellerweise als „*Kunst*“ bezeichnen – und sei sie noch so avantgardistisch – an einem Ende angelangt ist.

Um konkret zu werden: Kann es nach Joycens „*Finnegans Wake*“ noch einen

‘Roman’ geben, nach Becketts „*Krapps Last Tape*“ noch ein ‘Drama’, nach der „*Konkreten Poesie*“ noch ein ‘Gedicht’? Selbst Celan hat doch geschrieben: „... es sind / noch Lieder zu singen jenseits / der Menschen“ – *jenseits*, wohlgemerkt, also nicht mehr diesseits der Menschen!

Hat sich die zeitgenössische *E-Musik*, ohnehin nur einem kleinen Kreis von Eingeweihten vertraut, nicht zu einem Zweig der Angewandten Mathematik entwickelt? Und welche – weiterführende – *Kunst* wäre nach „Minimal-“ und „Concept-Art“ noch möglich? Wo gibt es noch „Neuland“? Und verflüchtigt sich das Vertraute nicht immer mehr? Schon Clemenceau schrieb – in den Worten von Gottfried Benn – „betreffend seinen Gutsnachbar Monet“:
*er hätte noch zehn Jahre
 leben müssen,
 dann hätte man nichts von
 dem verstanden,
 was er schuf,
 auf seiner Leinwand
 wäre dann vielleicht nichts
 mehr zu sehn gewesen.*

Summa summarum: *Kunst* zu machen, etwas *Neues*

zu machen, ist heute schwer, wenn nicht gar ‘unmöglich’. Aber es kommt noch schlimmer: Während sich immer mehr Kenner fragen, wann denn die Bildende Kunst ihren letzten produktiven ‘Schub’ zu verzeichnen hatte, mehren sich die Stimmen, die – und sei’s zähneknirschend – einzuräumen bereit sind, daß es derzeit eigentlich nur eine einzige rasante und wirklich produktive Entwicklung gibt: im Bereich der Mikroelektronik, Computerwissenschaft und der Informatik. Und eben diese Wissenschaften und Techniken sind es, die auch der Kunst in allen Gattungen den Rang abzulaufen drohen. Sind nicht Computer Science und Technology im allgemeinen und die computergestützte Kunst im besonderen, in ihren vielfältigen Formen und Möglichkeiten schon heute viel innovativer und ‘interessanter’ als die ‘traditionelle’ zeitgenössische Kunst? Damit habe ich ein Argument dingfest gemacht, das auch vielen Intellektuellen als Vorwand dient, die ‘handgemachte’ Kunst endgültig abzuschreiben.

Dieses Argument könnte sich freilich als Bumerang erweisen. Nähme man’s

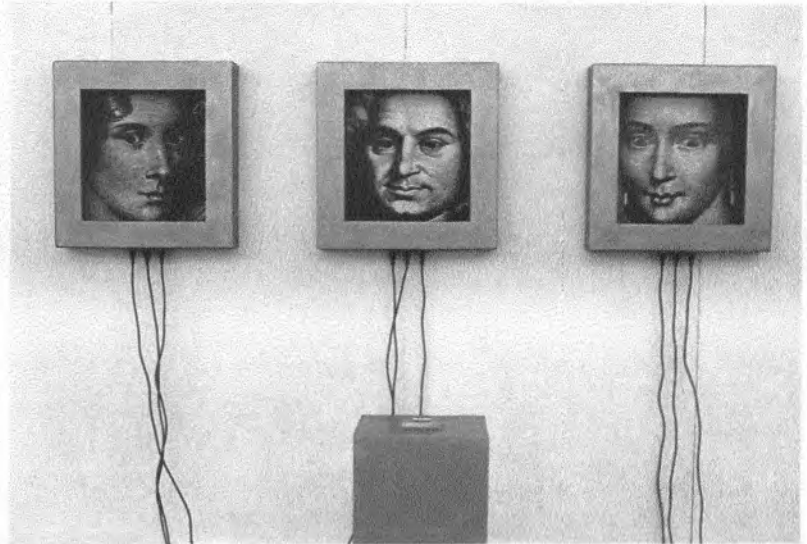


Waltraud Brandner, o. T., Acryl auf Leinwand, 130 x 120 cm, 1996.

Foto: Hagg

erst, dann müßte man die Universität Augsburg zu fünf Sechsteln schließen und nur noch die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät samt den beiden „Instituten für Informatik“ weiterbetreiben. Alles andere verspricht nur noch insofern Innovation, als es in Informatik aufgehen kann. Nun gut, vielleicht *ist* das ja so und vielleicht *kommt's* auch soweit. *Ich* jedenfalls bin zu alt, um mich diesem Aufbruch „zu neuen Ufern“ umstandslos anzuschließen.

Als „antiquierter Mensch“ im Sinne von Günther Anders setze ich einstweilen darauf, daß es eine Existenz *diesseits* des Computers noch gibt und weiterhin geben wird. Auch wenn Geisteswissenschaften und Kunst derzeit in einer konjunkturellen Flaute dümpeln oder sogar an einem – vorläufigen – „Ende“ angekommen sein sollten, erfreue ich mich noch immer an *dem*, was sich in der *musischen Phantasie* der Menschen abspielt und was sie mit ihren *Händen* schaffen. Noch *gibt's* ja 'die Kunst'



Gerhard Fauser, „Clara, Balthasar, Annette“, Installation, 200 x 240 x 100 cm, 1996.

– sie sei, wie sie ist –, noch *gibt* es ja Künstlerinnen und Künstler – man halte von ihnen, was immer man will. Unsere Ausstellung hier ist ein handgreiflicher Beweis dafür. Und wenn Sie mir sagen: „Uns gefällt aber vieles nicht, was hier hängt und herumsteht“, dann frage ich Sie: Gefällt Ihnen etwa alles, was in der *Universität* produziert wird? Eben. Mir auch nicht.

Daß diese Ausstellung zustande kam, ist neben den Künstlerinnen und Künstlern einer Reihe von Personen zu danken, die ich nun ansprechen möchte.

- Der Prorektor der Universität Professor Wilhelm Gessel hat sich eine solche Ausstellung von mir gewünscht; diesen Wunsch habe ich ihm gerne erfüllt.

- Der Direktor der Universitätsbibliothek Dr. Rudolf Frankenberg und seine Mitarbeiterinnen, die Bibliotheksrätin Katharina

Urch und die Direktionssekretärinnen Hannelore O'Flynn und Ursula Knab haben mich nach Kräften mit Rat und Tat unterstützt. Ihnen gilt unser ganz besonders herzlicher Dank für ihr Interesse und für ihre unschätzbare Hilfe.

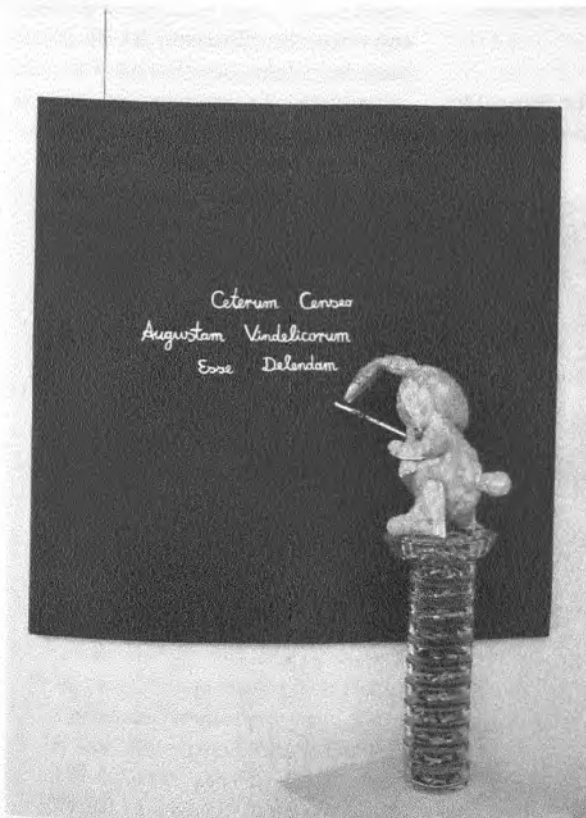
- Die „Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg“, vertreten durch ihren Vorsitzenden, Ehrenszenator Dr. Scholz, ein Kunstkenner, Kunstsammler und Mäzen, hat unser Projekt mit einem Zuschuß gefördert.

- Mein bewährter Kampfgefährte in Öffentlichkeitsarbeit, der Universitätspressereferent Klaus Peter Prem, hat sich in gewohnt professioneller Weise als Public Relations Manager zur Verfügung gestellt.

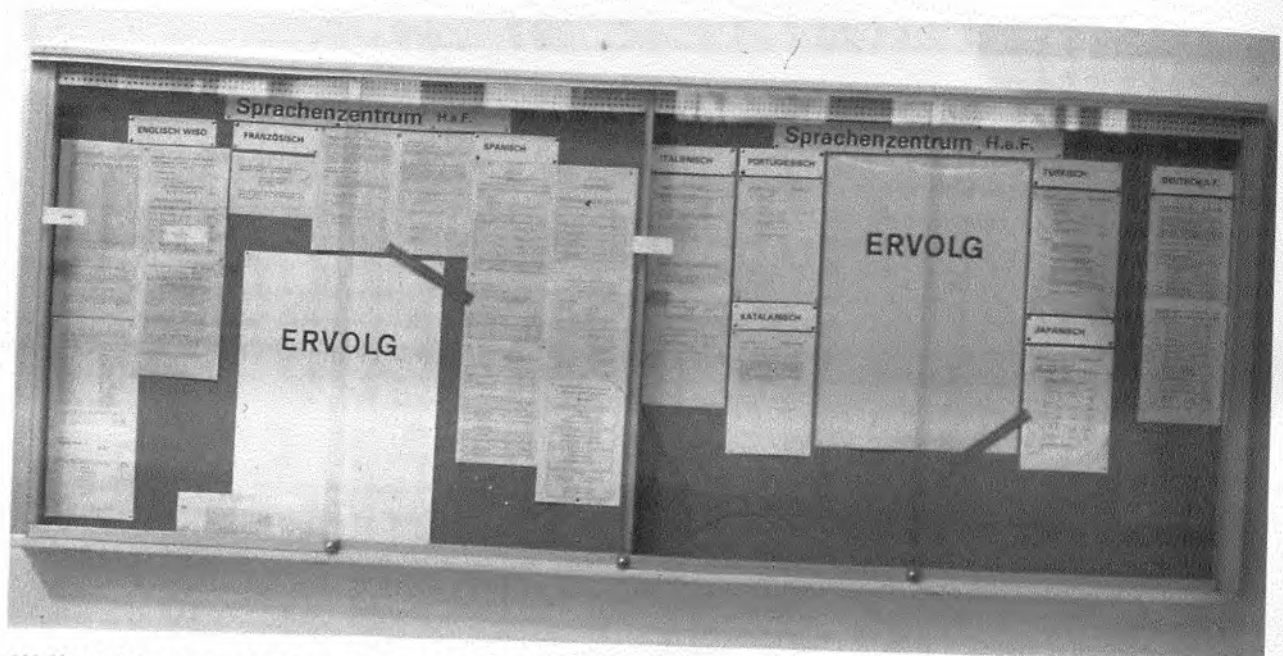
- Agnes Hagg von der Photostelle der Universität und Alfred Späth vom Videolabor (Leiter: Dr. Lutz Mauermann) werden die Ausstellung und ihre Eröffnung visuell dokumentieren.

- Die Lechtown Kneecoilers, die in diesem Jahr ihr 40. Jubiläum feiern und uns noch immer mit ihrer Musik erfreuen, haben entgegenkommender Weise ihren Auftritt bei uns ermöglicht.

- Frau Maria Bockhardt und ihre Crew vom „Studentenwerk Augsburg“ betreiben die Logistik für Gaumen und Magen.



Peter Lochmüller, „Hase interpretiert Cato“, Acryl auf Leinwand, aufblasbarer Hase, Kaugummi, Pinsel, Aschenbecher, Zigarettenstummel, 170 x 80 x 50 cm, 1996. Foto: Hagg



Wolfgang Schenk, „Ervolg“, Installation, 13 Teile, 1996.

Foto: Eisele

- Unsere Hausmeister, Georg Keiß und Theo Grübl, und der Technische Dienst haben organisatorisch geholfen.

- Eine Gruppe studentischer Hilfskräfte wird die Ausstellung während der Laufzeit betreuen.

- Meine Mitarbeiterin Dipl.oec. Regina Dietmair hat mir wie immer computer-gestützte Hilfe geleistet.

Alle genannten Personen haben sich um die Ausstellung verdient gemacht, ihnen allen sei herzlich gedankt.

Bisher habe ich selbstverständlich für meine *Mitveranstalterin* immer *mitge-sprochen*; ich darf Sie Ihnen nun vor-stellen.

Elisabeth Schulte ist für die älteren Mit-glieder der WiSo-Fakultät und darüber

hinaus keine Unbekannte. Ihr Ehemann, Dr. Hans-Joachim Schulte, war seit 1976 kaufmännischer Direktor eines Tochterunternehmens der Höchst AG und jahrelang Vorsitzender des Augsburg-er „Informationskreises der Wirtschaft“; deshalb ist er unserer Fakultät eng verbunden. Elisabeth Schulte gehörte sechs Jahre dem Vorstand des „Augsburger Kunstvereins“ an, bevor sie im Frühjahr 1993 als Galeristin – bisher rein ‘ehrenamtlich’ – die tradi-tionsreiche „Ecke-Galerie“ übernahm. Dort hat sie in 3 1/2 Jahren 27 Ausstel-lungen präsentiert, also rund acht pro Jahr – eine beachtliche Leistung.

Ihr bisheriges *Meisterstück* bestand da-rin, daß es ihr dank ihrer Initiative und guten Beziehungen zur bundesdeut-schen Kunstszene und zur Wirtschaft gelang, in Kooperation mit den „Städti-schen Kunstsammlungen“, der „Deut-schen Bank“ und dem Haindl-Ge-schäftsführer Dr. Scholz keinen Gerin-geren als Markus Lüpertz für einen sen-sationellen Dreier-Schlag nach Augs-burg zu locken. Inzwischen hat sie den nicht minder bedeutenden, wenn auch etwas weniger prominenten Maler Bernd Koberling ausgestellt, und als nächste sollen Georg Baselitz, Jörg Immendorf und Per Kirkeby folgen. Auch zwei Ausstellungen der Graphik von Lovis Corinth hat sie (mit-)organi-siert. So allmählich ist Elisabeth Schulte



Monika Schultes, o. T., Acryl, Collage auf Leinwand, 130 x 160 cm, 1996. Foto: Hagg

aus der Augsburger Kunstszene nicht mehr wegzudenken. Wir dürfen uns noch auf zahlreiche sehenswerte Präsentationen in der „Ecke-Galerie“ freuen.

Doch Elisabeth Schulte ist nicht nur auf große Namen und Nordlichter aus, sie kümmert sich zugleich und aus Überzeugung sehr engagiert um einheimische Künstlerinnen und Künstler. So lag es denn nahe, daß ich mich bei meinem Vorhaben, die Augsburger Kunstszene und die Universität einander näherzubringen, mit ihr zusammentat. Sie war spontan von meinem Vorschlag begeistert und hat sich tatkräftig für seine Realisierung eingesetzt, vor allem dann, als ich meinen Plan fast fallengelassen hätte. Daß die Ausstellung zustande kam, ist ganz wesentlich *ihr* Verdienst. Ihr gilt rundum mein herzlicher Dank.

Nun sind aber endlich die *Hauptpersonen* des heutigen Abends an der Reihe, die so lange auf *ihre* 'Einführung' warten mußten. Liebe Künstlerinnen und Künstler: zugegeben – ich mag Ihre Arbeiten und Sie persönlich sehr gern, den einen wie die andere. *Sie* haben vertrauensvoll mit uns zusammengearbeitet, und *wir* danken Ihnen ganz herzlich für

Ihre Bereitschaft, uns Ihre – z. T. eigens geschaffenen – Werke für diese Ausstellung zur Verfügung zu stellen: es ist die *Ihre*. [...] Gestatten Sie zum Schluß noch eine 'lebensweltliche' Anmerkung: Bilder kann man nicht nur in Ausstellungen *be-trachten*, man kann sie auch *kaufen*. Geld ist nicht nur, wie Gerhard Fauser ad oculos demonstriert, der ranghöchste Fetisch in unserer Gesellschaft, sondern auch das universale Tausch- und Kommunikationsmedium (Niklas Luhmann). Sage mir, wofür du Geld aus gibst, und ich sage dir, welche Wertorientierungen du besitzt! Würden Sie jemanden einen *Intellektuellen* nennen, der nicht mindestens 5000 Bücher



Felix Weinold, „Fern Hill V“, Öl auf Leinwand, 125 x 130 cm, 1995. Foto: Hagg

sein Eigen nennt? Darf sich einer seiner *sozialen Ader* rühmen, der nicht regelmäßig nennenswerte Beträge spendet? Ist jemand ein *Ästhet*, der kein Bild an der Wand hängen hat?

Ich verrate Ihnen etwas: Ausstellungen zu besuchen, sich von ihnen in Bann schlagen zu lassen, Künstlerinnen und Künstler kennenzulernen, sich in ein Bild zu 'vergucken', es spontan oder nach reiflicher Überlegung zu erwerben, lebenslang mit ihm umzugehen – das sind Erlebnisse nie versagender Faszination. Was bieten schon die industriell erzeugten Massenprodukte, die wir in seelenloser Routine oder als Status-symbole benutzen – verglichen mit der sinnlich-ästhetischen Präsenz eines Originals! Unmittelbarer noch als meine Bücher markieren meine Bilder die wechselvollen Stationen und Abschnitte meines Lebens. Denken Sie daran: Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang, die Künstler sind arm, die D-Mark macht's nicht mehr lange.

Kauft Bilder, Leute, kauft Bilder! Und Skulpturen! Ihr werdet es nicht bereuen!



Klaus Zöttl, „Ethos der Wissenschaft“, Mischtechnik auf Leinwand, 110 x 140 cm, 1994. Foto: Hagg



Helmut Toischer: „Der große Schritt in ...“

Foto: Ruff

Der große Schritt in ...

Eines von drei Toischer-Bildern im Phil.-Gebäude

Nichts von ihrer zeitkritischen Aktualität haben Helmut Toischer's Politische Bilder zur Deutschen Einheit eingeübt. Drei Leihgaben – „Deutsch-Deutscher Herbst 1989“, „Deutsche Morgendämmerung“ und „Der große Schritt in ...“ – sind auf Ebene 2 des Gebäudes der Philosophischen Fakultäten ausgestellt und haben große Resonanz gefunden.

Insbesondere die Arbeit „Der große Schritt in ...“ (vgl. Abb.) weist weit über ihren konkreten Entstehungszusammen-

hang hinaus und fordert die Vorübergehenden unvermittelt heraus. Eine ungewohnte Optik: Im Bild ein abgeschnittener Körper, nur Beine, ein dynamischer Schritt in Das Bild fällt aus dem Rahmen, im wahrsten Sinne des Wortes. Der große nackte Fuß – greift er ins Leere? Der Schreitende: Woher kommt er? Was überschreitet er? Wohin geht er? Wer ist er?

Die Dynamik des Bildes ruft unmittelbar Assoziationen und Reflexionen hervor, Stellungnahmen und Reaktionen, die unkommentiert für sich stehen und sprechen:

„Die erste Frage, die mir einfällt ist: Warum überhaupt ein Schritt? Zeigt das - ein Stück vom Werdegang der Welt? Ein unvorbereiteter Schritt ins Leere. Ihm (!) fehlt der Schuh. – War er vielleicht nicht fest gebunden? Und wieso ohne Socken? Ist das ein gewagter Schritt/Sprung ins kalte Wasser? Was wird den Menschen dieser Schritt kosten? Ist das ein Schritt ins 21. Jahrhundert?“

„Trau Dich, auch 'mal' aus dem Rahmen zu fallen!“

„Mein Empfinden: Aufbruch, Befreiung von Zwängen, ein Schritt in eine neue

Welt, die Hoffnung auf etwas Besseres, bis heute aber absolut Ungewisses.“

„Ein Schritt zu weit ist wie ein Schritt zurück – der Tag danach.“

„Wohin geht der Schritt? Er geht; es wirkt entschlossen, aber der nackte Fuß ist auch ein Schrei, hilflos, ausgesetzt. Dieses Bein hat auch kein zartes Kleid, in Fetzen hängt es, rot umleuchtet, Kriegsstimmung, Tod. Von der Maltechnik her gefällt es mir nicht, aber die Aussage verstehe ich soweit, wie ich sie in mir nachvollziehen zu können glaube.“

„Wer barfuß geht, dem kann man nichts ihn die Schuhe schieben.“

„Muß der Schritt in eine schlechtere Welt führen? So erstrebenswert sieht die hinter dem Menschen liegende Welt nicht aus. Er tut einen Schritt – ohne Schuh. So kann er fühlen, spüren, was kommt. Der nackte Fuß macht ihn hierfür sensibel.“

„Die moderne hochtechnisierte Welt bringt dem Menschen viele Fortschritte, so viele Fortschritte, daß er schließlich Halt (und Schuh) verliert. Er gleitet ab in den Ursprung seiner Existenz: in die Steinzeit. Alles weitere führt ins Nichts – siehe fehlende Bildfläche bzw. fehlender Rahmen.“

„Sensibilität, die heute fehlt, gegenüber der Natur, den Mitmenschen und den Tieren ... Schaffen wir den Aufbruch in eine neue Welt, eine Welt, die uns wieder sensibel werden läßt?“

„Warum malen gute Philosophen nicht?“
„Heute schon ge-Toischt worden?“

„Die Steinwüste in dem Bild erinnert mich spontan an die Fotos der Viking Landesonde vom Mars. Sollten Menschen einst diese Gegend besiedeln, werden sie auch wie Barfüßige im Geröll mit einer überwältigend unbequemen Umgebung zurechtkommen müssen, aber dafür einen totalen Neuanfang

machen können (fehlender Malgrund, offener Rahmen, abgelegter Schuh) ...“

Ein Fazit: Die politischen Bilder von Helmut Toischer sind eine Entdeckung wert, gleich, wie man zu ihnen letztlich stehen mag. Die Universität – mehr als nur Lernfabrik und Ausbildungsstätte – ein Ort für Wissenschaft und Kultur. Kunst als Möglichkeit neuer Erfahrung und Lebensqualität – Wunsch und Hoffnung vieler. Dafür mag eine letzte Aussage stellvertretend stehen: „Ich schaue diese Bilder gerne an – schon beim bloßen Vorbeigehen, weil sie mich fesseln und so Momente lautloser und tiefer Berührung sind. Im Gegensatz zu allem Offiziellen und Kommerziellen und sonstigem Zettelwust!“

Daß sich solche Dimensionen öffnen und realisiert werden können, dafür sei Helmut Toischer ganz herzlich gedankt, ebenfalls der Gesellschaft der Freunde der Universität für ihre Unterstützung.

F. Hartmut Paffrath

Debeka Versicherungen • Bausparkasse



Ihr Ansprechpartner:
Klaus Schedwill
Bezirksleiter
Amselweg 2
86316 Wulfertshausen
Telefon (0821) 78 31 50

Ihr Glück im Unglück:
Debeka-Unfallversicherung!

Unsere Leistungen (Beispiel):
50.000 DM bei Unfalltod, 100.000 DM Invaliditätssumme mit Progression (d. h. bei 100%iger Invalidität werden 225.000 DM gezahlt).
Krankenhaustagegeld mit Genesungsgeld 20 DM pro Tag.

Der Preis:
Für diesen umfangreichen Versicherungsschutz (er gilt weltweit und rund um die Uhr) zahlen Erwachsene mit zum Beispiel kaufmännischer Tätigkeit monatlich nur **13,49 DM.**

Rufen Sie mich an. Ich informiere Sie gern!

... kauf dir gute Bücher!

Mephisto
Buchhandlung
an der Universität

Salomon-Idler-Straße 2 · 86 159 Augsburg · Tel./ Fax (0821) 57 27 02

Zum Tode verurteilt im Land der Freiheit

Der Fall Mumia Abu-Jamal

Mumia Abu-Jamal ist in Philadelphia bekannt als „Voice of the Voiceless“, weil er in seinen Radiosendungen die Probleme der schwarzen Bevölkerung und der Armen angesprochen hatte. Außerdem war er sein Leben lang politisch aktiv. Seine Hauptkritik galt aber der Polizei Philadelphias, die eine lange Geschichte von Korruption und Brutalität aufweist. Vor allem in den siebziger Jahren war die Polizei für ihre Skrupellosigkeit bekannt. Fälle wie der des Rodney King in Los Angeles waren keine Seltenheit, und bis zum heutigen Tag wird Philadelphia wiederholt von Korruptionsskandalen und Brutalität geschüttelt.

Heute sind die Radiosendungen, Artikel und andere Publikationen von Mumia Abu-Jamal aus der Öffentlichkeit fast vollkommen verbannt, da er 1983 des Mordes an einem Polizisten angeklagt worden war und zum Tode verurteilt wurde. Im Frühling 1995 unterschrieb Pennsylvanias Gouverneur Tom Ridge erstmals einen Hinrichtungsbefehl für Mumia Abu-Jamal, wie er es in seiner Wahlkampagne 1994 versprochen hatte. Nationale und internationale Proteste erwirkten einen Aufschub der Hinrichtung.

Aber warum erregt der Fall Mumia Abu-Jamal so viel Aufsehen?

Die Gründe dafür sind vielschichtig und kompliziert. Über die Anwendung der Todesstrafe in den USA im allgemeinen besteht alles andere als Konsens, da Rassismus und Diskriminierung eine große Rolle in der Entscheidung, wer

stirbt und wer lebt, spielen. Die Rekonstruktion der Ereignisse in der Nacht der Schießerei, am 9. Dezember 1982, ist unklar und höchst umstritten. Die Verhandlung gegen Mumia Abu-Jamal weist mehrere konstitutionelle Verletzungen auf, die zu einer sofortigen Neuaufnahme des Verfahrens führen sollten.

In welchen Fällen die Staatsanwaltschaft die Todesstrafe fordert, hängt von der Rasse und der Stellung in der Gesellschaft sowohl des Opfers als auch des Angeklagten ab. Wie der Fall O.J.

Gabriele Gottlieb, die Autorin dieses Beitrags, hat mehrere Semester an der Universität Augsburg Geschichte studiert. Seit Herbst 1995 ist sie graduate student an der University of Pittsburgh mit dem Hauptfach Amerikanische Geschichte. Sie hat dort Gelegenheit, den Fall Mumia Abu-Jamal aus nächster Nähe zu studieren und Aktenmaterial einzusehen sowie die Berichterstattung zu verfolgen.

Simpson bewiesen hat, kann man sich in den USA Gerechtigkeit erkaufen, allerdings nur, wenn man reich ist. Wäre Simpson nicht ein ehemaliger Football-Spieler, sondern ein Fabrikarbeiter oder Arbeitsloser, würde er heute in der Todeszelle auf seine Hinrichtung warten.

Wer in den USA auf einen Pflichtverteidiger angewiesen ist, hat in den meisten Fällen schon verloren. Daher ist es nicht überraschend, daß die Mehrheit der zum Tode Verurteilten arm – und somit auch schwarz – ist. Außerdem wird die Todesstrafe vor allem dann gefordert, wenn das Opfer weiß war und der Täter

schwarz. Mumia Abu-Jamal ist schwarz und arm. Zusätzlich war er aber auch politisch aktiv, was ihn besonders zu einem Ziel der Stadtverwaltung und Justiz gemacht hatte. Nicht durch Zufall wurde sein Fall vor dem Richter verhandelt, der in seiner Karriere am häufigsten Leute zum Tode verurteilt hat: 32 Menschen, 26 davon sind/waren schwarz.

Die Rekonstruktion der Ereignisse und die Beweisführung der Staatsanwaltschaft im Fall Mumia Abu-Jamal sind lückenhaft und nicht überzeugend. Die Hauptzeugin der Staatsanwaltschaft, Cynthia White, war laut Aussagen anderer Zeugen nicht am Tatort, sondern kam nach der Schießerei herbeigerannt und fragte umherstehende Leute, was passiert sei. Eine weitere Zeugin, eine Prostituierte wie auch Cynthia White, hat mittlerweile unter Eid ausgesagt, daß sie eine Abmachung mit der Polizei hatte, die Anklagen gegen sie fallen ließ unter der Bedingung, daß sie gegen Mumia Abu-Jamal aussagen würde. Cynthia White hatte zur Zeit der Verhandlung achtzehn ausstehende Anklagen, die aber niemals verfolgt wurden. Außerdem gibt es fünf Zeugen, die einen dritten Mann vom Tatort wegrennen sahen, kurz bevor die Polizei eintraf. Die Polizei verfolgte niemals diese Aussagen während der Ermittlungen. Zeugen, die in der Verhandlung von 1983 nicht ausgesagt haben, berichten von Polizeibelästigung, um sie von der Aussage abzubringen.

Das größte Fragezeichen steht aber hinter dem Geständnis, das Mumia Abu-Jamal angeblich im Krankenhaus – er wurde selber lebensgefährlich verletzt – abgelegt haben soll. Dieses Geständnis

wurde von im Krankenhaus anwesenden Polizisten erst zwei Monate nach der Schießerei an ermittelnde Beamte weitergegeben. Zusätzlich hatte einer der anwesenden Polizisten in seinem Protokollbuch geschrieben: „the Negro male made no statement.“

Wegen ständiger Mißverständnisse und fehlender Verständigung mit seinem Pflichtverteidiger machte Mumia Abu-Jamal von seinem konstitutionellen Recht der Selbstverteidigung Gebrauch. Richter Albert Sabo schloß ihn aber wiederholt von der Verhandlung aus. Der Pflichtverteidiger bereitete sich allerdings nur ungenügend auf den Fall vor, vor allem wegen fehlender Geldmittel zur eingehenden Untersuchung des Falles. So hatte Mumia Abu-Jamal keine Experten in seiner Verteidigung, die die Beweisführung von Polizei und Staatsanwaltschaft in Frage stellen konnten. Eine unzureichende Verteidigung ist normalerweise ein Grund für eine neue Verhandlung.

Eine weitere Verfassungsverletzung war die Zusammensetzung der Geschworenen. Von zwölf Geschworenen waren nur zwei schwarz, obwohl die Bevölkerung Philadelphias fast zur Hälfte schwarz ist und ein Angeklagter das Recht hat, von seinesgleichen verurteilt zu werden. Zusätzlich waren mindestens zwei Geschworene mit Polizisten entweder verwandt oder befreundet. Viele andere Zweifel an der Schuld Mumia Abu-Jamals und an der Gerechtigkeit und Verfassungsmäßigkeit der Verhandlung sind über die Jahre hinweg aufgekomen, aber jeder Versuch der Berufung scheiterte, vor allem weil der Fall seit 1983 immer wieder vor Richter Albert Sabo landet. Die Verfassungsverletzungen sind aber nicht auf die Verhandlung von 1983 beschränkt. Im Frühjahr öffnete Gefängnispersonal die Briefe zwischen Mumia Abu-Jamal und seinem Anwalt, kodierte diese und schickte die Kopien zum Büro des Gouverneurs.

Mumia Abu-Jamals Fall ist mittlerweile weltweit bekannt, aber hier in den USA politisch brisant und umstritten. Während er 1995 einer Hinrichtung nur

knapp entging, nachdem unter anderem die Regierungen von Deutschland, Frankreich, Italien und Japan protestiert hatten, ist die Möglichkeit sehr hoch, daß Ende Januar ein neuer Hinrichtungsbefehl unterzeichnet wird, wenn der Supreme Court Pennsylvanias über eine Neuaufnahme des Falles entscheidet. In einem Land, wo Rassismus und Diskriminierung immer vorhanden waren und sich momentan mehr und mehr ausbreiten, schwindet nach 14 Jahren allerdings die Hoffnung, daß Mumia

Abu-Jamal eine neue Verhandlung bekommt. Er wäre nicht der erste Mensch in den USA, der wegen seiner Rasse, seiner Armut und seiner politischen Aktivität hingerichtet würde. In über vierzig Städten der USA und in Ländern wie Italien, Japan und Deutschland haben sich Gruppen zur Unterstützung Mumia Abu-Jamals gebildet. An der Universität Pittsburgh gibt es eine Studentengruppe des Western Pennsylvania Committee To Free Mumia Abu-Jamal.

Gabriele Gottlieb

Mountainbike V·E·R·K·A·U·F

Shimanoschaltung
· 18 Gänge
DAMEN · HERREN
· KINDER

Durch
Direktimport zum
TIEFSTPREIS

hochwertige
europäische
Ausführung

Der Erfolg
aus München
jetzt auch in Neusäß

MTB ab
DM 199,-

Kinder MTB ab
DM 165,-

Auch Händleranfragen gerne erwünscht

Aus Fahrtrichtung Augsburg
direkt nach der Bahnunterführung in Westheim
links abbiegen und entlang der Bahnstrecke
bis zum Fabrikgebäude

Öffnungszeiten:
Mittwoch bis Freitag 10 bis 18 Uhr
Samstag 10 bis 13 Uhr

So finden Sie uns:
FABRIKPREIS GBR.
Dammstrasse 12
86356 Neusäß-Westheim

Also, jetza.

Eine Thomas Mann-Seminar-Parodie-Montage

Von Sebastian Seidel in Zusammenarbeit mit Ulrike Bielek, Alexandra Böhm, Hans-Jürgen Frieß und Philipp Schwedes

Prolog im Lehrstuhlhimmel

Liebe Sionisti, hochlöbliche Corona, liebe MannianerInnen!

Die folgende Diskussion wird zweifellos von einem Niveau geprägt sein, das sie sich jetzt noch gar nicht vorzustellen vermögen. Damit sie sich im Anschluß noch spezifischer in das Thema einarbeiten können – sie wissen, Thomas Mann lesen heißt auch, quantitativ lesen –, bitten wir sie, sich Notizen zu machen, ein Thesenpapier zu erstellen und dieses bei der nachbereitenden Sitzung im neuen Semester mitzubringen, 30fach kopiert, bitte sehr.

Da dieses Treffen dazu dienen wird, Klatschgemeinschaften, Zimmergemeinschaften und Kochqualitäten zu diskutieren, sollte derjenige, dem eine Teilnahme auf keinen Fall möglich ist, im Sekretariat rechtzeitig Nachricht geben.

Aber nun, „denn nun also“ und ganz besonders „traun fürwahr“ die

Diskussion

Koopmann: Da wollen wir die erwartungsvolle Stille doch gleich mit dem jetzt folgenden Referat füllen, äh, Herr Eder.

Eder: Frau Bielek!

Bielek: Das Thema meines Referates lautet: Die Lindenstraße als postmoderne Buddenbrook-Rezeption. Also, jetza.

Koopmann (zu Eder): Wenn die Augsburger übermütig werden, rufen sie immer jetza!

Bielek: Also, jetza. Der Kürze der Zeit

wegen komme ich gleich zu meinen abschließenden Thesen, wobei ich Punkt 3 zuerst nennen will, bevor ich Punkt 5 auslasse und Punkt 1, 2 und 4 sage.

Koopmann (zu Eder): Eine kryptische Anordnung.

Bielek: Drittens: Ohne die Buddenbrooks ist die Lindenstraße nicht zu denken. Erstens: In Familie Beimer spiegelt sich in vielfältiger Weise die Familie Buddenbrook. Zweitens: Die deutsche Innerlichkeit in der Lindenstraße entspricht Thomas Manns Sicht vom dämonischen Charakter des deutschen Wesens. Viertens: Das Faustisch-

zu der fundamentalen These aufgeschwungen, daß die Buddenbrooks einen wesentlichen Einfluß auf die Lindenstraße haben. Herr Eder hat dem massiv widersprochen. Aber ich denke das Referat hat eindeutige Parallelen aufgezeigt.

Eder: Dürfte ich noch ganz kurz ...

Koopmann: Bitte.

Eder: Ich habe drei Bemerkungen zum Referat zu machen: Zum einen, dieser ganze Schildknecht-Komplex, ich frage mich, wie paßt das zusammen? Und zum zweiten – das ist einfach eine Fra-

Manche machen, wie weiter unten nachzulesen, „hier eine Woche Urlaub“, wenn sie z. B. an einem Kompaktseminar des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in den Häusern der Kurt-Bösch-Stiftung in Sion/Wallis teilnehmen. Andere hingegen sind ganz bei der Sache und passen auf, denn schließlich wollen sie gelegentlich ja eine Seminar-Parodie montieren. So jedenfalls Sebastian Seidel und seine Ko-Autor(inn)en, die ihre Teilnahme am Kompaktseminar „Thomas Manns Spätwerk und seine Schweizer Jahre“ (20. bis 27. Juli 1996) produktiv zu nutzen verstanden. Wer an diesem Seminar sonst noch teilgenommen und offenbar bereits vor Ort konstruktive Beiträge geleistet hat: Andrea Bartl, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Ulrike Bielek, eine Augsburger („Also, jetza“) Germanistik-Studentin, Dr. Jürgen Eder, Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, ein gewisser Herr Fröhlich, wohl ebenfalls ein Augsburger Germanistik-Student, der aber Urlaub macht, und nicht zuletzt Prof. Dr. Helmut Koopmann, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, der’s anscheinend auch nicht immer leicht hat.

Dämonische, der ganze mythische Kosmos verschiedener Wirklichkeiten, wird in ständigem Bezug auf die Buddenbrooks in der Lindenstraße aufgefächert und vertieft, ja zu einer fragmentarischen Lösung gebracht.

Koopmann: Ja, vielen Dank, da haben sie nichts Leichtes am Wickel gehabt. Ich muß zugeben, dieses Thema hat eine kleine Vorgeschichte. Ich wurde von der ARD angerufen und nach einem Vortrag gefragt, und da habe ich mich

ge an die Referentin – würden sie dann die Parallele zwischen Thomas Mann selbst und der Figur des Carsten Flöter sehen? Sehen sie da irgendeine Parallele? Und drittens – ich mache immer drei Bemerkungen, hat man mir gestern gesagt –

Koopmann: Bitte schön.

Eder: Also drittens also drittens – hab’ ich jetzt vergessen.

Koopmann: Gegenrede Herr Fröhlich.

Fröhlich: Ich mache hier eine Woche Urlaub.

Eder: Doch! Hier habe ich das Zitat. Hier sagt Thomas Mann selbst – ich zitiere jetzt: „Ich rechne auf die stimulierende Wirkung der Tatsachen und die Verwendbarkeit einiger lebendiger Details.“ Und nun meine Frage dazu: Könnte man das nicht auf die Konzeption der Lindenstraße übertragen?

Koopmann: Herr Fröhlich.

Fröhlich: Ich habe kein Wort verstanden. Könnten sie das Zitat nochmals wiederholen?

Koopmann: Aber natürlich, Thomas Mann kann man auch zweimal lesen.

Eder: „Ich rechne auf die stimulierende Wirkung der Tatsachen und die Verwendbarkeit einiger lebendiger Details.“

Fröhlich: Danke schön, Herr Eder. Also ich kann diese Parallele so nicht sehen. Die Sozialkritik in der Lindenstraße bleibt doch unklar, was bei Thomas Mann nicht der Fall ist. Es gibt dort einen politischen Standpunkt, der sehr eindeutig ist.

Eder: Aber das Zitat und die Zahlensymbolik – das spricht doch eine ganz klare Sprache für mich, da muß ich Herrn Koopmann recht geben. Und diese, wie ich meine, dritte Folge der Lindenstraße und das dritte Kapitel der Buddenbrooks – diese ganze narzißtische Grundeinstellung – das ist doch das, was eigentlich deutlich wird. Und wir wollen das Kind doch nicht mit dem Bade ausschütten, die Buddenbrooks sowie die Lindenstraße zeigen die gleiche politische Grundeinstellung. Also, jetzt mal der langen Rede kurzer Sinn. Ich meine, ich will ihre Argumente da gar nicht vom Tische wischen, sondern nur reduziert vom Tische wischen.

Koopmann: Heute stimme ich ausnahmsweise mit ihnen Herr Eder gegen Herrn Fröhlich. Ich habe heute meinen guten Tag. Das mit dem dritten Kapitel

ist nicht ganz von der Hand zu weisen, zumal im 21. Kapitel das Thema variiert wird. Unser Auto hat auch die Nummer 21 und die Quersumme ist drei. Ich habe dazu noch drei Sachen zu sagen – sie erlauben, Herr Eder, daß ich auch mal drei Sachen sage!

Eder: Bitte schön.

Koopmann: Erstens: Der Narzißmus darf nicht überbewertet werden, sondern ist eine Erfindung der 70er Jahre und wird in 20 Jahren vergessen sein. Zweitens: Was ist mit dem Faustischen? Drittens: Was machen wir mit der Exil-These - entschuldigen sie, wenn ich wieder diese alte Leier drehe, aber das scheint mir sehr wichtig zu sein.

Eder: Darf ich was zu drittens sagen? Ich könnte das hier allenfalls ex negativo sehen. Gerade in dieser Figur des Wassily Sarikakis der Lindenstraße – da spiegelt sich doch gerade die Exilerfahrung Thomas Manns. Und hier schreibt es doch Thomas Mann im Zitat.

Koopmann: Gegenrede Herr Fröhlich.

Fröhlich: Ich denke, wir müssen doch auf dem Boden der Tatsachen bleiben. Zu Zeiten der Buddenbrooks war Thomas Mann noch gar nicht im Exil.

Koopmann: Da muß ich Herrn Fröhlich recht geben.

Bartl: Wie ich das verstanden habe, ist die Exil-These in diesem Falle von der Hand zu weisen.

Eder: Darf ich auf das Referat zurückkommen.

Koopmann: Ja, bitte.

Eder: Das Faszinosum an dem Referat war doch gerade, daß sich die Problematik der Buddenbrooks dann in der Lindenstraße in die einzelnen Familien auffächert. Aber – darf ich die Referentin nochmal was fragen?

Koopmann: Eigentlich nicht, Frau Bielek ist dran.

Bielek: Ja, ich habe da ein paar Bilder mitgebracht, weil Bilder sind immer gut.

Eder: Ich möchte doch noch einmal auf das Referat zurückkommen. Benni Beimer – das ist doch Hanno Buddenbrook, Tonio Kröger, Joseph, Echo – diese ganze Reihe strahlender Helden, die sich in Thomas Manns Werk fortsetzt.

Koopmann: Ja, das stützt eher die These vom Narzißmus.

Bielek: Ja, im Leben fängt alles sehr früh an.

Eder: Ja, ja, im Leben fängt alles sehr früh an - das ist ja wirklich so.

Bartl: Wenn ich noch ergänzen darf. Haben Sie, Herr Koopmann, nicht auch einmal auf versteckte Faust II-Motive in der Lindenstraße hingewiesen?

Koopmann: Ja, die Hinweise auf Faust II habe ich von Wysling gestohlen, wo weiß ich nicht mehr. Herr Eder ...

Eder: Ja gut, darf ich doch noch einmal auf die Referentin zurückkommen. Also, Frau Bielek, wenn ich das richtig verstanden habe, dann spiegelt sich doch – nach ihrer These zumindest – spiegelt sich diese deutsche Innerlichkeit im dämonischen Wesen der Lindenstraße Thomas Manns – im deutschen Wesen!? Hab ich das jetzt so richtig verstanden?

Bielek: (nickt eingeschüchtert)

Eder: Gut, dann möchte ich doch auch widersprechen, sonst haben wir hier die Diskussion um des Kaisers Bart

Koopmann: Sehr richtig Herr Eder. Ich marschiere gerne in ihre Richtung, wenn auch nur die halbe Strecke

Eder: Mir geht es darum, daß Thomas Mann das gesagt hat.

Koopmann: Das beweist nicht unbedingt etwas. Auch Thomas Mann kann sich irren. (kleine Pause) Ich halte ja gerne das Gesamtwerk im Blick. Sehen

Sie, Frau Bielek, auch eine Übereinstimmung zwischen den beiden Bordell-Verführerinnen Esmeralda im Doktor Faustus und Tanja Schildknecht in der Lindenstraße? Die Namensgleichheit Schildknecht in der Lindenstraße und Schildknapp im Doktor Faustus scheint mir ein deutlicher Hinweis zu sein.

Bielek: Ja, das klingt schon sehr gut. Ich denke da ... äh ... an das Zitat: „Diese schlaffe Brust in Permanenz.“

Koopmann: Das heißt Brunst! Nicht Brust. Brunst. Da bekommt das Zitat eine ganz andere Konnotation.

Bielek: Ja, äh ... Schopenhauer ist auch noch zu bedenken.

Koopmann: Schopenhauer, nicht Schoppenhauer. (zu Eder:) Da ist wohl nicht mehr drin.

Eder: Ich habe da noch ein Zitat Thomas Manns gefunden, das mir zu passen scheint: „Wenn eine Frau heute aus Liebe fällt, so fällt sie morgen um Geld.“

Koopmann: Ja, sehr gut.

Bartl: Nein, sehr schlecht. Da erkennt man doch eine gewisse Frauenverachtung Thomas Manns.

Koopmann: Ja und Nein. Ich sage das nicht, um an ihnen oder der Referentin Kritik zu üben. Ich sag das nur zur Großwetterlage! Thomas Mann hatte –

wie wir ja alle wissen – ein ambivalentes Verhältnis zu Frauen. Gegenrede Herr Fröhlich.

Fröhlich: Ja, auch die Katja war ..., wenn sie sich frühe Bilder ansehen – wenn ich das so sagen kann.

Koopmann: Ja, das kann man durchaus so sagen, Herr Fröhlich. Manchmal schließen wir scharf. Aber ich möchte was von der Referentin hören!

Bielek: Auch die homoerotischen Neigungen Thomas Manns sowie die Inzest-Problematik wurde in die Lindenstraße übernommen.

Koopmann: Gegenrede Herr Fröhlich.

Fröhlich: Ja, ich finde, da muß man differenzieren.

Bartl: Ich schließe mich Herrn Fröhlichs Meinung an. Der Bildungsgrad zwischen den Lindenstraßen-Figuren und Figuren Thomas Manns ist doch sehr unterschiedlich.

Koopmann: Ja, da ist die Frage, was unter Bildung zu verstehen ist. Der Begriff ist untrennbar mit dem 18. Jahrhundert verbunden, und ob sie damals schon die Lindenstraße angeschaut hätten, scheint mir doch sehr fraglich.

Eder: Ich frage mich schon die ganze Zeit ..., könnte man nicht ex negativo den Umkehrschluß wagen – ich meine, wir spekulieren jetzt ein bißchen –

Koopmann: Wir starten sozusagen einen Versuchsballon.

Eder: Man könnte die These doch umformulieren und drei Thesen daraus machen: Erstens: Stellen sich denn nicht letztlich die Buddenbrooks als eine frühe Lindenstraßen-Rezeption dar? Zweitens: Mit anderen Worten, sind die Buddenbrooks ohne die Lindenstraße überhaupt denkbar? Drittens: Zieht sich nicht der Lindenstraßen-Stoff durch das gesamte Werk Thomas Manns? Könnte die Referentin meinen Thesen zustimmen?

Bielek: Ja, äh ... das ist das ambivalente Verhältnis, das nicht greifbar zu machen ist.

Koopmann: Das ist das Schlußwort!

Epilog

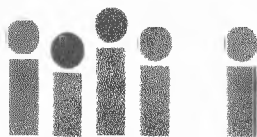
Koopmann: Ich möchte mich bedanken, was sie in ihrem Referat gesagt haben. Ich wußte das natürlich zum Teil schon vorher. Aber dank der Diskussion sind mir neue Erkenntnisse gekommen. Ich denke, eine abschließende Zusammenfassung erübrigt sich. Vielen Dank! – Herr Eder.

Eder: Ich hätte da noch zwei Sätze zu sagen.

Koopmann: Erster Satz!

Eder: Ach, anyway!

Ende.



Stadt
Augsburg

Bürger- information

Maximilianstraße 4, 86150 Augsburg
Eingang Rathausplatz,
Montag bis Mittwoch 7.30-16.30 Uhr
Donnerstag 7.30-17.30 Uhr
Freitag 7.30-12.00 Uhr

Telefon 32421 63 und 32428 00
Gehörlosenanschluß unter 32428 00
Telefonischer Kundendienst 31 11 11

Wir informieren Sie über Leistungen der Stadt Augsburg.

Wir nehmen Anregungen und Beschwerden für die Stadtverwaltung entgegen.

Wir halten für Sie Vordrucke und Informationsschriften bereit.

Wir helfen Ihnen beim Ausfüllen von behördlichen Formularen und leiten diese weiter.

Habilitand in Carrel 3

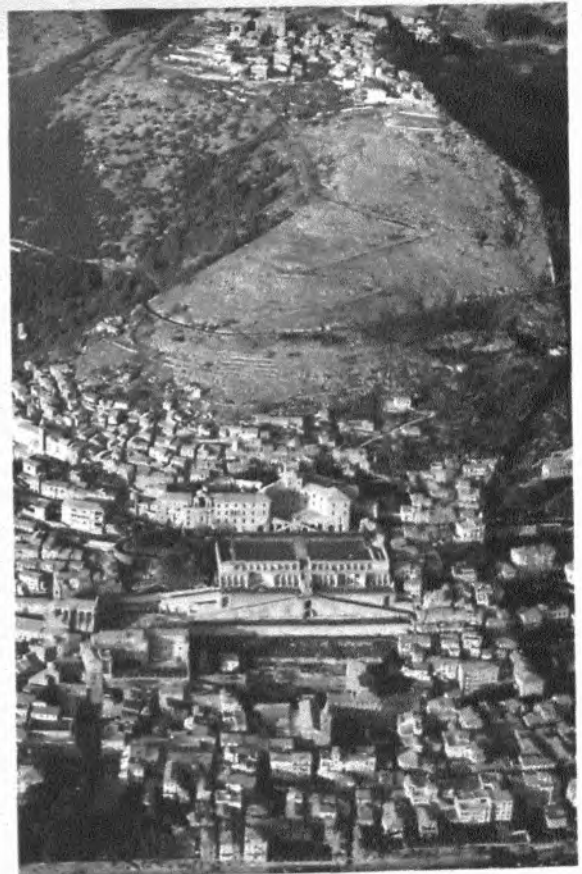
Eine Glosse

Wer Carrell ist, wissen wohl die meisten – aber was ist ein Carrel? Pevsners „History of Building Types“ – Kapitel: Bibliotheken – klärt auf: „Another term which is familiar to few is carrel. It means a working niche or alcove in a library, and in the Middle Ages such niches in the cloister of a monastery were for monks to read and write in.“ Aha, so altehrwürdig ist die Tradition der Glaskästen in unserer Zentralbibliothek! Carrel 3 liegt nicht zu nah am Publikum, so daß wenige Posters genügen, den Aquarium-Effekt einzudämmen. Eine milchige Plexiglashaube läßt einen Eindruck der Wetterlage durch, und ein mit Glas ummantelter Betonpfeiler strahlt winters eine Kälte ab, die einen Wollschal empfehlenswert macht. Das gibt Gelegenheit, sich snobistisch zu gerieren.

Ansonsten ist das starke zwei mal schwache drei Meter große Gehäuse famos! Zum Einzug schenkte mir ein Kollege zwei Meisterstiche von Dürer in zeitgemäßer Form (Fotokopie) mit „Hieronymus im Gehäus“ und der „Melancholie“. Allen Gerüchten zum Trotz verirrte sich aber kein schwermütiger Engel hierher – jedenfalls bisher –, und Hieronymus' Löwe würde nicht reinpassen. Eher ist Luigi Colanis ergonomische Küche vergleichbar: alles mit Handgriffen zu erreichen. Im Zentrum mein Dinosaurier (PC, Baujahr '86),

rechts Relikte aus der Steinzeit wissenschaftlichen Arbeitens (Karteikästen), dazu noch eine Hängeakte für Fotos – weil Scannen erst seit kurzem so beliebt ist (siehe Uni-Press 1/96, S.63-67); eine Handbibliothek über dem Dino und ein Tisch daneben (fürs konventionell Laufende); fehlt bloß noch das Kruzifix über und der Moralische in mir – oder so ähnlich... Immerhin wird der Rest der Welt durch eine Wandkarte repräsentiert und die Familie mittels Kinderzeichnungen. Das also ist Carrel 3. Doch was ist ein Habilitand? – so werden viele jüngere Semester unter den Lesern fragen. Im Prinzip ist das so etwas Ähnliches wie ein Diplomand, Doktorand oder Magstrand, d.h. auch nichts Besonderes. Auch er schreibt eine größere wissenschaftliche Arbeit, um danach darüber lästern zu dürfen. Aber dann wird er – hoffentlich schnell – von einer anderen Universität berufen.

Wer ins Carrel kommt, dem springt ein Poster meines Corpus delicti ins Auge.



Immerhin bleibt Platz für ein Poster von Merz' Corpus delicti: Palestrina.

Trotzdem fragt jeder, was ich denn die ganze Zeit treibe. Also: Es war einmal eine ehrgeizige Kleinstadt, die das größte Heiligtum im ganzen Land haben wollte. Gesagt, getan – auch wenn es den lieben Nachbarn in Rom nicht recht paßte. Das fanden erst wir schlauen Archäologen und Kunsthistoriker

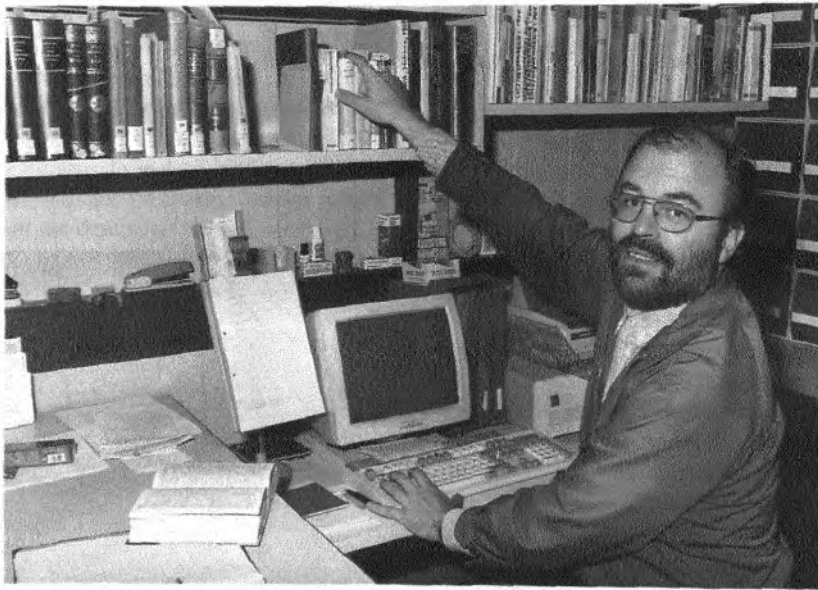
**Wenn's
um Bücher
geht**

Soziologie
Ökonomie
Psychologie
Jura, Mathematik



buchhandlung
probuch

86159 Augsburg · Gögginger Straße 34
Telefon 57 91 73 · Telefax 57 91 77



Alles mit Handgriffen zu erreichen: Carrel 3-Bewohner Merz mit seinem PC-Dinosaurier aus dem Jahr 1986.

Foto: privat

wieder 'raus. Denn zum Glück hockten im Zweiten Weltkrieg die Deutschen in den überbauten antiken Ruinen, so daß sie die Alliierten freibomben durften. Davor – seit der Renaissance, die sich bekanntlich als erste wieder für die Alten interessierte – wollten viele das, was wir heute zu wissen glauben, auch schon rauskriegen. Aber weil das nicht so einfach ging, und weil damals nicht das wissenschaftliche Ethos von heute herrschte, verlegten sie sich lieber aufs Mogeln oder saugten sich etwas aus den Fingern. Dieser Extrakt ist jetzt wieder aus den Rekonstruktionszeichnungen zu extrahieren. Dabei fällt auf, daß er oft nicht aus den Fingern, sondern von anderswoher stammt, und außerdem anderswohin übertragen wurde. Aus diesem Detektivspiel zieht der Architekturhistoriker seine Selbstbestätigung.

Mein Thema greift von den mesopotamischen Hochkulturen bis zur Postmoderne, von Uppsala bis Pretoria und von St.Petersburg bis St.Louis aus und erfordert Bücher, Bücher, Bücher... Sie alle nach Hause zu schleppen, würde wohl zum Bandscheibenvorfall führen – abgesehen davon, daß viele besser dort bleiben, wo sie sind – etwa im Handschriftenlesesaal. Da diese Schatzkammer und alles übrige mit wenigen

Schritten zu erreichen ist – deswegen arbeite ich im Carrel. Maximal eine Minute bis zu jedem Buch! Dieses Minimum an Bewegung ist essentiell für den Kreislauf. Beim Weg über die Brücke zur Teilbibliothek der wichtigsten Nachbarn (Historiker, Theologen und Philosophen) kommt Nostalgie auf, denn der Blick schweift auf die Terrasse vor der Cafeteria und das studentische Treiben, dem sich ein Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wieder besonders verbunden fühlt. Tiefere Einblicke in die Abgründe einer Bibliothek vermittelt deren Personal. Meine erste

Anlaufstelle ist Frau Reiter. Wenn es die nicht gäbe, müßte sie erfunden werden – natürlich nicht nur für mich! Einig sind wir uns darüber, daß der OPAC besser sein könnte. Aber so gut wie er schon ist, ist er gar nicht so schlecht. Meine Güte, waren das Zeiten, als alles noch per Zettel oder Fiche ging! Ein globales oder wenigstens nationales OPAC-System wäre fast ideal – doch sind wir einstweilen froh, wenn es wenigstens in Bayern klappt. Was es da nicht gibt, liefert Alibis für Forschungsreisen. Darüber ließen sich Romane schreiben. Hier nur soviel: Meist ist man froh, danach wieder hier zu sein.

Wie attraktiv gerade der Kunstgeschichte- und Archäologie-Bereich der Bibliothek ist, beweisen die Jura-StudentInnen, die täglich – oder fast – die dicken roten Gesetzessammlungen auf ihre Stamplätze schleppen – wenn es gerade auf die Prüfungen zugeht. Besonders schön sind die Abendstunden. In welcher öffentlichen Bibliothek Europas darf man seine kreativen Phasen schon bis kurz vor Mitternacht ausspinnen? Diese Nachtqualitäten schätzen außer mir noch andre Käuze. Nach dem letzten Gong treffen sich meist die gleichen Gesichter am Ausgang, wo es auch mal mit hinduistischem Existenzialismus weitergehen kann. Mitleidig meinte einmal eine Bibliothekarin, ich hätte es wohl nicht schön zu Hause. Darauf ich: „Hic domus!“

Martin Merz

UniPress von unten statt Festreden von oben

Ein Leserbrief

Glückwunsch zur letzten UniPress (3&4/96): fürwahr ein üppiges Dokument der vielseitigen, vielfältigen, vielschichtigen Aktivitäten an unserer Alma mater! Was mir (bei soviel Jubel) etwas zu kurz kommt, beziehungsweise: was gar nicht vertreten ist, sind kritische Beiträge zu dem, was uns auch bewegt: Lehrerstellenmangel, Stellenabbau, Geldnot, Stipendienbesteuerung, Berufsperspektiven der Studierenden, Überfüllung von Seminaren usw. usw. - Warum nicht mal ein UniPress „von unten“ anstatt immer nur Festreden von oben?

Hanspeter Plocher

Frau Holle beschert den Röhrich-Preis

Auszeichnung für Kritik an tiefenpsychologischen Deutungsmustern

Monika Huber, Augsburger Staatsexamenskandidatin für das Lehramt am Gymnasium, hat am 3. November 1996 im Brüder-Grimm-Museum in Kassel für ihre bei Prof. Dr. Kaspar H. Spinner (Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur) verfaßte Zulassungsarbeit „Märchenrezeption und Tiefenpsychologie. Eine kritische Untersuchung der Sekundärliteratur zu 'Frau Holle'“ den Lutz-Röhrich-Preis erhalten. Dieser Preis wird von der Märchen-Stiftung Walter Kahn ausgeschrieben und jeweils für die beste studienabschließende Arbeit auf dem Gebiet der Erzählforschung einschließlich Märchenkunde aus der europäischen Überlieferung vergeben.

Für den mit DM 5000,- dotierten Preis hatten sich 1996 insgesamt 13 Studentinnen und zwei Studenten beworben; fünf der eingereichten Arbeiten kamen in die engere Wahl, wobei die Jury sich am Ende einstimmig für die Arbeit von



Zwar keinen gewaltigen Goldregen, aber immerhin 5000 DM hat Monika Röhrich (ihrer Staatsexamensarbeit über) Frau Holle zu verdanken.

Monika Huber entschied. Diese Arbeit bietet eine scharfsichtige Kritik an der tiefenpsychologischen Märcheninterpretation, wobei als Beispiel das Märchen von Frau Holle dient, das wie kein anderes zum beliebten Gegenstand psychologisch orientierter Interpretationen geworden ist. Monika Huber untersucht zehn Deutungen und weist deren Autor(inn)en, darunter so prominente wie Drewermann, ein Vorgehen nach, das

von der Erfüllung wissenschaftlicher Ansprüche weit entfernt ist. Über den Nachweis fehlender bzw. abenteuerlicher Interpretation hinaus gelingt es der Autorin, Abhängigkeiten zwischen den Interpretationen nachzuzeichnen und die Interpretationsmuster, die hinter den Einzeldeutungen stehen, herauszuarbeiten. Dabei spielt v. a. der Zusammenhang mit der Psychologie C. G. Jungs eine Rolle, aber auch derjenige mit der Anthroposophie, mit gegenwärtigen esoterischen Strömungen und mit dem Feminismus. Die Arbeit, die Interpretationen seit den 30er Jahren berücksichtigt, wird dadurch auch ideologie- und mentalitätsgeschichtlich interessant. Die Verfasserin argumentiert vom Standpunkt der philologischen Märchenforschung aus, die mit Namen wie Lüthi und eben auch Röhrich eng verbunden ist, wobei sie primär und erfolgreich darauf abzielt, den tiefenpsychologischen Interpretationen nachzuweisen, daß sie den grundlegenden Strukturmerkmalen des Märchens, wie Lüthi sie herausgearbeitet hat, nicht gerecht zu werden vermögen. UniPress



Rieger + Kranzfelder

Ihre Buchhandlung im Fuggerhaus

Augsburg, Maximilianstraße 36, Telefon 08 21/51 78 80
Telefax 08 21/51 05 72

Filiale in der Universität: Universitätsstr. 10, Tel. 08 21/57 76 47

Neu an der Universität

Zum Beginn des Wintersemesters 1996/97 ist Prof. Dr. Christoph Lau auf den seit dem Tod von Prof. Dr. Horst Reimann vakanten Lehrstuhl für Soziologie mit dem Studienschwerpunkt Wirtschaftssoziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät berufen worden.



Christoph Lau, geboren 1947 in Eichstätt, studierte von 1968 bis 1974 Soziologie, Sozialpsychologie, Volkswirtschaftslehre und Zeitungswissenschaften an der Universität München. Nach dem Diplom war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbe-
reich 101 „Sozialwissenschaftliche Berufs- und Arbeitskräfteforschung“ in München.

Von 1976 bis 1981 war Lau als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Münster tätig. In diese Zeit fällt die Arbeit an einem international vergleichenden Forschungsprojekt über gewerkschaftliche Dachverbände, verbunden mit Forschungsaufenthalten an der London School of

Economics, und die Vorbereitung eines DFG-Forschungsschwerpunkts „Verwendungsprobleme sozialwissenschaftlicher Ergebnisse“.

Im Jahre 1979 promovierte Lau mit einer Dissertation über das Thema „Gesellschaftliche Evolution als kollektiver Lernprozeß“. 1981 bis 1989 war er Akademischer Rat bzw. Oberrat a. Z. am Lehrstuhl für Soziologie II an der Universität Bamberg. Dort war er an der Leitung eines DFG-Forschungsprojekts zur Verwendung sozialwissenschaftlicher Ergebnisse in der bildungs- und beschäftigungspolitischen Praxis beteiligt. 1985 habilitierte er sich an der Universität Bamberg im Fach Soziologie mit der Arbeit „Definitionsmacht und Grenzen angewandter Sozialwissenschaft“.

Im Wintersemester 1985/86 vertrat er den Lehrstuhl für Soziologie II an der Universität Eichstätt, im Wintersemester 1987/88 den Lehrstuhl für Soziologie II in Bamberg. Von 1989 bis 1990 übernahm er die Leitung eines Forschungsprojekts über Risikokonflikte (gefördert durch das BMFT). 1990/91 war Lau Vertreter einer Professur für Soziologie an der Universität der Bundeswehr in München. Von Oktober 1991 an war er schließlich bis zu seiner Berufung nach Augsburg Professor für Wissenschaftsforschung (C 3) an der Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied des Direktoriums des Instituts für Gesellschaft und Wissenschaft. Laus Forschungsinteressen gelten neben der allgemeinen Soziologie und der Wirtschaftssoziologie der Wissenschafts- und Techniksoziologie. Ein noch an der Universität Erlangen-Nürnberg begonnenes, von der Volkswagen-Stiftung finanziertes Forschungsprojekt zur Risikokontrolle in der Forschung steht kurz vor dem Abschluß.

Neue Dekane

An der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät hat zu Beginn des Wintersemesters 1996/97 Prof. Dr. Heribert Gierl (Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit Studienschwerpunkt Marketing) Prof. Dr. Hans A. Hartmann als Dekan abgelöst.

Als neuer Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät hat zu Beginn des Wintersemesters 1996/97 Prof. Dr. Ulrich Eckern (Lehrstuhl für Theoretische Physik II) die Nachfolge von Prof. Dr. Friedrich Pukelsheim angetreten.

Lehr- befugnis

Auf Antrag der jeweiligen Fakultät hat der Senat der Universität Augsburg im Wintersemester 1996/97 beim Ministerium die Erteilung der Lehrbefugnis beantragt für:

- Dr. Uwe Cantner (Fachgebiet „Volkswirtschaftslehre“),
- Dr. Axel Haller (Fachgebiet „Betriebswirtschaftslehre“),
- Dr. Wolfgang Wüst (Fachgebiet „Geschichte der Frühen Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der Bayerischen Landesgeschichte“),
- Dr. Volker Hinnekamp (Fachgebiet „Germanistische Linguistik“),
- Dr. Martin Papeheim (Fachgebiet „Neuere und Neueste Geschichte“)
- Dr. Jörg Fritzsche (Fachgebiet „Bürgerliches Recht, Handelsrecht, Deutsches und Europäisches Wirtschaftsrecht sowie Zivilprozeßrecht“).

Personalia

Universitätsleitung

Als einen „engagierten Hochschullehrer, der sich im Bereich des Hochschulwesens sowie durch die Übernahme zahlreicher ehrenamtlicher Tätigkeiten hervorragende Verdienste erworben hat“ bezeichnete Staatsminister Hans

Staatsministeriums im Jahr 1991 in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät ein fünfjähriger Pilotversuch zum Bakkalaureat genehmigt“.

Darüber hinaus hob der Staatsminister die maßgebliche Beteiligung des Augsburger Rektors an der Errichtung des



Zehetmair (rechts) Rektor Prof. Dr. Reinhard Blum, als er ihm am 9. Januar 1997 das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aushändigte. Blum, seit 1971 Inhaber des Augsburger Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Wirtschaftspolitik, habe sich, so der Kultusminister in der Laudatio, von Beginn an in verschiedenen Gremien nachhaltig und erfolgreich für eine Verbesserung der Lehr- und Studienbedingungen eingesetzt und bereits als Vizepräsident der Universität Augsburg „die Initiative für die Einführung des Bakkalaureats als international vergleichbaren ersten akademischen Grad ergriffen“. Dank Blums „beispielhaften Einsatzes wurde seitens des zuständigen

Schwerpunktes „Elektronische Korrelationen und Magnetismus“ in der Augsburger Physik hervor. Auch außerhalb der Universität stelle Blum sein umfassendes Sachwissen in zahlreichen Arbeitskreisen und wissenschaftlichen Beiräten der Allgemeinheit zur Verfügung. Die hohe Auszeichnung würdige gleichzeitig aber auch Blums Verdienste, die er sich als Vorsitzender des Auswahlausschusses Augsburg des Evangelischen Studienwerkes Haus Villigst sowie als Vertrauensdozent dieser Einrichtung erworben habe, und nicht zuletzt das Engagement, mit dem Blum sich als Mitglied des Aktionskreises Synagoge Ichenhausen e. V. für den Erhalt jüdischen Kulturgutes eingesetzt habe. (Foto: Ivan Laputka)

Katholisch-Theologische Fakultät

Manfred Riegger, der mit einer von **Prof. Dr. Fritz Weidmann** (Lehrstuhl für Didaktik des katholischen Religionsunterrichts) betreuten Diplom-Arbeit sein Studium der Katholischen Theologie an der Universität Augsburg abgeschlossen hat, ist für seine zweite, an der Katholischen Stiftungsfachhochschule München im Fach Sozialpädagogik vorgelegte Diplomarbeit zum Thema „Die Sprache des Körpers als Weg zur Person“ mit einem Preis des Fördervereins dieser Fachhochschule ausgezeichnet worden.

Philosophische Fakultät I

Im Wintersemester 1996/97 hat apl. **Prof. Dr. F. Hartmut Paffrath** (Pädagogik) eine Gastprofessur an der Universität Innsbruck wahrgenommen und mit einer dreistündigen Vorlesung den Schwerpunkt „Materialistische Ansätze in der Pädagogik“ vertreten.

Prof. Dr. Peter Waldmann (Lehrstuhl für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Sozialkunde) ist vom Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung für die Dauer von sechs Jahren als Mitglied in den Wissenschaftlichen Beirat beim Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung berufen worden. – Die Volkswagen-Stiftung hat Waldmann für das Projekt „Informelle Verhaltensnormen der Polizei in Südamerika und in der Bundesrepublik Deutschland“ eine Förderung in Höhe von DM 342.300,- bewilligt.

Philosophische Fakultät II

PD Dr. Johannes Eingartner (Klassische Archäologie) nahm vom 12. bis zum 15. Dezember 1996 am „XII Convegno di Studi sull’Africa Romana“ in

Olbia (Sardinien) teil und referierte dort zum Thema „Mopth(...) – Mons. Eine römische Straßenstation in der Mauretania Caesariensis zwischen urbanem Fortschritt und ländlicher Tradition“.

Auf einem Kolloquium über Sprachen und Kulturen der Pyrenäen, das vom 16. bis zum 20. September 1996 in Benasque (Spanien) stattfand hielt **Prof. em. Dr. Günther Haensch** den Schlußvortrag über das Thema „Die Pyrenäen als Kontaktgebiet von Sprachen und Dialekten. Weiterhin leitete er an der Universität Tarragona im Rahmen eines Seminars zum Thema „Lexikographie, gestern und heute“ sechs Sitzungen über spanische Lexikographie. Am 31. Oktober schließlich referierte Haensch an der Universität Valencia zum Thema „Sprachen und Dialekte der Pyrenäen.“

Apl. Prof. Dr. Wolfgang Kuhoff (Alte Geschichte) nahm vom 12. bis zum 15. Dezember 1996 am „XII Convegno di

Studi sull' „Africa Romana“ in Olbia (Sardinien) teil und referierte dort zum Thema „L'importanza politica delle province africane nell'epoca della Tetrarchia“.

Impressum

UniPress Augsburg • ISSN 0937-6496 • Herausgegeben im Auftrag des Senats der Universität Augsburg • Auflage: 4000 •
Redaktion: Pressestelle der Universität Augsburg; verantwortlich: Klaus P. Prem • Layout und Satz: Pressestelle der Universität Augsburg • Druck und Anzeigenverwaltung: Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Curt-Frenzel-Straße 2, 86167 Augsburg, Tel. 0821/777-2380 • Redaktionsanschrift: Pressestelle der Universität Augsburg, Universitätsstraße 2, 86159 Augsburg (oder: Postfach, 86135 Augsburg), Tel. 0821/598-2096 oder -2094, Fax 0821/598-5288, e-mail: klaus.prem@presse.uni-augsburg.de

Autoren: Thomas Wollenhaupt, Student, Hochschulpolitischer Referent der StudentInnenvertretung, UA – Prof. Dr. Hubert Zapf, Ordinarius für Amerikanistik, UA – Prof. Dr. Wolfram Bublitz, Ordinarius für Englische Sprachwissenschaft, UA – Prof. Dr. Werner Williams, Professor für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, UA – Magdalena Miskolczi, Studentin, UA – Gregor Dorfleitner, Wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Statistik, UA – Dr. Gabriele Höfner, Leiterin der Wissens- und Technologietransferstelle, UA – Prof. Dr. Hans-Joachim Töpfer, Ordinarius für Praktische Informatik, UA – Prof. Dr. Wolfgang Weber, Geschäftsführender Wissenschaftlicher Sekretär des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, UA – Stephanie Haberer, Wissenschaftliche Koordinatorin, Institut für Europäische Kulturgeschichte, UA – Andreas Kyrmayr, Studentische Hilfskraft, Pressestelle, UA – Prof. Dr. Rainer Roth, Professor für Didaktik der Sozialkunde, UA – Heinrich Linus Förster und Manfred Uhl, Doktoranden am Lehrstuhl für Politische Wissenschaft, UA – Prof. Dr. h. c. Gunther Gottlieb, Ordinarius für Alte Geschichte, UA – Dr. Peter Guggemos, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Politikwissenschaft, UA – Matthias Brey, Student, UA – Antje Weber, Studentin, UA – Prof. Dr. Hans Albrecht Hartmann, Ordinarius für Psychologie, UA – Prof. Dr. F. Hartmut Paffrath, apl. Professor für Pädagogik, Initiativkreis Künstlerische Innengestaltung, UA – Gabriele Gottlieb, Graduate Student an der University of Pittsburgh – Sebastian Seldel, Ulrike Bielek, Alexandra Böhm, Hans-Jürgen Frieß und Philipp Schwedes, alle Student(innen), UA – Dr. Martin Merz, DFG-Sipendiat, UA – Dr. Hanspeter Plocher, Akademischer Direktor (Romanische Literaturwissenschaft), UA

Die nächste Ausgabe erscheint zu Beginn des Sommersemesters 1997.
Redaktionsschluß: 16. April 1997; Anzeigenschluß: 28. April 1997.


Auf einer internationalen Konferenz zum Thema „The Hungarian Conquest and Europe“, die die Ungarische Akademie der Wissenschaften am 2./3. Dezember 1996 in Budapest aus Anlaß des ungarischen Millecentenariums der Landnahme veranstaltet hat, hielt **Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig** (Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte) einen Vortrag über „Die Reaktion auf ungarische Invasionen in Rom und Mittelitalien“.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Karsten Held, Doktorand von Prof. Dr. Dieter Vollhardt am Lehrstuhl für Theoretische Physik III, ist für seine Diplomarbeit „Quanten-Monte-Carlo Untersuchungen des Hubbard-Modells mit Nächst-Nachbar Wechselwirkung/metamagnetische und metallische Phasen“ an der RWTH Aachen mit dem mit 1500 DM dotierten „Friedrich-Wilhelm-Preis“ ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Bernd Stritzker (Lehrstuhl für Experimentalphysik IV) ist vom Sächsischen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst für weitere drei Jahre zum Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Forschungszentrums Rossendorf berufen und mittlerweile zum Stellvertretenden Vorsitzenden dieses Gremiums gewählt worden.






IHK-Weiterbildung






Akademie
SCHWABEN

Weiterbildung als Investition in die Zukunft

Wir haben für Sie ein breitgefächertes Angebot an Seminaren und Lehrgängen. Informieren Sie sich!

-  **Fachwirt**
Fachkaufmann
Betriebswirtschaft
-  **Meister**
Technik
-  **Fachseminare**
Führungseminare
-  **Informationstechnik**
Datenverarbeitung
-  **Sekretariat**
Schreibtechnik

-  **Außenwirtschaft**
Fremdsprachen
-  **Gastronomie**
-  **Ausbildung**
und Ausbilder

Fordern Sie unser
aktuelles Programmheft
telefonisch an.
Ihr Anruf ist gebührenfrei.

☎ 01 30/84 43 44

IHK-Akademie Schwaben · Stettenstr. 1+3 · 86150 Augsburg
Telefon 08 21/31 62-0 · Telefax 08 21/31 62-2 24/3 07